

**JOHANN WOLFGANG GOETHE UNIVERSITÄT FRANKFURT AM MAIN**  
FACHBEREICH 05 PSYCHOLOGIE UND SPORTWISSENSCHAFTEN  
DIPLOMSTUDIENGANG PSYCHOLOGIE

## ***DIPLOMARBEIT***

---

# **Belege für eine evolutionär bedingte Partnerwahlpsychologie**

---

Replizierungen im Rahmen der Sexual Strategies Theory (SST) von BUSS (1993)  
mit einer theoretische Einführung in die evolutionäre Psychologie

Erstgutachterin: Prof. Dr. Sireteanu  
Zweitgutachter: PD Dr. Bongard

angefertigt von  
Sascha Kern  
Uwierstraße 13  
65719 Hofheim  
[MAIL@MRKERN.DE](mailto:MAIL@MRKERN.DE)

Matr.Nr.: 2156635

Vergabetermin: 07. Oktober 2005  
Abgabetermin: 06. Januar 2006

## ZUSAMMENFASSUNG

Das Ziel der vorliegenden Arbeit war - neben einer Einführung in die Evolutionspsychologie - Belege für eine evolutionär bedingte Partnerwahlpsychologie zu erbringen. Hierfür wurden Teile einiger zentraler Studien der evolutionären Psychologie repliziert und anhand eines webbasierten Bildschirmfragebogens eine geschlossene Onlinebefragung (N = 221; ♂ = 72; ♀ = 149) durchgeführt. Neben allgemeinen evolutionspsychologischen Replikationen zu Partnerpräferenzen hinsichtlich langfristiger Beziehungen, wurden Befunde einer Studie zur Theorie der strukturellen Machtlosigkeit, die von vielen Wissenschaftlern als konkurrierender Erklärungsansatz für Partnerwahlpräferenzen betrachtet wird, geprüft. Hierzu wurden die Generationszugehörigkeit und das monatliche Nettoeinkommen der Probanden als relevante Einflussgrößen kontrolliert. Des weiteren sollte die Flexibilität der Präferenzen geprüft werden. Hierfür wurden den Versuchspersonen die Items zur Beurteilung von Partnereigenschaften sowohl für langfristige Partner, als auch für kurzfristige Partner vorgelegt.

Es konnte konsistent zu den Originalstudien aufgezeigt werden, dass Frauen im Gegensatz zu Männern eher einen Partner bevorzugen, der älter ist als sie und Attribute besitzt, die darauf schließen lassen, dass er ihnen finanzielle und materielle Sicherheit bieten kann. Männer wünschen sich hingegen eher eine Partnerin, die jünger und attraktiv ist. Die Präferenzen erwiesen sich als vollkommen unabhängig vom monatlichen Nettoeinkommen der Befragten. Alterskohorteneffekte waren bei einigen Präferenzen vorhanden, z.B.: Toleranz einer vorherigen Ehe oder gegenüber Kindern des potentiellen Langzeitpartners.

Viele Partnerwahlpräferenzen erwiesen sich als sehr stark Abhängig von der berücksichtigten Beziehungsdauer und deckten sich mit den evolutionären Hypothesen zur adaptiven Flexibilität. Sowohl Frauen als auch Männer gaben ihre Alterspräferenzen bezüglich älterer, bzw. jüngerer Partner fast vollkommen auf. Männer tolerierten bei kurzfristigen Beziehungen ältere Partnerinnen in fast dem gleichen Maß wie Frauen und Frauen tolerierten entsprechen jüngere Partner. Weiterhin legten Frauen ihre Wünsche bezüglich toleriertem Mindeststand und Bildung ab. Außerdem beschrieben sich hypothesengemäß Männer tendenziell und Frauen hochsignifikant als anspruchsvoller bezüglich der physischen Attraktivität bei kurzfristigen Affären.

## **DANKSAGUNG**

Zunächst einmal möchte ich mich für die Annahme der Diplomarbeit bei Frau Prof. Dr. Sireteanu bedanken, durch die mir eine vollkommen selbständige Bearbeitung meines Wunschthemas erst ermöglicht wurde. Zudem bin ich Herrn PD Dr. Bongard für die äußerst spontane Annahme dieser Arbeit als Zweitgutachter und seine herzliche Betreuung zu Dank verpflichtet.

Weiterhin habe ich sehr von der Unterstützung der Unternehmen Monster Deutschland GmbH und Jobpilot GmbH profitiert, die mir in der unternehmerischen Welt eine psychologische Untersuchung ermöglichten, die keinen Bezug zur Arbeitswelt hat.

Abschließend möchte ich mich herzlich bei meiner Mutter für das Korrekturlesen großer Teile dieser Arbeit und die Ermutigung zur Aufnahme des Psychologiestudiums, bei meiner Freundin für die viele Ermutigungen und Energiereserven, bei meiner Schwester für wertvolle Anregungen zum Thema, bei meiner meinem guten Freund Fabian für Korrekturarbeiten und das Drängen zur Bearbeitung eines eigenen Themas, sowie bei meinem Vater, ohne dessen Bereitstellung entsprechender Elternressourcen diese Diplomarbeit selbstverständlich niemals in dieser Geschwindigkeit beendet worden wäre, bedanken.

# INHALTSVERZEICHNIS

<b>Zielsetzung .....</b>	<b>6</b>
<b>1 Grundlagen der evolutionären Psychologie .....</b>	<b>9</b>
1.1 Evolutionstheoretische und soziobiologische Grundlagen .....	12
1.1.1 Darwins Theorie der natürlichen Auslese .....	12
1.1.2 Darwins Theorie der sexuellen Auslese .....	14
1.1.3 Gesamtfitness .....	16
1.1.4 Reziproker Altruismus .....	18
1.1.5 Parentales Investment.....	19
1.1.6 Eltern-Kind- & Verwandtschaftskonflikte .....	19
1.1.7 Kritik und Missverständnisse .....	20
1.2 Die Wissenschaft der evolutionären Psychologie.....	23
1.2.1 Evolutionsbedingte psychologische Mechanismen (EPM) .....	23
1.2.2 Die Rolle der Kultur.....	25
1.2.3 Analyseebenen der evolutionären Psychologie .....	26
1.2.4 Prüfungsmethoden evolutionspsychologischer Hypothesen .....	27
1.2.5 Aktuelle Kernthemen der Evolutionspsychologie.....	27
<b>2 Psychologie der Partnerwahl.....</b>	<b>28</b>
2.1 Physiologische Hinweise auf Geschlechtsunterschiede bei der Partnerwahl .	29
2.1.1 Potentielle Höhe der Reproduktionsrate.....	30
2.1.2 Monogamie vs. Promiskuität.....	30
2.2 Langfristige Partnerwahl-Strategien .....	35
2.2.1 Langfristige Partnerwahlstrategien der Frau .....	35
2.2.2 Langfristige Partnerwahlstrategien des Mannes.....	41
2.3 Kurzfristige sexuelle Strategien.....	46
2.3.1 Kurzfristige Partnerwahlstrategien des Mannes.....	47
2.3.2 Kurzfristige Partnerwahlstrategien der Frau .....	48
<b>3 Hypothesen der Replizierungen .....</b>	<b>50</b>
3.1 Allgemeiner Teil .....	50
3.2 Langfristige Beziehungen .....	51
3.3 Kurzfristige Beziehungen .....	53
3.4 Vergleich langfristige vs. kurzfristige Beziehungen.....	54
3.5 Zusammenfassung der Hypothesen .....	55

<b>4</b>	<b>4 Methode.....</b>	<b>56</b>
4.1	Beschreibung des Fragebogens.....	56
4.2	Stichprobe .....	61
4.3	Gütekriterien des Erhebungsverfahrens.....	64
4.4	Durchführung der Befragung.....	67
 <b>5</b>	 <b>5 Ergebnisse .....</b>	 <b>69</b>
5.1	Allgemeiner Teil.....	69
5.2	Langfristige Beziehungen .....	73
5.3	Kurzfristige Beziehungen .....	77
5.4	Vergleich langfristige vs. kurzfristige Beziehungen.....	79
5.5	Zusammenfassung langfristige & kurzfristige Beziehungen.....	82
 <b>6</b>	 <b>6 Diskussion .....</b>	 <b>83</b>
6.1	Partnerpräferenzen bei langfristige Beziehungen.....	83
6.2	Vergleich langfristige vs. kurzfristige Beziehungen.....	86
6.3	Fazit und Ausblick.....	87
 <b>7</b>	 <b>7 Abbildungsverzeichnis .....</b>	 <b>88</b>
 <b>8</b>	 <b>8 Literaturverzeichnis.....</b>	 <b>89</b>
 <b>9</b>	 <b>9 Internetquellen.....</b>	 <b>96</b>
 <b>10</b>	 <b>10 Anhang .....</b>	 <b>97</b>
10.1	Originalitätserklärung .....	97
10.2	Verwendeter Fragebogen.....	98
10.3	Daten, Tabellen & Grafiken der SPSS-Auswertung.....	101

## ZIELSETZUNG

*„Zu den ewigen seelenkundlichen Fragen gehört die Untersuchung der psychologischen Eigenart von Mann und Frau. Diesen Problemen haben Dichter und Philosophen, Sozialwissenschaftler, Pädagogen und Politiker von jeher ihr Augenmerk geschenkt.“*

*Fritz Giese 1939*

Das Zitat aus dem „Lehrbuch der Psychologie“ von FRITZ GIESE (1939, S. 546) hat auch heute nicht an Aktualität verloren. Populärwissenschaftliche Bücher wie „Männer sind anders. Frauen auch.“ (GRAY 1998), „Warum Männer nicht zuhören und Frauen schlecht einparken“ (PEASE 2000), „Männer sind vom Mars, Frauen von der Venus“ (Evatt 2005) verkaufen sich in Bestsellerauflagen. Großangelegte Fernsehshows zu Themen, die sich um den „kleinen Unterschied“ drehen, werden in regelmäßigen Abständen produziert und mit hohen Zuschauerquoten gesendet.

Auch die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dieser Thematik kann, siehe am Beispiel von GIESE, auf eine lange Tradition zurückblicken. Die theoretischen Ansätze zur Erklärung der Geschlechtsunterschiede differieren hierbei stark. Vom Penisneid der psychoanalytischen Theorie über biologische Betrachtungsweisen und humanistische Ansichten der Geschlechtsrollen wurde der „Geschlechterkampf“ gemäß der jeweils vorherrschenden Lehrmeinung aus vielen verschiedenen Perspektiven betrachtet.

Die Psychologie hat bis zur heutigen Zeit einige wichtige Paradigmenwechsel durchlaufen. Sie hat, wie EBBINGHAUS 1908 treffend ausdrückte, „eine lange Vergangenheit, aber nur eine kurze Geschichte“ (zit. nach ZIMBARDO 1999, S.7). Aus der Perspektive der modernen, d.h. experimentellen und somit empirisch arbeitenden Psychologie, begann diese Geschichte vor etwa 125 Jahren mit der Errichtung eines psychologischen Laboratoriums im Jahr 1879 durch WILHELM WUND. Seine Schüler, sowie weitere bedeutende Forscher und Schulen wie HERRMANN VON HELMHOLTZ, GUSTAV FECHNER, ERNST HEINRICH WEBER, HERMANN EBBINGHAUS, WILLIAM JAMES, der WÜRZBURGER SCHULE sowie der GESTALTPSYCHOLOGIE legten die Grundsteine der wissenschaftlichen Psychologie (vgl. LÜCK & MILLER 2002; ZIMBARDO 1999). Seitdem erlebte diese beachtenswerte Wechsel der vorherrschenden Lehrmeinungen. Noch heute zählen die Sichtweisen ehemals führender Paradigmen zum Bestandteil der akademischen Psychologie. Studenten werden in die dynamische, behavioristische, kognitive und humanisti-

sche Perspektive des menschlichen Verhaltens eingeführt. Seit einiger Zeit bildet sich mit der Evolutionspsychologie ein neues Paradigma der wissenschaftlichen Psychologie heraus. Die evolutionäre Perspektive stellt den wohl jüngsten Versuch eines Paradigmenwechsels in der Psychologie dar. „Orientiert man sich an der Verwendungshäufigkeit des Begriffes in der Literatur, so nahm sie ihren Ausgang etwa Mitte der 80er Jahre. Diese Strömung ist nicht nur jung, sie ist auch radikal, das heißt, sie geht an die Wurzel (lat. *radix*). Sie verwehrt sich dagegen, *neben* anderen Disziplinen oder Theorien eingereiht zu werden. Vielmehr erhebt sie den Anspruch, für die meisten – wenn nicht für alle – Disziplinen und Theorien innerhalb der Psychologie eine unentbehrliche *Grundlage* abzugeben. So ist die evolutionäre Psychologie angetreten, viele Kapitel der Psychologie, wie wir sie heute kennen, neu zu schreiben oder zumindest gründlich neu zu überarbeiten“ (Buss, 2004, S. 19).

„Die evolutionäre Perspektive unterscheidet sich von anderen Ansätzen grundsätzlich dadurch, dass sie den extrem langen Evolutionsprozess als Grundlage zur Erklärung menschlichen Verhaltens heranzieht. Formen der psychischen Anpassung, die im Laufe der Menschheitsgeschichte entstanden sind, können nicht in einem moralischen Sinne als ‚gut‘ oder ‚böse‘ bezeichnet werden. Sie sind nichts anderes als Verhaltensmuster, die sich jeweils in bestimmten Umwelten nach dem Selektionsprinzip durchgesetzt haben.“ (ZIMBARDO, 1999, S. 16)

Vor allem auf dem Gebiet der „psychologischen Eigenarten von Mann und Frau“ hat die Evolutionspsychologie durch fruchtbare Thesen frischen Wind in die Diskussion gebracht. Entgegen klassisch kulturpsychologischen Ansätzen, die eine Rollenbeschränkung der genetischen Faktoren für Geschlechtsunterschiede auf körperliche Merkmale vornehmen und aus diesen dann psychologische Geschlechtsunterschiede durch Nutzung lerntheoretischer Erklärungen sekundär ableiten, geht sie von genetisch prädisponierten geschlechtstypischen Präferenzen und Verhaltensweisen aus, die im Verlauf der Evolution des Menschen entstanden seien. (vgl. ASENDORPF 2005).

Während die Auseinandersetzung mit der evolutionären Perspektive in den Vereinigten Staaten von Amerika sehr aktiv betrieben wird, - nicht zuletzt durch die erstarkende Bewegung der Kreationisten - ist in der universitären Landschaft der deutschen Psychologie noch sehr wenig davon zu spüren. Evolutionäre Ansätze werden im Studiengang

Psychologie - wenn überhaupt - eher am Rande behandelt und haben mit starken Vorurteilen zu kämpfen<sup>1</sup>.

Die vorliegende Diplomarbeit möchte daher einen Beitrag zur Diskussion der evolutionären Psychologie leisten. Ziel der Arbeit ist, neben einer Einführung in die Evolutionspsychologie einige viel beachtete Studien zur Psychologie der Partnerwahl zu replizieren und diskutieren.

Hierfür wurde dem empirischen Teil der Arbeit eine eher narrativ gestaltete, recht ausführliche Einführung in die Evolutionspsychologie vorangestellt. Die Notwendigkeit eines solchen Theorieteils wurzelt in den vielen, häufig unberechtigten Kritik- und Widerlegungsversuchen, die zum Teil leider deutlich erkennen lassen, dass entweder keine ausführliche Beschäftigung mit den Grundlagen der evolutionären Theorie stattgefunden hat oder diese grundlegend missverstanden wurde.

Im empirischen Hauptteil der Arbeit werden dann einige Ergebnisse zum wohl zur Zeit meistdiskutierten Thema der Evolutionspsychologie, den Geschlechtsunterschieden bei der Partnerwahl, repliziert und anschließend diskutiert.

Um eine Brücke zwischen dem theoretischen und empirischen Teil der Arbeit zu schlagen, wird u.a. eine Studie repliziert und diskutiert, die Belege gegen evolutionär bedingte Partnerwahlpräferenzen erbringen wollte und – so die Autoren der Untersuchung – zumindest teilweise Belege gegen die evolutionären Thesen erbrachte.

---

<sup>1</sup> Ein Beispiel sei an dieser Stelle genannt: Dem Autor dieser Arbeit wurde in der mündlichen Prüfung des Vordiploms in Sozialpsychologie zum Thema Evolutionspsychologie als erstes die Frage gestellt, ob diese Theorie denn nicht sehr frauenfeindlich sei. Unabhängig davon, ob die prüfende Dozentin mit ihrer Frage vielleicht nur das Wissen über verbreitete Kritik an der evolutionären Psychologie abfragen wollte, zeigt das Beispiel deutlich, welche Assoziationen durch die Evolutionspsychologie geweckt werden.



# 1 GRUNDLAGEN DER EVOLUTIONÄREN PSYCHOLOGIE

*„Es ist besonders spannend, zu dieser Zeit innerhalb der Wissenschaftsgeschichte ein evolutionärer Psychologe zu sein. Die meisten Wissenschaftler arbeiten innerhalb lange bestehender Paradigmen. Die evolutionäre Psychologie ist dagegen eine radikal neue Wissenschaft, eine wahre Synthese der modernen Prinzipien der Psychologie und der Evolutionsbiologie.“*

*David Buss, 2004*

Seit der Publikation des Werkes „Über den Ursprung der Arten“ durch Charles Darwin im Jahre 1859 ist die Evolutionstheorie in aller Munde. Mittlerweile erscheinen in kaum übersehbaren Abständen neue Publikationen mit evolutionärem Hintergrund (vgl. Abbildung 1).



Abb. 1: Spiegel-Titel 34/2000, 41/2005, 52/2005 (von links nach rechts)

Während sich die Evolutionstheorie in der Biologie zu einem unverzichtbaren Fundament entwickelt hat - „Evolution ist der wichtigste Begriff in der gesamten Biologie. Es gibt in diesem Fachgebiet keine einzige Frage nach dem Warum, die sich ohne Berücksichtigung der Evolution angemessen beantworten ließe“ (MAYR, 2003, S.14) – ist sie vor allem von den Sozialwissenschaften über Jahrzehnte hinweg schlichtweg ignoriert worden. Zeitgleich zur Genese neuer, evolutionär geprägter Disziplinen innerhalb der Biologie durch Forscher wie KONRAD LORENZ, NICOLAAS TINBERGEN und IRENÄUS EIBL-EIBESFELDT, durchlief die Psychologie weitgehend unbeeindruckt Paradigmenwechsel über die Psychoanalyse in den Behaviorismus und durch die so genannte „kognitive Wende“ in eine erstarke humanistische, bzw. kognitive Psychologie. Durch die rasanten Weiterentwicklungen auf den Gebieten der Hirnforschung begannen zudem

viele Psychologen in den 80er und 90er Jahren psychologische Prozesse auf neuronaler Ebene zu untersuchen. Andere Wissenschaftler nahmen im Rahmen des Informationsverarbeitungsparadigma vor allem Prozesse der Kognition unter die Lupe. Innerhalb der Psychologie entstanden auf diese Weise weitgehend unabhängige Schulen, die sich zunehmend spezialisierten und vor allem auf Aussagen zu einzelnen Konstrukten und psychischen Prozessen konzentrierten (vgl. LÜCK & MILLER 2002; ZIMBARDO 1999). Zur gleichen Zeit wandten sich die evolutionären Disziplinen der Biologie mit der Soziobiologie und Humansoziobiologie, bzw. Ethologie und Humanethologie zunehmend dem Menschen zu. Diese ökologisch geprägten Forschungszweige der vergleichenden Verhaltensforschung beschrieben artübergreifend – den Menschen eingeschlossen (!) – mathematisch kalkulierbare Gründe für Verhaltensweisen. Bahnbrechend waren auf diesem Gebiet z.B. Arbeiten von HAMILTON (1964a, 1964b) zum altruistischen Verhalten (vgl. Kapitel 1.1.3). „Selbstloses“ Verhalten, das bisher ausschließlich dem Menschen zugesprochen wurde, bekam auf diese Weise eine biologische (und dazu noch kalkulierbare!) Basis. Weiterhin konnten Humanethologen beim Menschen in kulturübergreifenden Studien diverse erblich bedingte Verhaltensweisen belegen und begannen zunehmend das menschliche Verhalten aus biologischer Perspektive zu begründen. Der Ethologe und Mitbegründer der Humanethologie IRENÄUS EIBL-EIBESFELD veröffentlichte schließlich 1984 das international beachtete und mittlerweile in der dritten Auflage (1997) vorliegende Werk „Die Biologie des menschlichen Verhaltens. Grundriß der Humanethologie“. Die Psychologie konnte hiervon selbstverständlich nicht unbeeindruckt bleiben.

„Evolutionenpsychologische Persönlichkeitsforschung wird in größerem Stil erst seit ca. 1990 betrieben und ist damit zu jung, um die empirische Bewährung dieses Paradigmas seriös einschätzen zu können. Immerhin hat das Paradigma in dieser kurzen Zeit so viele neue Konzepte und Fragestellungen in die Persönlichkeitspsychologie eingebracht [...], dass zumindest von einem guten Start gesprochen werden kann“ (ASENDORPF 2005, S.112). Dennoch wird sie bereits von vielen Wissenschaftlern sehr ernst genommen und als seriöser wissenschaftlicher Ansatz behandelt. So erhält die Evolutionspsychologie zunehmend Einzug in Psychologielehrbücher (vgl. u.a. ASENDORPF 2005, ZIMBARDO 1999, STROEBE et al. 2001). Mit der Übersetzung aus dem Amerikanischen ist mit dem Werk „Evolutionäre Psychologie“ von DAVID BUSS seit 2004 zudem das erste Lehrbuch der Evolutionspsychologie auf dem Markt.

Auf organisationaler Ebene kam es im Jahr 1988 zur Gründung der „Human Behavior and Evolution Society“ (HBES)<sup>2</sup>, die mittlerweile über 600 Mitglieder verzeichnet und ein eigenes Journal mit dem Titel „Evolution and Human Behavior“ herausgibt. In Deutschland gibt es seit 1999 mit der Initiative „Menschliches Verhalten in Evolutionärer Perspektive“ (MVE-Liste)<sup>3</sup> eine erste, wenn auch nicht institutionalisierte und somit lose Vereinigung evolutionär arbeitender Wissenschaftler. Das verbindende Credo der Mitglieder ist dem Informationstext der Webseite zu entnehmen: „Gemeinsames Merkmal der in der Liste aufgenommenen Forscher/innen ist, dass sie sich auf das moderne evolutionstheoretische Paradigma beziehen, wie es von George Williams, Bill Hamilton und Robert Trivers begründet und von Edward O. Wilson 1975 zum ersten Mal als solches dargestellt und popularisiert worden ist. Dieser evolutionäre Ansatz stellt eine eigene Fragestellungsebene dar, die sich quer durch die traditionelle Biologie, Psychologie und die Sozialwissenschaften zieht. Gewünscht ist daher eine interdisziplinäre Vielfalt, die weit über den traditionellen Rahmen der ‚Biologie‘ hinausreicht. Soziologen, Historiker, Psychologen, Pädagogen, Politologen, Juristen, Philosophen, usw. sollen sich genauso angesprochen und eingeladen fühlen wie Biologen, Mediziner und Anthropologen.“ (MVE-Liste, 2005, Iq<sup>4</sup>)

Wie aus diesem interdisziplinären Zusammenschluss deutlich wird, stellt die Evolutionspsychologie zur Zeit in Deutschland ein fachübergreifendes Konglomerat von Wissenschaftlern dar, dessen Wurzel die in der Biologie beheimatete Evolutionstheorie ist. Im folgenden soll zunächst eine Darstellung der für die evolutionäre Psychologie bedeutungsvollsten Theorien und Konstrukte der Evolutionstheorie und Soziobiologie erfolgen. Anschließend folgt eine Einführung in die US-amerikanisch geprägten theoretischen Grundlagen, Forschungsmethoden und Interessen der gegenwärtigen Evolutionspsychologie.

---

<sup>2</sup> <http://www.hbes.com>

<sup>3</sup> <http://www.mve-liste.de>

<sup>4</sup> Internetquellen werden in diese Arbeit zusätzlich mit der Abkürzung „Iq“ gekennzeichnet. Die ausführliche Quellenangabe findet sich im Quellenverzeichnis.

*Dem Lauf der Dinge darf man doch nicht zürnen,  
denn er kümmert sich um nichts.*

*Marc Aurel, 121-180 A.D.*

## **1.1 Evolutionstheoretische und soziobiologische Grundlagen**

Selbstverständlich war Charles Darwin nicht der einzige und erste Wissenschaftler, der sich mit der Entstehung der Arten beschäftigte. Sein Werk hatte jedoch unbestritten den größten Einfluss. „Der eigentliche Übergang vom Glauben an eine statische Welt zur Evolutionslehre wurde am 24. November 1859 ausgelöst, als Charles Darwins Werk „On the Origin of Species<sup>5</sup> (Die Entstehung der Arten<sup>6</sup>) erschien. Dieses Ereignis war vielleicht der größte geistige Umbruch in der Menschheitsgeschichte. Es stellte nicht nur den Glauben an die Unveränderlichkeit (und das geringe Alter) der Welt infrage, sondern auch die Erklärung für die bemerkenswerte Anpassungsfähigkeit der Lebewesen und – was besonders schockierend war – die einzigartige Stellung des Menschen in der Natur. [...] Das Buch sorgte fast allein für die endgültige Säkularisierung der Naturwissenschaft“ (MAYR, 2003, S. 25f.).

Für eine ausführliche Auseinandersetzung mit der Theorie und Geschichte der Evolution sei an dieser Stelle exemplarisch auf das Standardwerk „Das ist Evolution“ von MAYR (2003) verwiesen. Im Rahmen der vorliegenden Arbeit ist eine Darstellung der Kernthesen der Darwinschen Theorie, sowie einiger Ergänzungen ausreichend, um die Fundamente der Evolutionspsychologie verstehen zu können.

### **1.1.1 DARWINS THEORIE DER NATÜRLICHEN AUSLESE**

DARWINS Theorie der natürlichen Auslese besteht im Grunde aus der Verknüpfung dreier Bestandteile. Zunächst einmal stellte er fest, dass nicht alle Organismen einer Art zu 100% gleich sind (Variation). Einzelne Individuen differieren hinsichtlich verschiedener Merkmale. Die genetischen Variationen werden zudem an Nachkommen weitervererbt (Vererbung - da Darwin die Existenz von „Genen“ noch nicht bekannt war, wird im folgenden die Sicht des modernen Ansatzes wiedergegeben, vgl. VOLAND, 1993; MAYR, 2003)).

Obwohl jede Population theoretisch ein unbegrenztes Vermehrungspotential besitzt, ist dieses Wachstum unter natürlichen Verhältnissen nicht möglich, weil hierfür notwendige Ressourcen (z.B. Nahrung, Geschlechtspartner) nicht beliebig verfügbar sind. Dies

---

<sup>5</sup> Das Werk Online: [http://pages.britishlibrary.net/charles.darwin/texts/origin1859/origin\\_fm.html](http://pages.britishlibrary.net/charles.darwin/texts/origin1859/origin_fm.html)

<sup>6</sup> Die deutschen Erstausgabe <http://caliban.mpiz-koeln.mpg.de/~stueber/darwin/arten/>

führt zu Konkurrenz unter den Mitgliedern einer Population um den Zugang und die Nutzung der jeweils begrenzten Ressourcen. Einige dieser Konkurrenten können aufgrund ihrer speziellen Merkmale (→ Variationen/Anpassungen) die Ressourcen besser erschließen und sie effektiver in Reproduktion umsetzen als andere. „So nimmt der relative Anteil des Erbmaterials dieser überdurchschnittlich erfolgreicherer Individuen im Genpool der Population zu, während hingegen die Gesamtzahl aller Populationsmitglieder wegen der wachstumsbegrenzenden Faktoren stabil bleibt. Besteht der unterschiedliche Reproduktionserfolg der Individuen zumindest zu einem Teil auf genetischen Unterschieden, kommt es so zu Verschiebungen von Genfrequenzen, und evolutiver Wandel findet statt. Diejenigen Erbinformationen, deren Trägerindividuen für sich die Wachstumsgrenzen am weitesten hinauszuschieben vermögen, also am effektivsten Nahrung beschaffen, Raubfeinden entgehen, sozialer Konkurrenz standhalten, Geschlechtspartner werben, Nachkommen großziehen usw., sind mit der Zeit zunehmend in der Population vertreten. Die Erbinformation mit den besseren Selektionseigenschaften ist vermehrt an der Herausbildung der anatomischen, physiologischen und ethologischen Merkmalen ihrer Mitglieder (,Phänotypen’) beteiligt, während die Erbinformation der Verlierer in der Darwinschen Konkurrenz abnimmt und schließlich ganz verschwindet“ (Voland, 1993, S.2).

Der evolutionäre Prozess hat somit drei Produkte: Adaptationen, Nebenprodukte der Adaptationen und Zufallsrauschen (vgl. BUSS 2004, S.70; BUSS, HASELTON, SHACKELFORD et al., 1998; TOOBY & COSMIDES, 1990).

Tabelle 1: Die drei Produkte des evolutionären Prozesses, entnommen aus BUSS 2004, S.70

<b>PRODUKT</b>	<b>KURZE BESCHREIBUNG</b>
Adaptationen	Vererbare und sich zuverlässig entwickelnde Merkmale, die durch die natürliche Selektion entstanden, da mit ihrer Hilfe Überlebens- oder Reproduktivitätsprobleme besser gelöst werden konnten als durch alternative Modelle, die während ihrer Evolutionsperiode in der Population existierten.
Nebenprodukte	Merkmale, die keine adaptiven Probleme lösen und kein funktionelles Design aufweisen; sie sind „Anhängsel“ von Merkmalen mit funktionellem Design, da sie an diese Adaptationen angekop-pelt sind.
Zufallsrauschen	Zufallsprodukte, die durch zufällige Mutationen, plötzliche und einmalige Veränderungen der Umwelt oder Zufälle während der Entwicklung entstehen.

Im Allgemeinen spricht man bei Lebewesen, die über Adaptationen verfügen, die ihnen einen Vorteil verschaffen, von gut „angepassten“, bzw. „fitten“ Individuen. ASENDORPF (2005, S.100) merkt hierzu an: „Das Konzept der natürlichen Selektion wird vielfach

falsch verstanden. Erstens ist Fitness kein Merkmal eines Menschen oder Genoms, sondern die Funktion eines Gens und seiner Umwelt. Ändert sich die Umwelt, kann sich die Fitness des Gens ändern. Es gibt deshalb keine ‚guten‘ und ‚schlechten‘ Gene, sondern nur Gene, die einer bestimmten Umwelt ‚gut‘ oder ‚schlecht‘ angepasst sind. Zweitens beruht natürliche Selektion nur zum Teil auf der Lebenserwartung. Ein Gen, das Kindersterblichkeit begünstigt, ist zwar schlecht angepasst, aber Gene, die die Lebenserwartung erhöhen, jedoch die Zahl der Nachkommen senken, sind auch schlecht angepasst. Entscheidend ist der Reproduktionsvorteil eines Gens; statt ‚survival of the fittest‘ (DARWIN) sollte es besser heißen ‚Reproduction of the fittest‘“.

Neueste Untersuchungen zeigen, dass sich beim Menschen etwa „1800 Gene - also etwa 7 Prozent des menschlichen Genoms - dank natürlicher Auslese während der vergangenen 10.000 bis 50.000 Jahre verändert [haben]“ die hauptsächlich mit der Fortpflanzung, Reaktion auf Krankheitserreger, Funktion von Nervenzellen, Zellteilung oder dem Stoffwechsel in Zusammenhang stehen.“ (WANG et al., 2005, zit. Spiegel, 21.12.05, Iq).

### **1.1.2 DARWINS THEORIE DER SEXUELLEN AUSLESE**

Während die heutige Biologie die Unterscheidung zwischen sexueller und natürlicher Auslese - wenn überhaupt (vgl. Mayr, 2003) - nur noch aus didaktischen Gründen vornimmt, stellte DARWIN in seinem 1871 erschienenen Werk „The descent of man and selection in relation to sex“ („Die Abstammung des Menschen“) die so genannte sexuelle Selektion als eigenständige Evolutionsprozesse vor. Er hatte zuvor vergeblich versucht, für einige offensichtlich evoluierte Merkmale, z.B. für das ausgeschmückte Federkleid des Pfaueinmännchens, innerhalb seiner Theorie der natürlichen Selektion eine schlüssige Existenzberechtigung zu finden, da dieses eher eine Behinderung und somit eine Überlebensgefahr darstellt. Nach MAYR (2003, S.353) bezeichnet sexuelle Selektion, die „Selektion von Merkmalen, die den Fortpflanzungserfolg steigern.“ Nach DARWIN (1871) gibt es zwei Formen sexueller Selektion:

#### **INTRASEXUELLER WETTBEWERB**

Bezeichnet die Konkurrenz zwischen Vertretern des gleichen Geschlechtes. Als Beispiel wird für diesen Wettbewerb in der Literatur häufig der Kampf zwischen zwei Hirschen bemüht (z.B. BUSS, 2004). „Der Sieger kann sich dem Weibchen sexuell nähern – dies geschieht entweder direkt oder durch die Herrschaft über Gebiete oder Ressourcen, die dem Weibchen attraktiv erscheinen. Für den Verlierer kommt es normalerweise nicht zur Paarung. Alle Eigenschaften, die in diesem gleichgeschlechtlichen Wettbe-

werb zum Erfolg führen, z.B. Körpergröße, Stärke, athletische Fähigkeiten, werden durch den Paarungserfolg des Siegers an die nächste Generation weitergegeben“ (S.29).

#### INTERSEXUELLER WETTBEWERB

Bezeichnet in gewisser Weise die Konkurrenz, die aufgrund verschiedener Partnerwahlpräferenzen eines Geschlechtes als Druck auf Vertreter des anderen Geschlechts ausgeübt wird. DARWIN bezeichnete diese Selektionsform „weibliche Auswahl“ (1871) und ging von der Annahme aus, dass hauptsächlich Männchen die wählerischen Weibchen zu überzeugen hatten (vgl. Kapitel 2.2.1).

In diesem Zusammenhang wird gerne auf das Beispiel des Pfauenmännchens verwiesen, dessen prächtiges Gefieder scheinbar keine andere Funktion als das Werben um eine Pfauendame hat. Je prächtiger das Pfauenrad, desto größer ist für seinen Besitzer die Wahrscheinlichkeit, eine Pfauendame anzuziehen (vgl. BUSS, 2004, 1999). Das Vorhandensein dieses Männerschmuckstückes ist also als Adaption an die Partnerpräferenz der Pfauendame zu sehen.

Sowohl der intrasexuelle als auch der intersexuelle Wettbewerb dienen also dem Zugang zu reproduktiven Ressourcen. Die funktionellen Mechanismen der Sexuellen Selektion sind auch heute noch weitgehend ungeklärt. Verschiedene Hypothesen werden unter Verhaltensbiologen diskutiert, da alleine die zweckfreie, „optische“ Qualität eines Individuums (Beispiel Pfau) kein Selektionskriterium darstellen sollte. Einer der bekanntesten Ansätze ist die so genannte HAMILTON-ZUK-Theorie (HAMILTON & ZUK, 1982), die sich mit Parasitenbefall befasst. Die Wissenschaftler zeigten, dass Vogelarten, bei denen Männchen ein auffälliges, prächtiges Brutkleid ausbilden, einen höheren Parasitenbefall aufweisen als Arten, bei denen Männchen ein weniger prächtiges Brutgefieder aufweisen. Männchen mit besonders gut ausgebildeten sekundären Geschlechtsmerkmalen wiesen weniger Parasiten auf als Vogel Männchen mit weniger gut ausgebildeten sekundären Geschlechtsmerkmalen. Weibchen, die Männchen mit hoher genetischer Parasitenresistenz an ihrem Gefieder erkennen und darauf basierend einen Partner wählen, könnten ihren Nachkommen bessere Überlebenschancen sichern. Gemäß dieser Hypothese würden Partnerwahlpräferenzen ebenfalls mit Faktoren der natürlichen Selektion (hier: der Nachkommen) zusammenhängen.

### 1.1.3 GESAMTFITNESS

Die Interpretationsweise der HAMILTON-ZUK-Theorie setzt jedoch einen fortschrittlicheren Fitnessbegriff voraus, als ursprünglich von DARWIN definiert. Die Evolutionstheorie definierte Fitness als Maßeinheit, die den direkten Reproduktionserfolg eines Individuums mittels Weitergabe von Genen durch die Zeugung von Nachkommen bestimmt. WILLIAM D. HAMILTON erweiterte den evolutionären Begriff der Fitness im Rahmen seiner Dissertation (1964) zu einem weiter gefassten Konstrukt, der Gesamtfitness. Grundstein der Theorie ist die Erkenntnis, dass Fitness kein Merkmal eines Menschen, sondern die Funktion eines Gens und seiner Umwelt ist. Damit stellt sich die Evolution als genzentriertes Prinzip dar (DAWKINS, 2005). „Beim Studium der Evolution und gerade auch beim Studium biologischer Verhaltensanpassungen ist deshalb deutlich zwischen den Replikatoren (den ‚Genen‘), in denen die stammesgeschichtlich erworbene Information gespeichert ist, und deren potentielle Unsterblichkeit die Kontinuität des Lebens begründet, einerseits und den vergänglichen Individuen, die als kurzlebige Vehikel den evolutiv einzigen Zweck verfolgen, ein optimales Medium für Genreplikation zu liefern“ (VOLAND, 1993, S.3).

Nach HAMILTONS Theorie werden diejenigen Organismen bevorteilt, die dafür sorgen, dass die Gene eines Organismus weitergegeben werden. Dabei ist es völlig unerheblich, ob dieses Individuum direkte Nachkommen produziert oder nicht. Es kann die Reproduktion seiner Gene auch fördern, indem er Verwandte, also Schwestern, Brüder, Nefen etc. dabei unterstützt, ihr Überleben zu sichern. Immerhin tragen diese Organismen mit einer bestimmten Wahrscheinlichkeit Kopien seiner Gene in sich. Diese Wahrscheinlichkeit wird mit dem so genannten Verwandtschaftskoeffizienten  $r$  ausgedrückt (vgl. Tabelle 2).

Tabelle 2: Erwartete genetische Verwandtschaft bei verschiedenen Verwandtschaftsgraden, entnommen aus ASENDORPF 2005, S.101

<b>Verwandtschaftsgrad</b>	<b>Genetischer Verwandtschaftsgrad <math>r</math></b>
Eineiige Zwillinge	100,0 %
Zweieiige Zwillinge	50,0 %
Geschwister unterschiedlichen Alters	50,0 %
Eltern, Kind	50,0 %
Halbgeschwister	25,0 %
Großeltern, Enkel	25,0 %
Tante, Onkel, Nefen, Nichten	25,0 %
Cousins, Cousinen	12,5 %
Partner	0,0 %
Adoptivgeschwister	0,0 %
Adoptiveltern, Adoptivkinder	0,0 %



Vor diesem Hintergrund wird altruistisches Verhalten erklärbar. „Die genetische Basis eines phänotypisch ‚altruistischen‘ Verhaltens breitet sich dann in der Population aus, wenn die Bedingung der Hamilton-Gleichung (nach HAMILTON 1964a, 1964b)

$$K < r \cdot N$$

erfüllt ist. Dies ist immer dann gegeben, wenn die Kosten (K) eines Verhaltens für den ‚Altruisten‘ geringer sind als der Nutzen (N) dieses Verhaltens für den Vorteilsnehmer des altruistischen Akts, und zwar gewichtet mit dem Verwandtschaftskoeffizienten  $r$ “ (VOLAND, 1993, S.4).

Anschaulich verdeutlichen lässt sich dieser Sachverhalt am Beispiel von Bienen oder Ameisen. Bei diesen Insektenvölkern opfern sich Arbeiterinnen für das gesamte Volk auf und sind nicht in der Lage, Nachwuchs zu zeugen. Erklärbar wird dieses Verhalten durch die Vorliegenden Verwandtschaftskoeffizienten. Während die Insektenkönigin einen diploiden Chromosomensatz besitzt, also mit  $r = 0.5$  mit ihren Nachkommen verwandt ist, sind die Männchen haploid. Die Wahrscheinlichkeit, ein väterliches Allel gemeinsam zu haben beträgt bei den Arbeiterinnen untereinander folglich 1.0. Dies führt zu der Konsequenz, dass Arbeiterinnen untereinander enger verwandt sind ( $r = 0.75$ ), als sie es mit ihren eigenen Kindern wären ( $r = 0.50$ ). Das scheinbar altruistische Aufopfern für ihre Geschwister hat also eine genetisch erklärbare Grundlage (vgl. MAYR 2003).

Die natürliche Selektion wirkt also nicht nur über die eigenen Nachkommen. Durch eigene Fortpflanzung erreichte Fitness bezeichnet man als „direkte Fitness“ und die durch Verwandtenunterstützung erreichte „indirekte Fitness“. Demnach ist die Gesamtfitness die Summe der direkten und indirekten Fitness:

$$\text{Direkte Fitness} + \text{indirekte Fitness} = \text{Gesamtfitness}$$

„Die Kosten/Nutzen-Bilanz, deren Ergebnis über den Anpassungswert eines Verhaltens entscheidet, rechnet sich in der Währung der Gesamtfitness, also nach Maßgabe der relativen Zunahme von persönlichen Genreplikaten innerhalb einer Population, und hat nichts zu tun mit irgendwelchen ganz unmittelbaren materiellen oder psychologischen Vor- und Nachteilen eines Verhaltens. Was wie Altruismus aussieht, kann sich deshalb durchaus als genetischer ‚Egoismus‘ entpuppen“ (Voland, 1993, S.7).

Die Theorie HAMILTONS ist einer der wichtigsten Grundbausteine der Soziobiologie. Durch sie kann zu einem bestimmten Teil soziales Verhalten erklärt werden.

### 1.1.4 REZIPROKER ALTRUISMUS

Altruismus ist jedoch nicht nur unter genetisch verwandten Individuen zu beobachten. Freunde und Bekannte helfen sich häufig gegenseitig - ohne genetische Vorteile im Sinne der natürlichen Selektion, bzw. der Gesamtfitness erwarten zu können.

ROBERT TRIVERS veröffentlichte 1971 seine Theorie "The evolution of reciprocal altruism", in der er sich mit für beide Seiten vorteilhafte Austausch-Beziehungen zwischen Nichtverwandten beschäftigte und stieß damit die Erforschung des reziproken Altruismus an. Es kann sich auszahlen, hungernden Nichtverwandten beispielsweise Nahrungsmittel abzugeben, wenn diese sich bei anderen Gelegenheiten revanchieren. Ständig Hilfe zu leisten, ohne eine Rückleistung zu erhalten, kann jedoch nicht im Interesse eines Altruisten sein. Das „Hauptproblem für den reziproken Altruisten [liegt folglich] in der Einschätzung der Wahrscheinlichkeit, mit der seine Hilfe auch tatsächlich erwidert wird. Er läuft ständig in Gefahr, ausgebeutet zu werden, sei es, weil sich aus welchen Gründen auch immer, zu selten Gelegenheiten zur Reziprozität ergeben, oder sei es, weil einige ‚Betrüger‘ es gerade darauf anlegen, dem Altruisten die Rückzahlung zu verwehren“ (VOLAND, 1993, S.86).

Individuen sollten daher Verhaltensweisen entwickelt haben, die der Entdeckung und Bestrafung von „Betrüger“ dienen. Hinweise derartiger psychologischer Mechanismen liegen in vielfältiger Weise vor (vgl. zur Übersicht DE VOS & ZEGGELINK, 1997; SOMMER, 1994; VOLAND, 1993; BUSS, 2004). DE WAAL<sup>7</sup> (1989, 1997) beschreibt z.B. dass Schimpansen, die erfahrungsgemäß weniger bereit sind, ihr Futter zu teilen, von essen-den Gruppenmitgliedern mit höherer Wahrscheinlichkeit aggressiv abgewiesen werden. Weitere Hinweise auf Strategien zur Förderung der Kooperation liefert die Spieltheorie, die einen Zweig der Mathematik darstellt, in dem der Erfolg verschiedener Strategien, die gegeneinander gespielt werden, formell modelliert wird (vgl. BUSS, 2004, S. 339). Das in der experimentellen Psychologie recht berühmte Gefangenendilemma<sup>8</sup> (Prisoner's Dilemma, vgl. AXELROD, 2000) stellt eine Analogie der durch einen reziproken Altruisten, adaptiv zu lösenden Identifizierung und Bestrafung/Belohnung eines Partners dar. Den größten Gewinn haben Spieler, die nach der Strategie "Wie du mir, so ich dir (Tit-For-Tat)" agieren. Nach AXELROD (2000) gibt es drei Erfolgsregeln: (1) Sei niemals der erste, der nicht kooperiert; (2) Übe nur Vergeltung, nachdem der andere nicht mehr kooperiert; (3) sei nicht nachtragend (vgl. auch BUSS, 2004, S.337ff.).

---

<sup>7</sup> Homepage des Living Link Institutes von DE WAAL: [http://www.emory.edu/LIVING\\_LINKS/](http://www.emory.edu/LIVING_LINKS/)

<sup>8</sup> Interaktive OnlineVersion des Spiels: <http://www.iterated-prisoners-dilemma.net/>

### **1.1.5 PARENTALES INVESTMENT**

TRIVERS definierte in seiner 1972 publizierten Theorie "Parental investment and sexual selection" Elterninvestment als „jegliches Investment durch den Elter in ein einzelnes Nachkommen, das die Überlebenswahrscheinlichkeit (und folglich den Reproduktionserfolg) dieses Nachkommen zu lasten der Fähigkeit des Elters erhöht, in andere Nachkommen zu investieren“ (1972, S. 139; zit. nach VOLAND, 1993, S. 193).

Das Elterninvestment kann verschiedene Formen annehmen. Eltern wenden Zeit, Geld und Energie auf; außerdem sind sie häufig bereit, Risiken, wenn nicht gar ihr eigenes Leben zum Schutz ihrer Nachkommen einzusetzen. Dieses Verhalten hat natürlich hohe Kosten. Neben den Ressourcen und Risiken verzichten Eltern zumindest eine gewisse Zeit auf die Zeugung weiterer Kinder. Belohnt wird ihr Einsatz durch die erhöhte Überlebenswahrscheinlichkeit der Nachkommen und die Weitergabe der eigenen Gene an die Enkelkinder. Die Auswirkungen des elterlichen Investments auf die Partnerwahl- und Bindungspräferenzen wird ausführlich im Kapitel 2 dargestellt.

### **1.1.6 ELTERN-KIND- & VERWANDTSCHAFTSKONFLIKTE**

TRIVERS postulierte als logische Schlussfolgerung aus den Theorien der Gesamtfitness und des Elterninvestment eine Eltern-Kind-Auseinandersetzung, den so genannten Entwöhnungskonflikt (Parent-Offspring Conflict; TRIVERS, 1974). „Ein Säugetierweibchen sollte ihr Kind nur solange stillen, wie nicht das Nutzen/Kosten-Verhältnis dieses Handelns den Wert 1 unterschreitet, also mehr Einbuße als Reproduktionspotential erfordert, als es an Fitness bringt. Wenn dies mit zunehmendem Alter des Säuglings eintritt, sollte sie die Laktation beenden und stattdessen mit dem Investment in ein zweites Kind beginnen. [...] Das Kind hingegen sollte zunächst weiterhin auf das Investment bestehen. Erst wenn die Kosten doppelt so hoch werden wie der Nutzen, sollte es seine Forderungen einstellen. Wenn es nämlich dann immer noch Milch verlangt und damit die Produktion eines Vollgeschwisters verhindert, schadet es seiner indirekten Fitness mehr, als es seiner direkten Fitness nützt. Schließlich hat ja ein Vollgeschwister durch die gemeinsame Abstammung im Mittel die Hälfte der eigenen Gene mitbekommen und trägt seinerseits zu deren Verbreitung bei“ (VOLAND, 1993, S.250).

Trivers Überlegungen haben zu zahlreichen Forschungsarbeiten geführt, die empirische Belege erbringen konnten (vgl. BUSS, 2004; VOLAND, 1993). Eltern und Kinder, bzw. Verwandte stehen untereinander in einer gewissen Form der Konkurrenz um die Höhe/Dauer der parentalen Investition, bzw. Gewinne in der Gesamtfitnessbilanz.

*„Sie stritten sich beim Wein herum,  
was das nun wieder wäre;  
das mit dem Darwin wär' gar zu dumm  
und wider die menschliche Ehre.*

*Sie tranken manchen Humpen aus,  
sie stolperten aus den Türen,  
sie grunzten vernehmlich und kamen zu Haus  
gekrochen auf allen vieren“.*

*Wilhelm Busch, 1874*

### 1.1.7 KRITIK UND MISSVERSTÄNDNISSE

Die Evolutionstheorie ist wie jede andere Theorie mit Kritik konfrontiert. Neben äußerst berechtigten Einwänden, muss sie sich jedoch zu einem großen Teil mit vollkommen unberechtigter Kritik beschäftigen, die häufig auf mangelnde Kenntnisse oder Unverständnis der evolutionstheoretischen Grundannahmen beruht. In diesem engen Rahmen einer Einführung in die Evolutionspsychologie sollen einige relevante, weit verbreitete Missverständnisse und berechtigte Kritikpunkte exemplarisch dargestellt werden. Auf die Auseinandersetzung mit dem zur Zeit in den Vereinigten Staaten erstaunlich erstarkendem Kreationismus, der auch unter dem Begriff „Intelligent Design“ bekannt ist, wird an dieser Stelle bewusst verzichtet, da dieser in der Bundesrepublik Deutschland – wenn überhaupt – eine absolute Minderheitenmeinung darstellt.

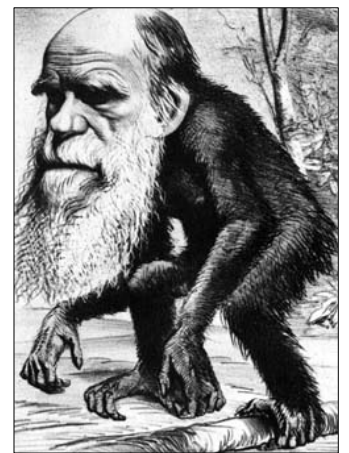


Abb. 2: Darwin-Karikatur 1871 entnommen Spiegel (52/2005)

#### GENETISCHER DETERMINISMUS

Eines der gravierenden Vorurteile gegenüber der Evolutionstheorie ist die unterstellte Annahme eines genetischen Determinismus. Dieser besagt, dass Verhalten ausschließlich von den Genen gesteuert wird und Umwelteinflüsse wenig bis gar keine Rolle spielen. Große Teile des Widerstandes gegen die Anwendung der Evolutionstheorie auf das Verständnis des menschlichen Verhaltens (die evolutionäre Psychologie) begründen sich aus dieser Fehlannahme und werden häufig von Vertretern der Geisteswissenschaften vorgebracht.

„Ein Großteil der Einwände basiert auf einem falschen Verständnis von der Wirkweise der Gene, von denen fälschlicherweise angenommen wird, sie würden biologische Merkmale unabhängig von Umwelteinflüssen determinieren. Das ist nicht der Fall, denn die Phänotypen (einschl. der Verhaltensmerkmale) entstehen immer aus einer Wechsel-

beziehung zwischen dem Genom und seiner Umgebung. Ontogenetische Abläufe werden genetisch kontrolliert, aber es bedarf einer passenden Umwelt, damit Entwicklungsvorgänge zu biologisch funktionalen Ergebnissen führen. Ändern sich Gene oder Umwelt, kommt es zu veränderten Phänotypen. Genetisch identische Individuen können sich in verschiedenen Umwelten sehr unterschiedlich entwickeln, und umgekehrt können sich genetisch verschiedenartige Individuen in einer selben Umwelt gleichartig entwickeln. Ontogenese beruht auf Anlage/Umwelt-Interaktionen, und das Produkt- der Phänotypus – kann unmöglich in vermeintlich genetisch- bzw. umweltdeterminierte Anteile zerlegt werden“ (Voland, 1993, S.12).“

Ein recht extremes Beispiel für eine derartige Anlage/Umwelt-Interaktion stellt zum Beispiel die komplette Geschlechtsumkehr bei diversen Fisch- und Froscharten dar (vgl. WURMBACH, 1951). In Populationen kann es aufgrund von Weibchen- oder Männchenmangel zu einer kompletten Wandlung einiger Individuen kommen. Eine Umweltbedingung löst einen genetisch angelegten Mechanismus aus, der sich in einer gravierenden Änderung des Phänotypus und einer damit einhergehenden Verhaltensweise niederschlägt.

Dieses Beispiel kann im Sinne einer Analogie auf den Menschen übertragen werden. Evolutionspsychologisch betrachtet, sollte zum Beispiel ein Mann, der alleine unter vielen (heterosexuellen) Frauen lebt daher ein anderes Benehmen zeigen, als ein Mann, der im Wettstreit mit vielen anderen Männern um eine oder wenige Frauen werben muss. Auf sexuelle Eifersucht zurückzuführende Verhaltensweisen sollten im erstgenannten Fall eher selten zu beobachten sein, da die Anlage zu eifersüchtigem Verhalten – aufgrund der Umweltbedingungen – wahrscheinlich nicht „geweckt“ würde (vgl. Oubaid, 1997). Sobald in der ersten Situation ein weiterer Mann hinzukommen würde, sollte eifersüchtiges Verhalten auch häufiger zu beobachten sein.

Dieses monokausale Beispiel stellt selbstverständlich eine sehr stark vereinfachte, hypothetische Situation dar. In der Realität ist menschliches Verhalten sehr komplex und wird zumeist von multiplen Faktoren mitbestimmt. Entscheidend ist jedoch, dass die evolutionäre Theorie (und die Disziplinen Soziobiologie und Evolutionspsychologie) von einer Anlage/Umwelt-Interaktion ausgeht.

### TELEOLOGIE, FORTSCHRITTSGLAUBEN & OPTIMALE AUSPRÄGUNG

Der Mensch – die „Krone der Schöpfung“ – steht zur Zeit am Ende des langen Stammbaums der Entwicklung. Dieses (vom Menschen geschaffene) Bild verleitet zur Fehlannahme, dass die Evolution nach einer ständigen Verbesserung und Vervollkommnung strebt. Eine Weiterentwicklung zum „Höheren“, „Besseren“ und „Komplexeren“. Doch die Annahme eines Zieles der Evolution ist schlichtweg falsch. Die Evolutionstheorie kennt neben dem Begriff „Evolution“ auch „Devolution“ und „Involution“ und beinhaltet somit ebenfalls regressive Entwicklungstendenzen. Evolution ist planlos, hat keine feste Ordnung und kennt demnach auch keinen Fortschritt. Durch die natürliche Selektion werden gewissermaßen alle Organismen aussortiert die an die aktuellen Umweltbedingungen nicht genügend angepasst sind. Evolutionäres Wachstum ist folglich ein „wuchern“ ohne Sinn und Ziel (vgl. WUKETITS, 2001).

Vor diesem Hintergrund wird deutlich, dass gegenwärtige Organismen nicht optimal ausgebildet sein müssen. „Viele Lebewesen besitzen Körperteile, die nicht oder nicht in vollem Umfang funktionsfähig sind. Beispiele sind der Blinddarm des Menschen, die Zähne bei Walembryonen und die Augen vieler Tiere, die in Höhlen leben. Solche rudimentäre Strukturen sind Überbleibsel von Körperteilen, die bei den Vorfahren eine Funktion erfüllten, heute aber durch den Wechsel der jeweils besetzten ökologischen Nische stark zurückgebildet wurden“ (MAYR, 2003, S.51).

Die Utopie der optimalen Ausprägung lässt sich auch bei der Erwartungshaltung gegenüber Evolutionspsychologen wieder finden. Häufig werden im Alltag gerade dysfunktionale Verhaltensweisen als Beispiele genutzt, um die evolutionären Theorie auf den Prüfstand zu stellen. Einwände der Art: „Wenn das Verhalten den Zweck hat, seine eigenen Gene weiterzugeben, wie passt dann Selbstmord oder Depression in die Theorie?“ werden in alltäglichen Gesprächen recht häufig geäußert. Und in der Tat stellt eine derartige Kritik die Evolutionspsychologie vor eine gewaltige Aufgabe. Einerseits ist sie davon überzeugt, dass nicht alle gegenwärtigen Mechanismen optimal ausgeprägt sind, auf der anderen Seite versucht sie, möglichst viele Phänomene zu erklären und vorherzusagen. Erklärungen bieten Reputation; Unerklärbarkeit einzugestehen hingegen nicht. Doch gerade diese ehrliche Herangehensweise an das menschliche Verhalten kann eine große Chance darstellen. Auf dem Gebiet der klinischen Psychologie existieren bereits erste derartige Bestrebungen (vgl. BUSS, 2004).

*„Psychology will be based on a new foundation,  
that of the necessary acquirement of each mental power by graduation.“*

*Charles Darwin, 1859*

## **1.2 Die Wissenschaft der evolutionären Psychologie**

Aus der Distanz betrachtet erscheint die evolutionäre Psychologie wie eine einzige, solide, in sich geschlossene Theorie. Wechselt man jedoch die Perspektive und beschäftigt sich intensiver mit der Evolutionspsychologie, so stellt man fest, dass sie mitnichten so leicht zu überblicken ist. Die Wissenschaftler arbeiten weitgehend unabhängig voneinander und stammen häufig aus differierenden Disziplinen. Dennoch haben mittlerweile einige Evolutionspsychologen in gewisser Weise eine Art „Wortführerschaft“ erobert. Die Wissenschaftler LEDA COSMIDES und JOHN TOOBY, welche beide an der University of California in Santa Barbara lehren und forschen, leiten dort seit Mitte der 90er Jahre das Center for Evolutionary Psychology (CEP)<sup>9</sup>, zu dessen Mitgliedern u.a. die bekannten Forscher IRVEN DEVORE, PAUL EKMAN, MICHAEL S. GAZZANIGA, STEVEN PINKER und ROGER N. SHEPARD zählen. TOOBY & COSMIDES gehören neben DAVID M. BUSS zu den eifrigsten Vorantreibern der Evolutionspsychologie und sind Urheber einiger der wichtigsten Publikationen innerhalb des Paradigmas (TOOBY & COSMIDES, 2005, 1992, 1989; COSMIDES & TOOBY, 2003, 1989, 1987). Die folgende Einführung in die Eckpunkte der evolutionären Psychologie folgt im wesentlichen ihren Schriften.

### **1.2.1 EVOLUTIONSBEDINGTE PSYCHOLOGISCHE MECHANISMEN (EPM)**

Verhalten beeinflusst maßgeblich die Fitness eines Individuums und unterliegt deshalb ebenso der biologischen Selektion wie die anatomisch-physiologischen Merkmale der Phänotypen. Man sollte daher erwarten können, dass es im Durchschnitt zur Maximierung der Gesamtfitness beiträgt. Die Evolutionspsychologie unterscheidet zwischen ultimativen (funktionelle Zweckursachen) und proximativen Erklärungen (kausalen Wirkursachen). „Ultimate Erklärungen beruhen auf Überlegungen zum Selektionsdruck und beschreiben, wie sich Individuen unter den angenommenen Umweltbedingungen der evolutionären Vergangenheit hätten verhalten sollen. Aber damit sie sich tatsächlich so verhalten haben, bedurfte es proximativer Mechanismen, die sie dazu gebracht hatten, sich tatsächlich so zu verhalten“ (ASENDORPF, 2005, S.102). „Ultimate Zweckursachen beziehen sich auf den Anpassungswert und Selektionsvorteil eines Verhaltens. Auf die

---

<sup>9</sup> Homepage CEP: <http://www.psych.ucsb.edu/research/cep/index.html>

Frage: ‚Warum beginnen im Frühjahr die männlichen Frösche zu quaken?‘ lautet eine um ultimate Ursachen bemühte Antwort: ‚Weil sie dadurch Weibchen anlocken, was ihnen Fortpflanzung ermöglicht‘. Eine proximate Erklärung desselben Verhaltens stellt auf den Zusammenhang von Tageslänge, Gonadenentwicklung und Sexualhormonspiegel ab und behandelt damit den physiologischen Regelmechanismus des Quakens“ (Volland, 1993, S.11).

Die Evolutionspsychologie konzentriert sich zur Zeit zum größten Teil auf „die Analyse des menschlichen Verstandes als eine Ansammlung evolutionsbedingter Mechanismen, die Zusammenhänge, die diese Mechanismen aktivieren und das Verhalten ‚das durch solche Mechanismen ausgelöst wird“ (BUSS, 2004, S.83). TOOBY & COSMIDES prägten 1992 hierfür den Begriff „evolvierte psychologische Mechanismen (EPM)“.

Nach TOOBY & COSMIDES (1992; Übersetzung zitiert nach BUSS, 2004, S. 83f.) verfügt ein EPM über folgende Eigenschaften:

- (1) Er wurde entwickelt, weil er ein bestimmtes, häufig wiederkehrendes, spezifisches Überlebens- oder Reproduktionsproblem während der Evolutionsgeschichte lösen konnte
- (2) Er berücksichtigt nur ein schmales Informationssegment
- (3) Sein Input informiert den Organismus über das adaptive Problem, mit dem dieser konfrontiert ist
- (4) Sein Input wird durch bestimmte Entscheidungsregeln in einen Output verwandelt
- (5) Der Output kann sich in körperlicher Aktivität, Informationen an andere psychologische Mechanismen oder manifestem Verhalten äußern
- (6) Sein Output richtet sich auf die Lösung eines spezifischen adaptiven Problems

„Unter einem EPM wird ein bereichs- und kontextspezifischer proximaler Mechanismus verstanden, der als Anpassungsleistung an die Umwelt unserer Vorfahren (also ultimat) verständlich ist und von dem angenommen wird, dass er genetisch fixiert ist und deshalb vererbt wird. **Ultimate Erklärungen durch natürliche Selektion müssen in evolutionspsychologischen Erklärungen ergänzt werden durch Angabe proximaler psychologischer Mechanismen.** Eine Aufgabe der Evolutionspsychologie ist es daher, universelle Mechanismen der Informationsverarbeitung, Verhaltensregulation und Indi-



vidualentwicklung als EPMs zu identifizieren. Dies kann auf zwei unterschiedlichen Wegen versucht werden. Zum einen wurde versucht, für bekannte Mechanismen eine besondere Fitness unter den vermuteten Umweltbedingungen unserer Vorfahren nachzuweisen.[...] Ein weiterer Weg zur Identifikation von EPMs besteht darin, eine Liste wichtiger, adaptiver Probleme in der evolutionären Vergangenheit zu erstellen, Überlegungen zu möglichen EPMs anzustellen, die ein bestimmtes solches Problem vermutlich gut lösen konnten, und dann durch empirische psychologische Untersuchungen zu prüfen, ob diese EPMs tatsächlich nachweisbar sind“ (ASENDORPF, 2005, S.103; Hervorhebung SK).“

Nach Evolutionspsychologen verfügen Menschen über viele evolutionsbedingte psychologische Mechanismen, da die große Anzahl unterschiedlicher adaptiver Probleme nicht mit einigen wenigen Mechanismen gelöst werden können. Während die meisten Evolutionspsychologen davon ausgehen, dass Menschen über sehr viele, spezialisierte EPMs verfügen, gehen einige Wissenschaftler davon aus, dass sich zusätzlich zu diesen Mechanismen auch mehrere bereichsübergreifende Mechanismen entwickelt haben (vgl. BUSS, 2004, S.91).

### **1.2.2 DIE ROLLE DER KULTUR**

„Abendländische Denktradition hat die anti-evolutionäre Sichtweise einer Natur/Kultur-Antinomie hervorgebracht und weithin geistig verfestigt. Danach sei menschliche Natur körperlich, organisch, genetisch determiniert, angeboren, reflex- und instinkthaft, kurz: eben biologisch. Kultur hingegen sei geistig, seelisch, erworben, flexibel, künstlich, rational, geplant, nicht-materiell, einer höheren Sphäre angehörig. Kultur, als über oder jenseits der organischen Welt schwebend, sei nicht zu verstehen als Manifestation der Natur, sondern als etwas Freies, davon Unabhängiges, Unbestimmtes, nur durch sich selbst begrenztes, nur eigenen Regeln und Gesetzen unterworfen, auch nur durch sich selbst Erklärbares, kurz: als Kategorie eigener Art“ (VOLAND, 1993, S.17). Kultur und Persönlichkeit sind jedoch keineswegs typisch menschliche Merkmale (vgl. GOSLING, 2001). Innerhalb der Evolutionspsychologie existieren daher einige Bestrebungen, die sich mit dem Zweck von Kultur beschäftigen, bzw. eine Gen-Kultur-Koevolution beschreiben (vgl. WEBER, 2002). Andere Ansätze zielen darauf ab, Kultur (Meme) als eigenen Replikator zu interpretieren, der weitgehend unabhängig von den „Interessen“ der Gene eine eigene Evolution durchlaufen und aufgrund der natürlichen Selektion zu

Vorteilen, bzw. Nachteilen bei ihren partizipierenden Individuen führen (vgl. DAWKINS, 2005).

### 1.2.3 ANALYSEEBENEN DER EVOLUTIONÄREN PSYCHOLOGIE

In der Evolutionspsychologie konzentriert sich die Formulierung von Hypothesen in der Regel auf adaptive Probleme und deren Lösungen. Hierbei können nach BUSS (2004) vier verschiedene Analyseebenen unterschieden werden (vgl. Abb. 3).

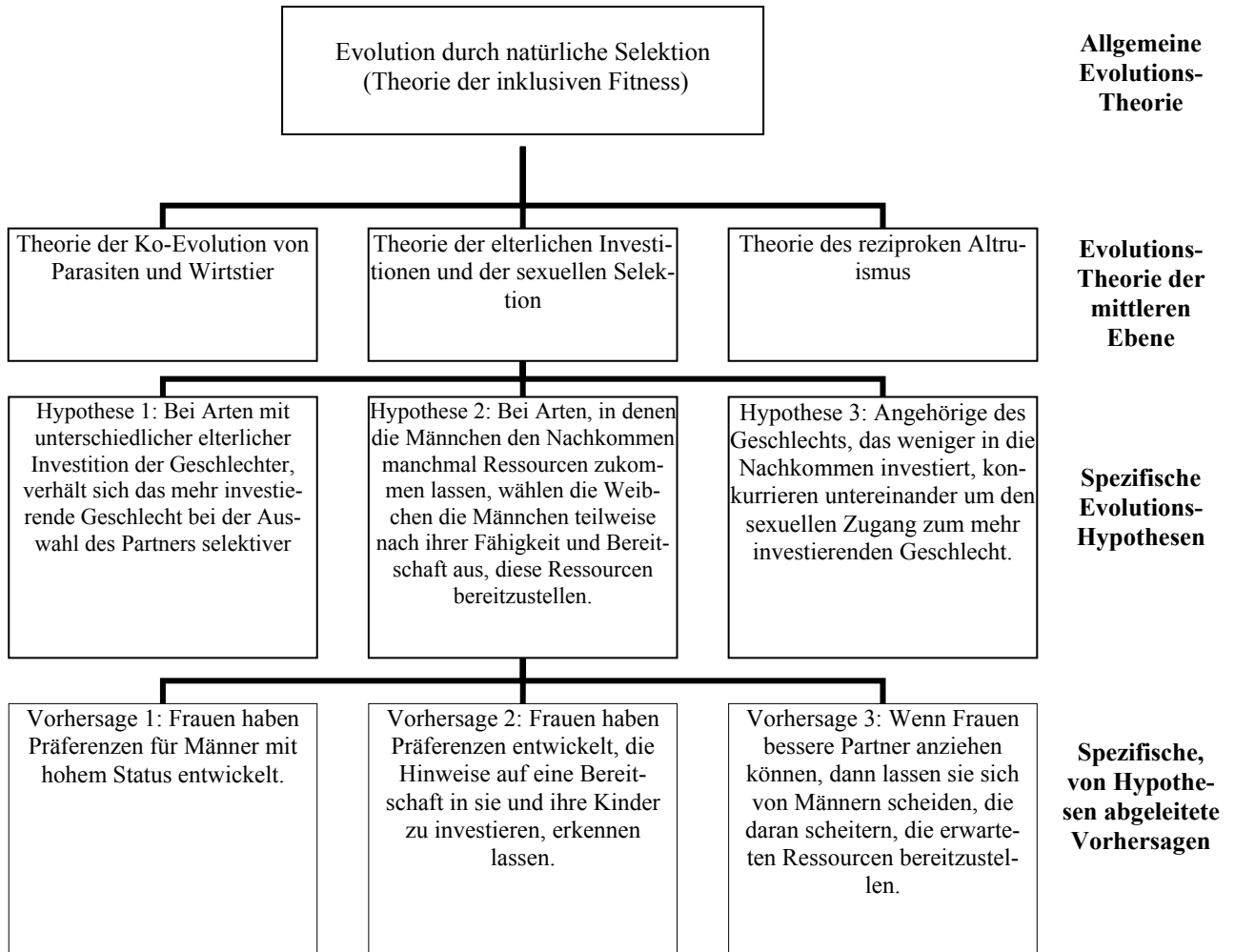


Abbildung 3: Ebenen einer evolutionären Analyse, entnommen aus BUSS 2004, S.75

Die Abbildung „zeigt eine Version der Hierarchie-Ebenen in der evolutionären Psychologie. Die allgemeine Evolutionstheorie, wie sie im Kontext der modernen inklusiven Fitness-Theorie verstanden wird, bildet die oberste Ebene der Hierarchie. Von jeder Theorie der mittleren Ebene werden spezifische evolutionäre Hypothesen über evolutionsbedingte psychologische Mechanismen oder Verhaltensmuster abgeleitet. Aus jeder spezifischen evolutionären Hypothese und jede Theorie wird durch das kumulative Gewicht empirischer Belege eingeschätzt.“ BUSS 2004, S.75

Während die Evolutionstheorie der „Allgemeinen Ebene“ unter den evolutionär arbeitenden Wissenschaftlern als Prämisse gilt, halten sie Theorien der „mittleren Ebene“, die recht umfassend sind und ganze Funktionsbereiche behandeln, für eventuell widerlegbar. In dieser Ebene ist z.B. die in Abb.3 zum Teil veranschaulichte Theorie der elterlichen Investitionen und sexuellen Selektion von TRIVERS (1972)

anzusiedeln. Ausgehend von dieser Analyseebene werden nun spezifische Hypothesen und Vorhersagen abgeleitet, die empirisch prüfbar sind (vgl. BUSS 2004, S.74ff).

#### 1.2.4 PRÜFUNGMETHODEN EVOLUTIONSPSYCHOLOGISCHER HYPOTHESEN

Die evolutionäre Psychologie nutzt ein großes Spektrum an wissenschaftlichen Methoden. Bedingt durch die interdisziplinär prüfbaren Hypothesen werden biologische, psychologische sowie anthropologische Methoden und Datenquellen zur Prüfung der Hypothesen verwendet (siehe Tabelle 3).

Tabelle 3: Methoden und Datenquellen zur Überprüfung von evolutionären Hypothesen, adaptiert aus BUSS 2004, S.93

METHODEN ZUR ÜBERPRÜFUNG VON EVOLUTIONÄREN HYPOTHESEN	DATENQUELLEN ZUR ÜBERPRÜFUNG VON EVOLUTIONÄREN HYPOTHESEN
1. Vergleich verschiedener Arten	1. Archäologische Aufzeichnungen
2. Vergleich von Männern und Frauen	2. Daten von Jäger-Sammler-Gemeinschaften
3. Vergleich von Individuen innerhalb einer Art	3. Selbst- und Fremdbeobachtungen
4. Vergleich derselben Individuen in verschiedenen Zusammenhängen	4. Eigene Aufzeichnungen
5. Experimentelle Methoden	5. Lebensdaten und öffentliche Aufzeichnungen
	6. Menschliche Erzeugnisse

#### 1.2.5 AKTUELLE KERNTHEMEN DER EVOLUTIONSPSYCHOLOGIE

Bei der Suche nach Adaptationen lassen sich Evolutionspsychologen ebenfalls interdisziplinär anregen. Aktuelle Untersuchungen der evolutionären Psychologie lassen sich in die folgenden Kategorien einordnen (vgl. BUSS 2004):

1. *Probleme des Überlebens und des Wachstums:* den Organismus an den Punkt zu bekommen, an dem er zur Reproduktion fähig ist
2. *Probleme der Sexualität und Partnerwahl:* Auswahl, Anziehung und Bindung eines Partners und Vollzug des sexuellen Verhaltens, das für eine erfolgreiche Reproduktion erforderlich ist
3. *Probleme der Kindererziehung:* Den Nachkommen beim erleben und wachsen zu helfen, bis sie selbst zur Reproduktion fähig sind
4. *Probleme der Hilfeleistung für genetische Verwandte:* Aufgaben, die mit Hilfe bei der Reproduktion von Verwandten verbunden sind, die Kopien der eigenen Gene in sich tragen
5. *Probleme der Kooperation mit Nichtverwandten:* Reziproker Altruismus
6. *Probleme der Aggression und Kriegsführung*
7. *Status, Prestige und soziale Dominanz*

*„Gleich und Gleich gesellt sich gern“  
„Gegensätze ziehen sich an“*

*Sprichwörter*

## **2 PSYCHOLOGIE DER PARTNERWAHL**

Es ist bekannt, dass nicht alle Menschen die gleichen Chancen beim anderen Geschlecht haben. Einige werden umschwärmt, andere sind kaum gefragt. Sprichwörter wie „jedes Töpfchen findet sein Deckelchen“ sollen weniger begehrte Personen aufheitern und ihnen helfen, Geduld zu bewahren. Dieser Ausspruch kommt der Realität sehr nahe, immerhin findet fast jeder Mensch in seinem Leben einen anderen Menschen, mit dem er einmal eine Beziehung eingeht. Dennoch scheint es einige „Universaldeckel“ zu geben, die größere Chancen bei der Partnerwahl haben. Welche Eigenschaften diese Personen so interessant für das andere Geschlecht machen, ist Thema vieler populärwissenschaftlicher Ratgeber. Single- und Kontaktbörsen machen lukrative Geschäfte in Millionenhöhe. Seit einigen Jahren versucht sich sogar ein Wissenschaftler, Prof. Dr. Witte, Sozialpsychologe der Universität Hamburg mit der Partneragentur Partner.de und dem Versprechen der wissenschaftlichen Partnervermittlung am Markt. Er verspricht vollmundig, auf Grundlage von 20 Jahren Paarforschung herauszufinden, „wer Sie wirklich sind und mit wem Sie langfristig glücklich werden“. Dabei sollen durch ein von ihm entwickeltes System 99,5 % der Kandidaten ausgesiebt werden, „welche nicht zu Ihnen passen“ (Partner.de, iq).

Die vorliegende Arbeit möchte keine derartigen Versprechen abgeben. Sie sucht nicht direkt nach den Faktoren, die Beziehungen lebendig halten oder Persönlichkeitsprofilen, die am besten zueinander passen. Statt dessen soll vielmehr ein Einblick in die Prinzipien der Partnerwahl gegeben werden, die für nahezu 100% der Menschen zu gelten scheinen – eine evolutionär bedingte Partnerwahlpsychologie. Nach einer grundlegenden Darstellung von evolutionspsychologisch relevanten Studien zu Geschlechtsdifferenzen hinsichtlich Partnerwahlpräferenzen<sup>10</sup>, wird der Versuch unternommen, einige dieser Resultate zu replizieren und die Ergebnisse kritisch zu diskutieren.

---

<sup>10</sup> Selbstverständlich kann in dem beschränkten Rahmen einer Diplomarbeit nicht der gesamte Forschungsstand des komplexen Feldes der Partnerwahl referiert werden. Nach der Lektüre des Kapitels sollte der Leser jedoch mit den bekanntesten Untersuchungen und der evolutionspsychologischen Hermeneutik vertraut sein.

## 2.1 Physiologische Hinweise auf Geschlechtsunterschiede bei der Partnerwahl

„Nirgends offenbaren sich die wesentlichsten Persönlichkeitsunterschiede von Mann und Frau so klar wie dort, wo im besonderen Sinne geschlechtsbestimmtes Verhalten erwartet werden muss. [...] Gehen wir aus vom seelischen Sinn der Ehebindung, so finden wir überwiegend verschiedene psychologische Begründungen bei Mann und Frau. Der Mann deutet sich die Ehe als Sicherung seines ‚Besitzes‘ an der Frau und deren ehelicher Leistung, die sich sowohl auf erotische wie auch auf formal-private Zusammenhänge beziehen kann. Bei Frauen heißt Ehe Sicherung des Kindes und seines Rechtes, dazu oft auch eigene Versorgttheit und vor allem Wirkungsschaffung der eigenen Persönlichkeit.“

Wie man an diesem Zitat aus dem „Lehrbuch der Psychologie“ von FRITZ GIESE (1939, S. 549f.) ersehen kann, haben wissenschaftliche Untersuchungen zu Geschlechtsunterschieden bei Sexualität und Partnerwahl eine lange Tradition. GIESE postulierte bereits 1939 nach Geschlecht divergierende Begründungen für das Eingehen einer Ehe. Er spezifizierte diese Bindungsintentionen recht konkret: „Erwähnenswert ist auch die Überwindung der Ehe bzw. ihres Vorganges, der Verlobung. Im allgemeinen hält der Mann den hierbei wichtigen Faktor des Treuebewahrens geringer ein als die Frau: oft aus biologischen Gründen unterstützt. Dass andererseits die Frau durch ihre Bindung an das Kind gegenüber der Ehescheidung anders steht als der Mann, ist einleuchtend. Die Verlobung hat also für das Mädchen zweifellos eine größere Bedeutung, als für den unverheirateten Mann: um so mehr, als diese Bindung biologisch in ein frühes Lebensalter der Frau fällt. Wesentliche Unterschiede offenbaren auch die Anwendungen der Ehetheorien und Eheexperimente, die gelegentlich bei allen Völkern und zu allen Zeiten zu finden sind. Konstruktionen wie ‚Probieren‘, ‚Kameradschaften‘ sind überwiegend männliche Versuche und meist Formen, in denen der geschädigte und unbefriedigtere Teil die Frau bleiben muss, da diese das Doppelschicksal Mutter und Kind zu tragen und zu verantworten hat. Auch die viel erörterte ‚doppelte Moral‘ lässt sich ohne Berücksichtigung der biologischen Zusammenhänge nicht erklären.“ (GIESE 1939, S. 551)

Welche biologischen Zusammenhänge GIESE genau im Sinn hatte, schrieb er leider nicht. Die Evolutionspsychologie scheint jedoch auf ihrem Weg der Erklärung von grundlegenden Geschlechtsunterschieden hinsichtlich des Bindungs- und Partnerwahlverhaltens Resultate hervorzubringen, die den Implikationen GIESES nahe kommen.

### 2.1.1 POTENTIELLE HÖHE DER REPRODUKTIONSRATE

Eine Frau kann (im Normalfall) innerhalb von neun Monaten nur ein Kind austragen. Diese Reproduktionsquote erhöht sich auch dann nicht, wenn sie mit vielen verschiedenen Männern schläft. Ein Mann hingegen steigert seine Reproduktionsrate, wenn er mit vielen verschiedenen Frauen zur gleichen Zeit Kinder zeugt. Die sexuelle Selektion sollte daher Männer bevorteilt haben, die mehr Nachkommen produzieren. Dieser Unterschied müsste sich, analog zu TRIVERS (1972) Theorie des elterlichen Investments (vgl. Kapitel XX) in unterschiedlichem Verhalten bei Männern und Frauen hinsichtlich Partnerwahl und Sexualstrategien manifestiert haben. In der 1993 publizierten „Sexual-Strategies-Theory“ (SST) untersuchten DAVID BUSS & DAVID SCHMITT diese evolutionären Hypothesen der menschlichen Partnerwahl.

Hierfür befragten sie u.a. in einer Fragebogenstudie 148 College-Studenten (75 ♂; 73 ♀). Wie erwartet ergaben sich signifikante Geschlechtsunterschiede zwischen Männern und Frauen hinsichtlich der Suchintensität nach kurzfristigen Partnern. Männer beschrieben ein größeres Interesse an kurzfristigen Beziehungen als Frauen. Für langfristige Beziehungen galt dies nicht. Frauen und Männer äußerten hier ein etwa gleich großes Interesse.

Eine Replizierung dieses Geschlechtsunterschieds bei der Suchintensität nach kurzfristigen, bzw. langfristigen Beziehungen wird im empirischen Teil der Arbeit versucht.

→H<sub>5</sub>→H<sub>6</sub>

Das größere Interesse an kurzfristigen sexuellen Kontakten sollte bei Männern zu weiteren Anpassungen geführt haben. Rein numerisch gesehen sind für viele kurzfristige Kontakte auch mehr Personen nötig. BUSS & SCHMITT konnten in ihrer Studie eben dies aufzeigen. Männer wünschen sich in ihrem Leben signifikant mehr Sexualpartner, als Frauen. Dieser Wunsch nach variierenden Sexualpartnern wurde mittlerweile kulturübergreifend in über 52 Nationen belegt (vgl. SCHMITT et al. 2003).

### 2.1.2 MONOGAMIE VS. PROMISKUITÄT

Bei der Suche nach den Ursachen der Geschlechtsunterschiede hinsichtlich des Bindungsverhaltens ergibt sich nun die Frage nach der „natürlichen“ Beziehungsform des Menschen. Wenn Frauen und Männer sich bezüglich der präferierten Bindungsdauer und Anzahl der Sexualpartner signifikant unterscheiden, muss dies auch in den vorherrschenden Beziehungsformen zu finden sein. Welche Beziehungsform präferiert Homo Sapiens? Ist es Monogamie, Polygamie (Polygynie, Polyandrie), oder gar Promiskuität?

Des Weiteren stellt sich die Frage, ob Männer und Frauen überhaupt die gleichen Beziehungsformen bevorzugen. Sind Männer vielleicht promisk und Frauen monogam veranlagt?

Eine ausführliche Einführung in diese Thematik bieten die zwei preisgekrönten populärwissenschaftlichen Werke „Eros und Evolution – Die Naturgeschichte der Sexualität“ (RIDLEY, 1998) und „Die sexuelle Evolution“ (MILLER, 2001).

Für diese Untersuchung relevante Hinweise auf menschliche Bindungspräferenzen bietet das Forschungsfeld der Spermakonkurrenz (auch Spermienkonkurrenz).

Diese „[...] bezeichnet geschlechtlichen Wettbewerb während der Insemination, also in der Phase zwischen Samenabgabe und Befruchtung.“ (VOLAND 1993, S.136) und wurde erstmals von PARKER (1970) beschrieben (für eine aktuelle Übersicht des Forschungsstandes siehe SHACKELFORD et al., 2005).

Wenn zwei Männchen mit einem Weibchen während dessen Empfängnisbereitschaft kopulieren, dann konkurrieren ihre Spermien. Nur eines wird bestenfalls ihre Eizelle befruchten. Das Männchen mit den schnellsten, langlebigsten und meisten Spermien wird mit größerer Wahrscheinlichkeit seine Gene für gute Spermien an seine Söhne weitergeben. Erbliche Unterschiede in der Spermienqualität und der Ausrüstung zur Ejakulation werden starker Selektion unterliegen. Zum Beispiel sollten Männchen, die viel Samen produzieren, allein aus Gründen des Zufalls gegenüber anderen Männchen begünstigt sein, da ihre Spermien mit höherer Wahrscheinlichkeit mit der Eizelle verschmelzen können. Dieses Selektionskriterium dürfte stammesgeschichtlich bei Arten mit höherer Spermienkonkurrenz zu größeren Hoden geführt haben. Diese Hypothese, die zuerst von ROGER SHORT (1979) aufgestellt wurde, ist mittlerweile durch zahlreiche Untersuchungen bei Säugetieren und Vögeln eindeutig belegt worden (vgl. HARVEY & HARCOURT 1984; SMITH 1984, BIRKHEAD & MOLLER 1998). Männchen aus Paarungssystemen, in denen mehrere Männchen gleichzeitig Zugang zu Weibchen haben, besitzen eine erhöhte Samenproduktion und somit proportional größere Hoden. Dieser Zusammenhang gilt auch für Menschenaffen. Während für Gorillas (strenge Haremsstruktur), Gibbons (strikte Monogamie) und Orang-Utans (solitäre Lebensweise) Spermienkonkurrenz kaum eine Rolle spielt, paaren sich Schimpansenweibchen zur Zeit ihrer Empfängnisbereitschaft bis zu 50-mal am Tag, bzw. 500-1000 mal pro Befruchtung mit einem Dutzend verschiedener Männchen (vgl. MILLER, 2001). Schimpansen sollten

daher eher an eine promiske Lebensweise angepasst sein und folglich (relativ) größere Hoden haben, als andere Menschenaffen (vgl. Tab. 4).

Tabelle 4: Männliche Sexualmerkmale bei den großen Menschenaffen und Menschen (aus: SMITH 1984, zit. nach VOLAND 1993, S.141)

	Orang-Utan	Gorilla	Schimpanse	Mensch
Hodengewicht in % Körpergewicht	0,063	0,031	0,300	0,079
Penislänge [cm]	4	3	8	13
Ejakulat-Volumen [ml]	1,2	0,4	1,1	2,5
Anzahl Spermien pro Ejakulat x 10 <sup>6</sup>	91	65	603	175

In der Tabelle 4 sind auch die vergleichbaren Angaben für Männer aufgeführt. Folgt man dem Interpretationsschema, so muss man daraus schließen, dass Spermakonzurrenz in der Stammesgeschichte des Menschen eine gewisse Rolle gespielt haben muss. Es ist somit unwahrscheinlich, dass die Hominisation in einem kulturellen Umfeld stattgefunden hat, das durch rein monogame Beziehungen gekennzeichnet war. Statt dessen hat wohl ein „fakultativ polyandrisches Paarungsverhalten“, d.h. „Mehr-Männchen-Verhältnis“ unserer weiblichen Vorfahren für ein gewisses Maß an Spermakonzurrenz gesorgt (vgl. VOGEL 1990). Frauen wären somit nicht unbedingt monogam. Diese Erkenntnisse haben zahlreiche Studien provoziert.

So führten ROBIN BAKER und MARK BELLIS von der Liverpool University einige aufsehenerregende Studien durch. Zunächst untersuchten sie, wie viel Sperma ein Mann im Verlauf einer Ejakulation produziert und was damit geschieht (BAKER 1989, zit. nach MILLER, 2001). Dabei stellten sie einen Zusammenhang zwischen der in der Vagina nach dem Geschlechtsakt verbleibenden Spermamenge und dem weiblichen Orgasmus fest (BAKER & BELLIS 1993). Hat eine Frau keinen Orgasmus, bzw. einen Orgasmus, der sehr viele Minuten vor der Ejakulation des Mannes stattfindet, so verbleibt nur sehr wenig Sperma in ihr. Ein Orgasmus bis zu 45 Minuten nach dem Akt, erreicht hingegen, dass der größte Teil der Spermien in ihr verbleibt. Der weibliche Orgasmus scheint also Teil eines Systems zur Empfängnissteuerung zu sein. Eine solche Einrichtung dürfte bei rein monogamen Beziehungen keinen Sinn machen (es sei denn, man ginge von häufigen Vergewaltigungen aus). BAKER & BELLIS gingen in ihren Untersuchungen noch weiter. Sie befragten in einer Fragebogenstudie 2708 Leserinnen einer britischen Frauenzeitschrift zu außerehelichen Beziehungen. Hierbei zeigte sich, dass treue Frauen 75% und untreue Frauen etwa 55% ihrer Orgasmen beim Geschlechtsverkehr mit ihrem



Mann zu einem Zeitpunkt hatten, der die Wahrscheinlichkeit einer Befruchtung erhöhte. Des Weiteren lag bei untreuen Frauen der Geschlechtsverkehr mit dem Ehepartner überwiegend in der zweiten, unfruchtbaren Zyklushälfte, während die Seitensprünge ihr Maximum in der feuchten Zyklusphase hatten (vgl. BAKER & BELLIS 1990, 1993, 1995 & 1999). Diese Befunde legen die Vermutung nahe, dass einige Frauen Spermakonzurrenz provozieren. Ein Vorteil wäre für sie gegeben, „wenn eine unterschiedliche Durchsetzungsfähigkeit der Spermien zu einem gewissen Teil auf erbliche Unterschiede zurückginge“ (vgl. VOLAND 1993, S.142). „Kombiniert man diese beiden Effekte, kommt man zu dem Schluss, dass selbst dann, wenn die untreuen Frauen mit ihrem Mann doppelt so häufig Geschlechtsverkehr haben wie mit ihrem Liebhaber, die Wahrscheinlichkeit dafür, ein Kind von letzterem zu empfangen, geringfügig größer ist, als beim eigenen Mann“ (MILLER 2001, S.311).

BAKER & BELLIS belegten diese Vermutungen anhand genetischer Tests in Liverpool und Südengland. Sie konnten zeigen, dass mehr als 20% (!) der getesteten Personen einen anderen Vater als angenommen hatten (vgl. BAKER & BELLIS 1999). Diese pikante Daten sind u.a. Grundlage für eine hitzige Diskussion um genetische Vaterschaftstests. Heimliche Vaterschaftstest durch Männer wurden in Deutschland durch die Justizministerin Zypries verboten (vgl. Zypries Rede, 11.03.2005, Iq). Die intensive öffentliche Auseinandersetzung mit diesem Thema kann als ein weiteres Indiz gegen strikt monogame Beziehungen gewertet werden. Kuckuckskinder scheinen ein Thema zu sein.

Da Männer ein höheres Interesse an kurzfristigen Beziehungen haben als Frauen (vgl. BUSS 1993), sind sie selbstverständlich nicht unschuldig an diesem Verhalten der Frauen – sofern man bei biologischen Prinzipien überhaupt von Schuld sprechen kann und sollte. Des Weiteren liegt die Vermutung nahe, dass Männer im Laufe der Zeit gewisse Anpassungen und Schutzmechanismen / Verhaltensweisen entwickelt haben, die ihre Vaterschaftssicherheit erhöhen. Zahlreiche Untersuchungen beschäftigen sich mit dieser Thematik. Einige Wissenschaftler sehen z.B. in der Anatomie und Verwendungsweise des Penis Belege für solche Anpassungen. Der Vergleich zu verschiedenen Tierarten zeigt, dass mit Hilfe des Penis beim Geschlechtsakt bereits vorher eingebrachtes (fremdes) Spermium heraustransportiert wird (GALLUP & BURCH 2004). Untersuchungen von BAKER & BELLIS zeigten ferner, dass Männer, deren Frauen den ganzen Tag mit ihnen zusammen waren, weit geringere Spermienmengen ejakulieren, als Männer, deren Frauen den ganzen Tag von ihnen getrennt waren und somit die Befruchtungswahrschein-

lichkeit erhöhten. „Es sieht so aus, als kompensierten Männer unbewusst eine eventuelle weibliche Untreue“ (MILLER 2001, S.312). Männer passen ihr Verhalten und ihre Beurteilung der Partnerin auch auf psychologischer Ebene an eine eventuell vorliegende Spermienkonkurrenz an. SHACKELFORD konnte in einer Untersuchung zeigen, dass Männer, die eine Zeit lang von ihrer Partnerin getrennt waren, diese als Attraktiver einschätzten und eher Sex mit ihnen haben wollten (vgl. SHACKELFORD et al. 2002).

Die Vielzahl der Adaptationen und Verhaltensweisen von Frauen und Männern hinsichtlich der Spermienkonkurrenz belegen eindeutig, dass strikte Monogamie und somit ausschließlich langfristige sexuelle Beziehungen nicht als die vorherrschende Beziehungsform im Menschen angelegt ist. Diese ausführliche Darstellung der biologischen Belege für die menschliche Neigung zu Seitensprüngen darf keinesfalls als ein Plädoyer zum Ehebruch gewertet werden. Es muss jedoch klar dargestellt werden, dass Treue keinesfalls fest in unseren Anlagen verwurzelt ist. Viele glückliche und treue Paare beweisen allerdings tagtäglich, dass der Mensch durchaus in der Lage ist, monogame Beziehungen zu führen. Treue scheint zu einem großen Teil eine Entscheidung zu sein, die immer wieder neu – evtl. auch gegen unsere „Gefühle“ - gefällt werden muss.

Zentral für die weitere Untersuchung bleibt, dass sowohl Männer als auch Frauen nicht unbedingt ausschließlich monogame Beziehungen pflegen. Dennoch ist die vorherrschende Beziehungsform eine langfristige, monogame Beziehung. Getreu dem evolutionären Standpunkt sollten beide Geschlechter Vor- und Nachteile durch diesen Verhaltensweisen haben. Welche diese sind und inwiefern diese Auswirkungen auf die jeweiligen Partnerwahlpräferenzen haben, ist das Thema der nächsten Kapitel.

*Gäbe es keine Frauen –  
alles Geld der Welt wäre bedeutungslos*

*Aristoteles Onassis*

## **2.2 Langfristige Partnerwahl-Strategien**

### **2.2.1 LANGFRISTIGE PARTNERWAHLSTRATEGIEN DER FRAU**

Ein Mann muss im Extremfall nur wenige Minuten aufwenden, um seine Erbanlagen weiterzugeben. Eine Frau hingegen ist etwa neun Monate schwanger. Während der Schwangerschaft ist sie zunehmend auf Hilfe angewiesen und verbringt nach der Geburt des Kindes viel Zeit mit dem Stillen und Versorgen des Säuglings. Diese große anfängliche parentale Investition durch die Frau macht sie im biologischen Sinne zu einer wichtigen „Fortplantungsressource“ (TRIVERS, 1972). Diese obligatorische Asymmetrie führt nach TRIVERS Theorie der elterlichen Investition zu strengeren Auswahlkriterien der Frauen bei der Partnerwahl und somit, aufgrund der sexuellen Selektion, zu einer stärkeren Konkurrenz unter Männern. Frauen sollten Männer bevorzugen, deren Eigenschaften ihnen Vorteile bringen und Männer ablehnen, die ihnen Kosten verursachen. „Männer unterscheiden sich in ihrer körperlichen Stärken, ihren athletischen Fähigkeiten, ihrem Ehrgeiz und Fleiß, ihrer Freundlichkeit und ihrem Einfühlungsvermögen, ihrer emotionalen Ausgeglichenheit, ihrer Intelligenz, ihren sozialen Fähigkeiten, ihrem Sinn für Humor, ihrem Familiensinn und ihrer Position in der gesellschaftlichen Hierarchie. Männer bringen auch unterschiedliche ‚Altlasten‘ mit in die Beziehung: Einige haben Kinder, Schulden, sind oft übellaunig, egoistisch oder wechseln häufig die Partnerin“ (BUSS 2004, S.156).

Jedes dieser vielen Eigenschaften stellt ein Kriterium für die Bestimmung des „Wertes“ eines Mannes als Partner der Frau dar und stellt sie vor eine äußerst komplexe Abwägungsaufgabe. Die Evolution sollte Frauen bevorzugt haben, die ihren langfristigen Partner gut einschätzen konnten. Doch nun stellt sich die Frage nach den wichtigsten Eigenschaften. Welche Präferenzen sollten für Frauen von Bedeutung sein?

Da Frauen eine wesentlich höhere Investition in den Nachwuchs erbringen, sollten sie psychologische Mechanismen entwickelt haben, die der Erkennung von Männern förderlich sein sollten, die wirklich ernsthaftes Interesse an ihnen haben und nicht nur an einem kurzen Abenteuer interessiert sind. Diese Männer sollten also Ressourcen investieren wollen und der Frau möglichst viel Unterstützung bieten können – sowohl auf körperlicher, psychischer und materieller Ebene. BUSS & SCHMITT formulierten 1993 im

Rahmen ihrer Sexual-Strategies-Theory vermutete Adaptationsprobleme und Auswirkungen auf die Partnerwahlpräferenzen (vgl. Tab. 5).

Tabelle 5: Adaptationsprobleme bei der langfristigen Partnerwahl und hypothetische Lösungen (entnommen aus BUSS 2004, S.157)

Adaptationsproblem	Evolutionär entstandene Partnerpräferenz
Auswahl eines Partners, der Investieren kann	Gute finanzielle Aussichten Gesellschaftlicher Status Höheres Alter Ehrgeiz/Fleiß Größe, Stärke, athletische Fähigkeiten
Auswahl eines Partners, der investieren möchte	Zuverlässigkeit und Stabilität Anzeichen von Liebe und Bindungswillen Positiver Umgang mit Kindern
Auswahl eines Partners, der Frau und Kinder körperlich beschützen kann	Körpergröße Stärke Mut Athletische Fähigkeiten
Auswahl eines Partners, der ein guter Vater sein wird	Zuverlässigkeit Emotionale Stabilität Freundlichkeit Positiver Umgang mit Kindern
Auswahl eines kompatiblen Partners	Ähnliche Werte Ähnliches Alter Ähnliche Persönlichkeit
Auswahl eines gesunden Partners	Physische Attraktivität Symmetrie Gesundheit

Diese Hypothesen haben eine Vielzahl von Studien provoziert. Im folgenden werden einige der empirischen Studien hinsichtlich der Präferenzen für das Alter, den sozialen Status und die physische Attraktivität dargestellt.

Differierende Präferenzen hinsichtlich des bevorzugten Alters des Partners sind empirisch durch viele Studien kulturübergreifend in über 37 Nationen belegt worden (vgl. KENRICK & KEEFE 1992, 1995, 1997; KENRICK et al. 1997; WIEDERMAN & ALLGEIER 1992; BUUNK et al. 2001; EAGLY & WOOD 1999; KÜMMERLING & HASSEBRAUCK 2001; BUSS & SCHMITT 1993). Frauen bevorzugen Männer, die älter sind, als sie selbst. Diese Alterspräferenz ist unabhängig von ihrem Einkommen und eigenem Alter. Zieht man das durchschnittliche Heiratsalter der Deutschen zu Rate, stellt man fest, dass Männer, konsistent zu den empirischen Befunden zu Partnerwahlpräferenzen der Frauen, meist etwa drei Jahre älter als ihre Ehegattin sind (vgl. Tab. 6).

Tabelle 6: Durchschnittliches Heiratsalter Lediger (Statistisches Bundesamt Deutschland 2005)

	2002	2003	2004
<b>Männer</b>	31,8	32	32,4
<b>Frauen</b>	28,8	29	29,4

Evolutionarypsychologen begründen diese Alterspräferenz für ältere Männer mit dem Zuwachs an Ressourcen mit zunehmenden Alter und somit mit einer besseren Eignung, eine Frau und Nachwuchs zu versorgen und somit die Asymmetrie der elterlichen Investition zu ihren Gunsten zu verbessern (vgl. BUSS 1999, 2004; TRIVERS 1972).

Eine Replizierung dieses Geschlechtsunterschieds bei der Alterspräferenz für langfristigen Beziehungen wird im empirischen Teil der Arbeit versucht.

→H<sub>1-4</sub>→H<sub>7</sub>

Sofern ein höheres Alter Frauen einen besseren Zugang zu Ressourcen ermöglichen sollte, dürften diese jedoch nicht nur für ältere Ehepartner eine Präferenz entwickelt haben, sondern generell für Eigenschaften und Faktoren, die auf einen höheren sozialen Status, bzw. auf bessere Chancen bei der Ressourcenaquirierung schließen lassen. Diese Unterschiede in den Partnerpräferenzen sind in der Tat robust und kulturübergreifend feststellbar (BUSS, 1985, 1989, 1994, 1997, 2004; BUSS & SCHMITT 1993; BUSS & ANGLEITNER 1989; HILL, 1945; SPRECHER, & HATFIELD, 1994, 1995; HASSEBRAUCK, 1990; KÜMMERLING & HASSEBRAUCK, 2001; FEINGOLD 1990, 1992). Frauen bevorzugen bei langfristige Beziehungen Männer, die einen höheren Status, eine höhere Bildung haben, fleißig und ehrgeizig sind. Männer legen hingegen nicht so einen starken Wert auf diese Bereiche. Frauen bewerten diese Ressourcen als so wichtig, dass sie nicht so starke Ansprüche an die Attraktivität des Lebenspartners stellen, wie Männer dies tun.

Eine Replizierung dieses Geschlechtsunterschieds bei der Präferenz hinsichtlich sozialem Status, Ressourcenakquisition und physischer Attraktivität für langfristige Beziehungspartner wird im empirischen Teil der Arbeit angestrengt.

→H<sub>9-18</sub>

#### EXKURS: ROLLENTHEORIE / THEORIE DER STRUKTURELLEN MACHTLOSIGKEIT

Die evolutionenpsychologische Interpretation der weiblichen Präferenzen für sozialen Status hat unter den Sozialwissenschaften einige heftige Kontroversen hervorgerufen. Einige Wissenschaftler interpretieren ihre Theorien und Ergebnisse als der evolutionären Psychologie widersprechend. Hierzu gehören die Anhänger der so genannten sozialpsychologischen Rollentheorie (vgl. EAGLY, 1987; EAGLY et al., 1999, 2000; LUSZYK, 2001), die ebenfalls leicht abgewandelt als Theorie der strukturellen Machtlosigkeit bekannt ist (BUSS & BARNES, 1986; GANGESTAD, 1993; HATFIELD & SPRECHER, 1995; KÜMMERLING & HASSEBRAUCK, 2001).

Ausgangspunkt der sozialpsychologischen Rollentheorie ist die Annahme, „dass Geschlechtsunterschiede im Sozialverhalten das Produkt einer geschlechtsabhängigen Ar-

beitsteilung sind, wobei einerseits Erwartungen über Geschlechterrollen und andererseits geschlechtstypische Verhaltensweisen und Überzeugungen als vermittelnde Mechanismen wirken. Die aus der klassischen Arbeitsteilung resultierenden Rollen beschreiben Frauen als ‚homemaker‘ und Männer als ‚breadwinner‘. Diese Rollenzuweisung ist zugleich mit einem Statusunterschied zu Gunsten der Männer verbunden und etabliert eine Geschlechterhierarchie. EAGLY et al. (2000) gehen davon aus, dass die Geschlechtsrollen dynamisch sind und sich in dem Maße verändern, wie sich die geschlechtstypische Arbeitsteilung verändert“ (LUSZYK, 2001, S.97).

Frauen präferieren demnach dann mit Macht und materieller Sicherheit assoziierte Partnermerkmale, wenn sie selbst aufgrund von gegebenen strukturellen Bedingungen keine Kontrolle über diese Ressourcen ausüben können. „Die Hypothese der Theorie der strukturellen Machtlosigkeit lautet: Je egalitärer die Bedingungen für Männer und Frauen in einer Gesellschaft hinsichtlich der Zugangschancen zu Arbeitsmarkt, Bildung und Macht werden und je verbreiteter Techniken zur Geburtenkontrolle sowie Möglichkeiten der Kinderbetreuung werden, je mehr sich auch Männer um den Haushalt kümmern, desto ähnlicher werden sich die Partnerpräferenzen von Männern und Frauen in allen Bereichen (GANGESTAD, 1993; HATFIELD & SPRECHER, 1995). Dabei wird von der Annahme ausgegangen, dass sich die Unterschiede in der Partnerpräferenz von Männern und Frauen mit ihrer zunehmenden Gleichbehandlung in der Gesellschaft neutralisieren.“ (KÜMMERLING & HASSEBRAUCK, 2001)

KÜMMERLING & HASSEBRAUCK führten 1997 zur Prüfung dieser Annahmen eine Telefonbefragung mit 154 Probanden (94 Frauen und 60 Männer) durch und kontrollierten hierbei die Generationszugehörigkeit als relevante Einflussgröße. Ihre Resultate zeigten - übereinstimmend mit den evolutionspsychologischen Hypothesen - dass Frauen im Gegensatz zu Männern eher einen Partner bevorzugten, der älter als sie war und Attribute besaß, die darauf schließen ließen, dass er ihnen finanzielle und materielle Sicherheit bieten kann. Des weiteren konnten sie bei fünf Variablen Wechselwirkungen mit der Generationszugehörigkeit der Befragten feststellen. Im Vergleich zu älteren, konnten sich jüngere Frauen eher vorstellen, einen Partner zu heiraten, der eine geringere Bildung als sie selbst besitzt oder weniger als sie verdient. KÜMMERLING & HASSEBRAUCK interpretierten dies als eine Folge des sozialen Wandels und führten diese Befunde als Widerspruch gegen die evolutionspsychologischen Hypothesen an.

Diese Ergebnisse als Widerspruch gegen evolutionäre Hypothesen zu interpretieren, ist nur schwer verständlich. KÜMMERLING & HASSEBRAUCK unterliegen bei der Diskussion der evolutionären Theorie scheinbar einem klassischen Irrtum, der bereits in der Einführung dieser Arbeit behandelt wurde (siehe Kapitel 1.1.7) und im Schlusssatz ihrer Untersuchung recht deutlich wird: „Das Ergebnis der vorliegenden Arbeit jedenfalls deutet darauf hin, dass die Partnerpräferenzen von Individuen sich nicht unabhängig von den gesellschaftlichen Bedingungen, in denen sie aufwachsen, generieren, was als eine Einschränkung der Gültigkeit evolutionspsychologischer Theorien interpretiert werden kann.“ Sie zitieren als eine Prämisse der Evolutionspsychologie, dass „geschlechtsspezifische Unterschiede in Partnerpräferenzen evolutionäre Anpassungsleistungen an die vormals herrschenden Umweltbedingungen im Pleistozän“ seien. Auf dieser Aussage basierend, folgern KÜMMERLING & HASSEBRAUCK: „da evolutionäre Veränderungen, wie beschrieben, sehr langfristige Prozesse darstellen, dürften sich in der von uns untersuchten Periode keine gravierenden systematischen Veränderungen in der Einstufung der Wichtigkeit wesentlicher Partnermerkmale ergeben“.

KÜMMERLING & HASSEBRAUCK gehen offenbar davon aus, dass die evolutionäre Theorie keine Interaktion mit der (aktuellen) Umwelt beinhaltet und die evolutionär entstandenen Adaptionen folglich starre Verhaltensweisen darstellen, die ihre Begründungen in der steinzeitlichen Umwelt haben. Diese Interpretation widerspricht jedoch der unter Evolutionspsychologen anerkannten Lehrmeinung. Nach BUSS (1997, S. 32f.) besteht „ein bedeutender Vorteil, den wir Menschen gegenüber anderen Arten haben [... darin], dass wir über eine große Bandbreite von Partnerschaftsstrategien verfügen und mit diesen sehr flexibel auf Veränderungen unserer Lebensbedingungen reagieren können. [...] Der Mensch hat psychologische Mechanismen entwickelt, mit deren Hilfe er eine Kosten-Nutzen-Rechnung im Hinblick auf diese für sein Leben elementar wichtigen Aspekte durchführt. Nicht nur individuelle, sondern auch kulturelle Gegebenheiten können auf eine Weise unterschiedlich ausfallen, die es schwierig macht, aus dem uns zur Verfügung stehenden Gesamtrepertoire bestimmte Sexualstrategien abzurufen. [...] Aus einer bestimmten Perspektive ist das soziale Umfeld allesentscheidend. [...] Die derzeitige gesellschaftliche Situation und die heute existierende Kultur sind es, die bestimmen, welche Strategientatsächlich angewandt werden und welche latent bleiben.“

Als beispielhafte Analogie kann man die Adaptation des Menschen betrachten, Schwierigkeiten zu entwickeln. Ein Individuum, das keine harte Arbeit mit seinen Händen verrichtet, wird, im Gegensatz zu einem Bauarbeiter oder Segler, keine Hornhaut an den Händen entwickeln. Anpassungen werden bei Bedarf – d.h. also bei bestimmten Umweltbedingungen – sichtbar.

Die These der sozialen Rollentheorie und der Theorie der strukturellen Machtlosigkeit wären somit sehr wohl mit der Evolutionspsychologie vereinbar, da diese als Interaktionen mit der gegebenen Umwelt interpretiert werden könnten. Der geringere finanzielle Druck auf eine Frau in einer emanzipierten Gesellschaft mit sozialen Auffangsystemen, könnte zu einer verminderten Ausprägung der Adaptationen hinsichtlich der Partnerpräferenzen für soziale Sicherheit und Ressourcenakquisition führen, da vielleicht die Aktivierung des EPM aufgrund der Umweltbedingungen nicht erfolgt. Eine derart flexible Anpassungsfähigkeit der Partnerpräferenzen wäre durchaus vorstellbar. Immerhin scheinen sowohl Männer als auch Frauen ihre Präferenzen an die gewünschte Beziehungsdauer (langfristige vs. kurzfristige Beziehungen) anzupassen (vgl. Kapitel „Kurzfristige sexuelle Strategien“). Die Theorie der strukturellen Machtlosigkeit könnte auf diese Weise einen interessanten Beitrag zum Verständnis der proximalen Bedingungen für evolvierte psychologische Mechanismen (EPM) leisten.

Empirische Befunde sprechen jedoch gegen die Vermutungen der strukturellen Machtlosigkeit. Es gibt Hinweise darauf, „dass im selben Maße, in dem Reichtum, Macht und sozialer Status einer Frau steigen, auch die Bewertungskriterien dieser Frau in Bezug auf Männer *noch* strenger werden. Wäre der Ansatz der strukturellen Hilflosigkeit richtig, müssten solche Frauen *weniger* wählerisch in ihrer Bewertung werden, da sie von Kriterien wie Geld und Status unabhängiger sind. Im Gegensatz dazu stellt man aber fest, dass eine generelle Tendenz dahingehend besteht, dass der Mann mindestens auf dem gleichen sozialen Niveau wie die Frau sein muss – unabhängig davon, wie hoch dieses Level ist. Finanzielle Lage und Beruf des Mannes spielen also für erfolgreichere bzw. besserverdienende Frauen eine noch größere Rolle als für andere (BUSS 1989)“ (HEJJ, 1996, S.24).

Die Untersuchung von KÜMMERLING & HASSEBRAUCK (2001) wird im empirischen Teil der Arbeit repliziert. Neben der Generationszugehörigkeit soll jedoch zusätzlich das monatliche Nettoeinkommen der Probanden kontrolliert werden, um im Diskussionsteil eine Stellungnahme zur Theorie der strukturellen Machtlosigkeit zu ermöglichen.



*„Darum verlässt der Mann Vater und Mutter  
und bindet sich an seine Frau,  
und sie werden ein Fleisch“*

*Gen 2,24*

### **2.2.2 LANGFRISTIGE PARTNERWAHLSTRATEGIEN DES MANNES**

Während bei Frauen die Gründe für langfristigen Beziehungen durch die hohe elterliche Investition relativ klar auf der Hand liegen, stellt sich die Frage, ob für Männer langfristigen Beziehungen ebenfalls Vorteile gegenüber kurzfristigen Beziehungen haben.

Ein Mann, der nicht in der Lage ist, eine längere Beziehung einzugehen, sollte in einer Welt mit Frauen, die vor der Einwilligung in ein sexuelles Zusammenkommen sichere Zeichen des Bindungswillens verlangen, schlechte Chancen haben, eine Partnerin anzuziehen. Unter Umständen hätte er überhaupt keine Chance, Nachwuchs zu zeugen. Außerdem kann sich ein Mann, der nur kurzfristige Beziehungen mit Frauen pflegt, seiner Vaterschaft niemals sicher sein, da auch andere Männer in Frage kommen könnten (vgl. Kapitel XX zu Spermienkonkurrenz). Erschwert wird dieser Sachverhalt zudem durch den versteckten Eisprung bei Frauen. Ein Mann könnte bei einer kurzfristigen Affäre nicht zu 100% wissen, ob eine Frau überhaupt empfängnisbereit ist (es liegen allerdings mittlerweile einige Befunde vor, die nahe legen, dass Männer zumindest auf unterbewusster Ebene wahrnehmen können, wann Frauen ovulieren (vgl. z.B. SYMONS, 1992; SINGH, 1993, 2001; BUSS 2004)). Dennoch würde eine langfristige Bindung zu einer Frau (sexuelle Treue vorausgesetzt) seine Vaterschaftssicherheit erhöhen. Des weiteren sollte die Beteiligung bei der Versorgung seiner Kinder deren Überlebenschancen erhöhen und somit für ihn einen höheren reproduktiven Erfolg bedeuten. Zusammengefasst lassen sich nach BUSS (2004, S.192) mindestens folgende fünf evolutionspsychologische Gründe für einen Mann finden, eine Ehe einzugehen:

- (1) bessere Chancen, eine Partnerin anzuziehen
- (2) erhöhte Möglichkeit, eine begehrenswerte Partnerin anzuziehen
- (3) erhöhte Gewissheit der Vaterschaft
- (4) erhöhte Überlebenschancen seiner Kinder
- (5) erhöhter reproduktiver Erfolg der Kinder aufgrund der elterlichen Investition

Die für einen Mann relativ hohen Kosten einer langfristigen Bindung, sollten jedoch seinerseits zur Entwicklung von Partnerwahlpräferenzen geführt haben, die das Risiko

einer Fehlentscheidung mindern.

Das erste Kriterium, das eine Frau für einen Mann mit Kinderwunsch offensichtlich erfüllen sollte, ist die Fähigkeit Kinder bekommen zu können. Während Männer meist bis zu ihrem Tode fruchtbar sind, lässt bei Frauen die Fähigkeit Kinder zu zeugen mit dem Alter nach. Das Guinnessbuch der Rekorde verzeichnet eine Italienerin, die 1994 mit 63 Jahren noch ein Kind gebar, als älteste Mutter. Nach der Menopause, die Frauen durchschnittlich im Alter von 50-55 Jahren erreichen, sind jedoch die wenigsten Frauen noch in der Lage, Kinder zu gebären. Männer sollten also Frauen in fruchtbarem Alter präferieren. Die Populationsbiologie berechnet zur Kalkulation der Kostenhöhe elterlichen Investments u.a. den altersspezifischen Reproduktionswert nach FISHER (1930), zit. nach VOLAND (1993):

$$v_x = m_x + \sum_{i=x+1,\omega} \{m_i l_{x,i} (N_x / N_i)\}$$

- $M_x$  = altersspezifische Fertilität zum Zeitpunkt x  
 $l_{x,i}$  = Überlebenswahrscheinlichkeit vom Zeitpunkt x zum Zeitpunkt i  
 $N_x, N_i$  = Populationsgröße zum Zeitpunkt x bzw. i  
 $\omega$  = Endalter der Fortpflanzung

„Der Reproduktionswert ist demnach ein Maß für die in einer Altersklasse erreichte persönliche Nachkommenzahl plus der gemäß vorherrschender Fertilität statistisch zu erwartenden weiteren Nachkommen in späteren Altersklassen, gewichtet mit der Wahrscheinlichkeit, diese Altersklassen überhaupt zu erleben. Er bezieht sich nur auf die Anzahl weiterer Nachkommen, die ein Organismus mit einem bestimmten Alter noch erwarten kann“ (VOLAND (1993, S.195f.). In der menschlichen Population gebären Frauen Mitte Zwanzig die meisten lebensfähigen Kinder und somit erreicht die Fruchtbarkeit bei Frauen ihren Höhepunkt auch Mitte Zwanzig (vgl. Abb. 4).

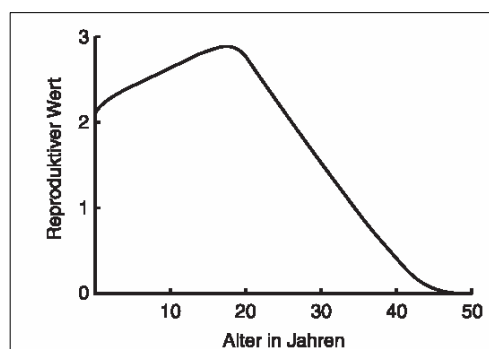


Abb.4: Kurve des reproduktiven Wertes von Frauen

Die Abbildung zeigt die Anzahl der Kinder, die eine Frau bestimmten Alters im Laufe ihres Lebens im Schnitt wahrscheinlich haben wird. Daten von Symons (1979); Williams (1975). Entnommen aus Buss (2004)  
 Je nach Höhe der Säuglings- und Kindersterblichkeitsrate steigt die  $V_x$ -Kurve zunächst an, bis sie zu Beginn des fruchtbaren Lebensabschnitts ihr Maximum erreicht. Je nach den vorherrschenden Sterblichkeits- und Fruchtbarkeitsverhältnissen fällt sie danach mehr oder weniger stetig gegen Null. Ab einem gewissen Alter hat kein Organismus mehr die Möglichkeit zur nochmaligen Reproduktion. (Voland, 1993, S.197)

Ein 35jähriger Mann, der eine gleichaltrige Frau heiraten würde, hätte dementsprechend durchschnittlich zehn bis 15 Jahre lang Zeit, Kinder zu zeugen. Ein 35jähriger Mann, der eine 20jährige zur Frau hat, könnte hingegen mit dieser durchschnittlich 25 bis 30 Jahre für die Familienplanung aufwenden.

Des Weiteren erhöht sich mit zunehmendem Alter der Frau (und des Mannes) das Risiko, ein nicht gesundes Kind zu gebären. In der Medizin wird bei Frauen ab 35 Jahren meist von „Risikoschwangerschaften“ gesprochen. So beträgt z.B. das Risiko ein an Trisomie-21 erkranktes Kind zu gebären für eine 25jährige Frau etwa 1:1205, während es bei einer 45jährigen Frau bei c.a. 1:32 liegt (UNRUH, 1998).

Evolutionspsychologisch betrachtet, sollte die sexuelle Selektion bei Männern somit eine Präferenz für jüngere Frauen hervorgebracht haben.

Wie in Abbildung 5 exemplarisch anhand den Resultaten einer Studie von KENRICK & KEEFE (1992) verdeutlicht, stützen die empirischen Ergebnisse diese Hypothese (vgl. BUSS, 1989; BUSS et al., 1993; KENRICK & KEEFE, 1993, 1995, 1996, KÜMMERLING & HASSEBRAUCK, 2001; BUUNK et al., 2001).

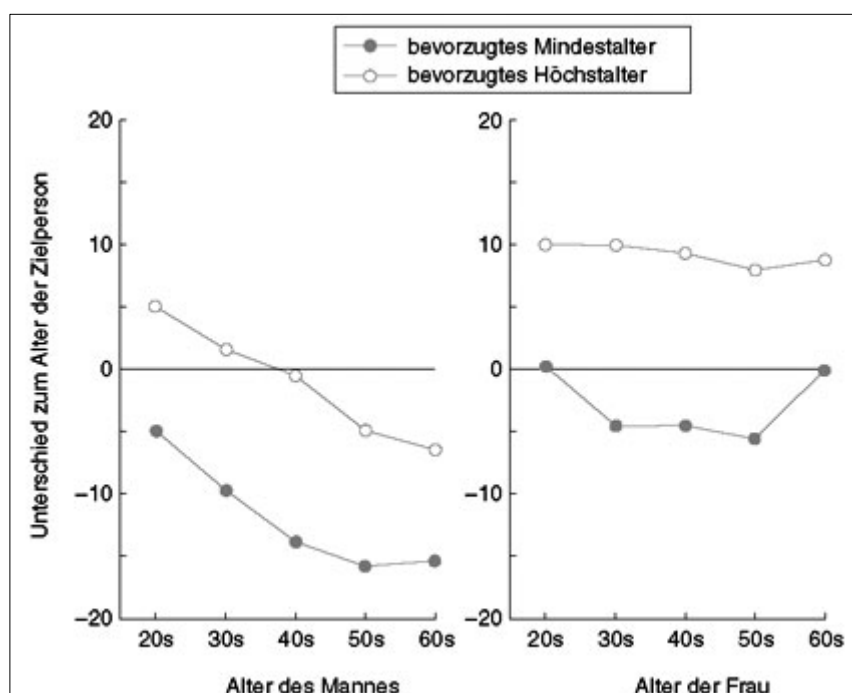


Abbildung 5: Die Alterspräferenzen von Männern mit zunehmendem Alter. Mit zunehmendem Alter bevorzugen Männer wesentlich jüngere Partnerinnen (links). Die Alterspräferenzen von Frauen zeigen dieses Muster nicht (rechts). (KENRICK & KEEFE, 1992; entnommen aus BUSS, 2004)

Eine Replizierung dieses Geschlechtsunterschieds bei der Alterspräferenz für langfristigen Beziehungen wird im empirischen Teil der Arbeit versucht.

→H<sub>1-4</sub>

→H<sub>7</sub>

Neben dem Alter einer Partnerin existieren selbstverständlich weitere Prädiktoren für die Fertilität und Gesundheit einer Frau. Für die evolutionäre Betrachtungsweise interessante Resultate hat hier vor allem die Attraktivitätsforschung erbracht. Die Werke HASSEBRAUCK & NIKETTA (1993), HENSS (1998), RHODES, & ZEBROWITZ (2001) bieten einen guten Überblick des Themenfeldes. Im folgenden werden einige Resultate exemplarisch dargestellt. Diese sollten verdeutlichen, dass bestimmte Schönheitsideale Zusammenhänge mit körperlicher Gesundheit, bzw. Fertilität aufweisen und auf diesen Merkmalen basierende Partnerwahlpräferenzen eine evolutionspsychologische Funktion als Prädiktoren für reproduktiven Erfolg wahrnehmen.

Ein Beispiel für diesen Zusammenhang zwischen Schönheitsideal und Fruchtbarkeit stellt das Verhältnis der Taille zur Hüfte (waiste-to-hip ratio, WHR) dar. Der Psychologe DEVENDRA SINGH hat sich mit vielen Studien dieser Thematik gewidmet (vgl. SINGH et al. 1993, 1994, 1995, 2001, 2002). Das Verhältnis von Taille zu Hüfte liegt vor der Pubertät geschlechtsunabhängig zwischen 0.89 und 0.95. Während dieser Wert für gesunde Männer etwa gleich bleibt, weisen fortpflanzungsfähige Frauen Werte zwischen 0.67 und 0.80 auf. Frauen mit einem niedrigen WHR haben weniger Schwierigkeiten schwanger zu werden, als Frauen mit hohen Werten. Außerdem ist das Taille-Hüfte-Verhältnis ein Indikator langfristiger Gesundheit. „Krankheiten wie Diabetis, Hypertonie, Herzinfarkt, Schlaganfall und Funktionsstörungen der Gallenblase stehen mit der Verteilung von Fett, wie durch den WHR reflektiert, in Verbindung und nicht mit dem totalen Körperfett per se“ (BUSS, 2004, S.205). Männer bewerten Frauen mit einer WHR von etwa 0.70 am attraktivsten (SINGH, 1993, 1994, 2002; FURNHAM et al. 1997, 2001, 2005; HENSS, 1995, 1998, 2000).

Als weitere Indikatoren für Fertilität und Gesundheit dienen Männern z.B. die Reinheit der Haut (diese steht im Zusammenhang mit der Östrogenproduktion) und der Symmetrie des Gesichtes (vgl. BUSS, 1999, 2004; MILLER, 2001).

Evolutionspsychologisch betrachtet, sollten Männer daher stärkere Präferenzen für „körperlich attraktive“ Partner, die somit mit hoher Wahrscheinlichkeit gesund und fertil sind, entwickelt haben, als Frauen. Diese Hypothese kann als bestätigt angesehen werden (vgl. BUSS, 1989; BUSS et al., 1993; KÜMMERLING & HASSEBRAUCK, 2001).

Eine Replizierung dieses Geschlechtsunterschieds bei der Präferenz für physische Attraktivität bei langfristigen Beziehungen wird im empirischen Teil der Arbeit versucht.

→H<sub>15</sub>

Neben den Präferenzen, die – analog zur HAMILTON-ZUK-Theorie (HAMILTON & ZUK, 1982; vgl. Kapitel 1.1.2) - bei der Identifizierung einer fruchtbaren und gesunden Lebenspartnerin einen Beitrag leisten, sollten Männer Vorlieben für Frauen entwickelt haben, die ihnen die Sorge der Vaterschaftsunsicherheit verringern. Der de facto garantierte - exklusive - sexuelle Zugang ist ein wichtiges Argument für einen Mann, eine langfristige Beziehung einzugehen. Um diese reproduktiven Vorteile sichern zu können, sollten Männer jedoch in der Lage sein, Anzeichen der sexuellen Untreue seitens ihrer Ehefrau zu erkennen. Die Evolutionspsychologie diskutiert zwei Präferenzen, die durch diesen Sachverhalt entstanden sein sollten: voreheliche Keuschheit und eheliche sexuelle Treue.

Während der Wunsch nach Jungfräulichkeit einer starken kulturellen Abhängigkeit unterliegt, ist dennoch hypothesengemäß kulturunabhängig ein signifikanter Geschlechtsunterschied zu verzeichnen (vgl. BUSS, 1989). Für Frauen spielen voreheliche sexuelle Erfahrungen des Mannes keine Rolle.

Hinsichtlich der ehelichen sexuellen Treue konnten Untersuchungen zur Eifersucht aus evolutionspsychologischer Perspektive interessante Resultate produzieren. BUSS & SCHMITT veröffentlichten 1993 im Rahmen ihrer Sexual-Strategies-Theory die Ergebnisse einer Befragung von 75 amerikanischen Männern. Die Probanden sollten 67 Charaktereigenschaften einer potentiellen Partnerin auf einer Skala von -3 bis +3 beurteilen. Treue und sexuelle Loyalität wurden hierbei als stärksten, während Untreue und sexuelle Illoyalität als am wenigsten wünschenswerteste Eigenschaften bewertet. Konsistent zu diesen Ergebnissen konnten Forscher der Universität Bielefeld zeigen, dass sich Männer und Frauen hinsichtlich ihrer Eifersucht unterscheiden (vgl. OUBAID, 1997; Schützwohl, 2004a, 2004b). Männer beschreiben sich eifersüchtiger bezüglich sexueller Untreue, die im Zusammenhang mit der Vaterschaftsunsicherheit steht, während Frauen auf emotionale Untreue, die einem möglichen Ressourcenabzug ankündigen könne, empfindlicher reagieren.

Die Partnerwahlpräferenzen bei Männern sind also stark auf Gesundheit, Fertilität und Vaterschaftssicherheit ausgerichtet, um die Kosten der parentalen Investition mit den Nutzen zu vergleichen.

### 2.3 Kurzfristige sexuelle Strategien

In den vorherigen Kapiteln konnte zunächst anhand von diversen, evolutionär entwickelten Adaptationen gezeigt werden, dass sowohl langfristige, als auch kurzfristige sexuelle Beziehungen in der Stammesgeschichte des Menschen eine Rolle gespielt haben müssen. Eine Übersicht der Hinweise für kurzfristige Beziehungsformen beim Menschen bietet die folgende Tabelle:

Tabelle 7: Hinweise auf nicht monogames Verhalten unserer Vorfahren

Verhaltensbezogene Hinweise	Außereheliche Affären in allen bekannten Kulturen Prostitution
Physiologische Hinweise	Spermien-Volumen Variationen der Spermien-Insemination
Psychologische Hinweise	Sexuelle Eifersucht bei Männern Wunsch nach sexueller Vielfalt

Des Weiteren wurde aufgezeigt, dass die Partnerpräferenzen bei potentiellen Langzeitpartnern auf die jeweiligen Fortpflanzungsrisiken ausgerichtet sind. Frauen suchen nach einem langfristigen Partner, der Ressourcen bereitstellen möchte (und kann), Männer nach einer gesunden und treuen Frau.

Es stellt sich nun die Frage, ob die Partnerwahlpräferenzen unabhängig von der beabsichtigten Beziehungsdauer sind, oder ob kurzfristige Partner andere Ansprüche erfüllen sollten, als Ehepartner.

Einige empirische Belege für die Abhängigkeit der Partnerwahlpräferenzen von der beabsichtigten Beziehungsdauer liegen vor (vgl. KENRICK, 1993; BUSS & SCHMITT, 1993). Welche Veränderungen dies sind, wird im folgenden –getrennt nach Geschlechtern – dargestellt.

Eine explorative Prüfung möglicher Anpassungen der Partnerpräferenzen hinsichtlich der angestrebten Beziehungsdauer wird im empirischen Teil der Arbeit angestrebt.

→ H<sub>31-66</sub>

### 2.3.1 KURZFRISTIGE PARTNERWAHLSTRATEGIEN DES MANNES

Männer haben, wie in Kapitel „Physiologische Hinweise auf Geschlechtsunterschiede bei der Partnerwahl“ beschrieben, generell ein größeres Interesse an kurzfristigen Beziehungen als Frauen (BUSS & SCHMITT, 1993). Die Vorteile für einen Mann liegen hierbei klar auf der Hand. Er kann mit vielen verschiedenen Frauen Kinder zeugen und somit für eine weite Ausbreitung seiner Erbanlagen sorgen und muss (im „Idealfall“) keinerlei Vaterschaftspflichten übernehmen (Ressourcenersparnis). Auf der anderen Seite beinhaltet dieses Verhalten natürlich Risiken. Ein Mann, der ausschließlich kurzfristige Beziehungen pflegt, kann sich seiner Vaterschaft niemals sicher sein, da er davon ausgehen muss, dass andere Männer mit der gleichen Frau verkehrt haben (vgl. Kapitel „Monogamie vs. Promiskuität“). Des Weiteren kann er nicht davon ausgehen, dass seine Kinder ohne Unterstützung optimal aufwachsen. Außerdem kann er sich bei vielen (ungeschützten) Sexualkontakten mit einer Geschlechtskrankheit infizieren. Diese Probleme sollten daher zu gewissen evolutionären Anpassungen geführt haben.

Es gilt empirisch als gut bestätigt, dass Männer sich in ihrem Leben eine höhere Anzahl von Partnerinnen wünschen und wesentlich früher zu sexuellem Kontakt bereit sind, als Frauen (vgl. BUSS & SCHMITT, 1993; SCHMITT et al., 2003). Auf diese Weise können Männer die Wahrscheinlichkeit erhöhen, der „echte“ Vater einiger Kindes zu sein. Männer, die eine kurzfristige Partnerwahlstrategie verfolgen, sollten ebenfalls recht starke Präferenzen für das Aussehen ihrer Partnerinnen erworben haben, da diese – analog zur HAMILTON-ZUK-Theorie (HAMILTON & ZUK, 1982) - häufig mit der Fertilität und Gesundheit in Zusammenhang stehen (vgl. Kapitel 1.1.2). Diese Vorlieben könnten die Wahrscheinlichkeit einer erfolgreichen Befruchtung erhöhen und den Mann vor einem nicht unerheblichen Risiko einer Geschlechtskrankheit bewahren (sofern sich diese im physischen Erscheinungsbild einer Frau erkennen lässt). BUSS & SCHMITT (1993) stellten fest, dass Männer ihre Ansprüche bezüglich der Attraktivität einer kurzfristigen Partnerin gegenüber einer langfristigen Beziehung senken. Auf diese Weise können sie die Zahl ihrer Partnerinnen erhöhen. Übereinstimmend hiermit, gibt es empirische Belege für eine Anpassung der Alterspräferenzen, d.h. einer erhöhten Toleranz älterer Partnerinnen (BUUNK et al., 2001).

Eine explorative Prüfung der Präferenzen bei kurzfristigen Beziehungen wird im empirischen Teil der Arbeit versucht.

→H<sub>31-66</sub>

### 2.3.2 KURZFRISTIGE PARTNERWAHLSTRATEGIEN DER FRAU

Während bei Männern die Vorteile für das Eingehen kurzfristiger Beziehungen recht übersichtlich sind, besteht bei Frauen – aufgrund der hohen parentalen Kosten – ein erhöhter Erklärungsbedarf. Für sie besteht hinsichtlich ihrer Investition durch eine mögliche Schwangerschaft kein Unterschied zwischen einer Affäre und einer Ehe. Daher hat sich die Evolutionspsychologie recht eingehend mit ihren hypothetischen Vorteilen durch kurzfristige Beziehungen beschäftigt. Frauen mit kurzfristigen Partnerstrategien können nach Buss (2004, 1999) verschiedene Vorteile durch kurzfristige Beziehungen erlangen (vgl. Tabelle 8).

Tabelle 8: Hypothetische Vorteile für Frauen: Kurzfristige Partnerstrategie (aus BUSS, 2004, S.241)

Ressourcen	Investition durch Verschleierung der Vaterschaft Unmittelbare wirtschaftliche Ressourcen Schutz durch „spezielle Freundschaft“ Statussteigerung
Genetik	Bessere oder „sexy son“ - Gene Verschiedene Gene
Partnertausch	Partnervertreibung Partnerersatz Partnerversicherung [Backup]
Erwerb partnerschaftlicher Fähigkeiten	Verbesserung der attraktiven Fähigkeiten Klärung von Partnerpräferenzen
Partnermanipulation	Steigerung des Bindungswillens des langfristigen Partners Rache als Abschreckung

Für die meisten dieser Vermutungen liegen mittlerweile einige empirische Belege vor (vgl. zur Übersicht BUSS, 2004, S.240ff.). Im Rahmen dieser Arbeit soll jedoch nur auf einige Arbeiten, die einen direkten Bezug zu den Partnerwahlpräferenzen haben, die bei der Wahl eines langfristigen Partners eine Rolle spielen, eingegangen werden.

Setzt man voraus, dass ein kurzfristiger Partner sich nicht mit Ressourcen an der Versorgung eines Kindes beteiligen würde, sollten Frauen durch Partnerwahlpräferenzen, die auf materielle Sicherheit abzielen, keine relevanten Vorteile mehr erwerben können. KENRICK et al (1993) stellten in der Tat fest, dass Frauen bei kurzfristigen Partnern signifikant weniger Wert auf den sozialen Status legen (allerdings immer noch signifikant



mehr als Männer). Konkurrierend hierzu gaben Frauen in einer Untersuchung von BUSS & SCHMITT (1993) an, „dass sie sich einen kurzfristigen Partner wünschen, der ein extravagantes Leben führt, von Anfang an viel Geld für sie ausgibt und ihnen Geschenke macht“ (zitiert nach BUSS, 2004, S.244). Einige Wissenschaftler vertreten die Ansicht, dass Frauen durch Gelegenheitskontakte direkten Zugang zu Ressourcen und Protektion erhalten (vgl. BUSS, 2004, 1999).

Eine Exploration der weiblichen Präferenzen für materielle Sicherheit und sozialen Status bei kurzfristigen Beziehungspartnern wird im empirischen Teil der Arbeit versucht.

→H<sub>31-66</sub>

Ein weiterer, hypothetischer Vorteil ist unter dem Namen „Sexy-Sohn-Theorie“ bekannt geworden (vgl. BUSS & SCHMITT, 1993; GANGESTAD & SIMPSON, 1990; KENRICK et al., 1990). Die Theorie besagt, dass Frauen beim Gelegenheitssex Männer bevorzugen, die auch anderen Frauen gefallen, weil sie sich Söhne von gleichem Charme wünschen. „Die Frauen der nächsten Generation werden dann diesen Söhnen zuneigen, die sich somit eines größeren sexuellen Erfolges erfreuen als die Söhne der anderen Frauen, die aus Verbindungen mit Männern stammen, die für die meisten Frauen weniger attraktiv sind“ (BUSS, 1999, S.144). Dementsprechend sollten Frauen an ihre kurzfristigen Partner höhere physiologische Ansprüche stellen, als an einen potentiellen Ehemann.

Eine Replikation dieser weiblichen Präferenzen für Attraktivität bei kurzfristigen Beziehungspartnern wird im empirischen Teil der Arbeit versucht.

→H<sub>31-66</sub>

### 3 HYPOTHESEN DER REPLIZIERUNGEN

Die Hypothesen der geplanten Replizierungen werden im folgenden gemäß der theoretischen Einbettung und Sortierung bei der Erhebung gegliedert aufgeführt. Die Herleitungen der Hypothesen wurde in den vorhergehenden Kapiteln ausführlich behandelt. Die Hypothesen werden, trotz eventuell gerichteter Formulierung, generell zweiseitig geprüft.

#### 3.1 Allgemeiner Teil

##### **HYPOTHESE 1: IDEALES HEIRATSALTER**

**H<sub>1</sub>**

Allgemein, d.h. sowohl von Männern als auch von Frauen wird analog zu den Alterspräferenzen ein höheres „ideales Heiratsalter“ für Männer als für Frauen angegeben (vgl. KENRICK & KEEFE 1992).

##### **HYPOTHESE 2: IDEALES ALTER DES EHEPARTNERS:**

**H<sub>2</sub>**

Frauen geben ein höheres Idealalter für einen gewünschten Ehepartner an als Männer (vgl. KENRICK & KEEFE 1992).

##### **HYPOTHESE 3: MAXIMALES IDEALALTER DES EHEPARTNERS:**

**H<sub>3</sub>**

Frauen geben ein höheres maximales Idealalter für einen gewünschten Ehepartner an als Männer (vgl. KENRICK & KEEFE 1992).

##### **HYPOTHESE 4: MINIMALES IDEALALTER DES EHEPARTNERS:**

**H<sub>4</sub>**

Frauen geben ein höheres minimales Idealalter für einen gewünschten Ehepartner an als Männer (vgl. KENRICK & KEEFE 1992).

##### **HYPOTHESE 5: SUCHE NACH DAUERHAFTEM PARTNER:**

**H<sub>5</sub>**

Männer und Frauen unterscheiden sich nicht im Ausmaß der Suche nach einem langfristigen Partner (vgl. BUSS & SCHMIDT 1993).

##### **HYPOTHESE 6: SUCHE NACH KURZFRISTIGEM PARTNER:**

**H<sub>6</sub>**

Männer suchen stärker nach einem kurzfristigen Partner als Frauen (vgl. BUSS & SCHMIDT 1993).

### 3.2 Langfristige Beziehungen

Die Partnerwahlpräferenzen bei langfristigen Beziehungen werden anhand der Studie von KÜMMERLING & HASSEBRAUCK (2001), die ihrerseits eine Adaptation der Untersuchung von SPRECHER et al. (1994) auf den deutschen Sprachraum darstellt geprüft.

Die Hypothesen 7 und 8 stellen die Operationalisierungen der Präferenz für Jugend, Hypothese 16 der Präferenz für physische Attraktivität, die Hypothesen 10, 14, 15, 17 und 18 der Präferenz für materielle Sicherheit bzw. der Fähigkeit zur Ressourcenakquisition dar (vgl. KÜMMERLING & HASSEBRAUCK, 2001; SPRECHER et al., 1994).

**HYPOTHESE 7: ALTERSPRÄFERENZ 5 JAHRE ÄLTER:**

H<sub>7</sub>

Frauen präferieren eher einen Partner der um mehr als 5 Jahre älter ist als Männer.

**HYPOTHESE 8: ALTERSPRÄFERENZ 5 JAHRE JÜNGER:**

H<sub>8</sub>

Männer präferieren eher einen Partner der um mehr als 5 Jahre jünger ist als Frauen.

**HYPOTHESE 9: PARTNERPRÄFERENZ VORHERIGE HEIRAT:**

H<sub>9</sub>

Frauen präferieren eher einen Partner der bereits einmal verheiratet war, als Männer.

**HYPOTHESE 10: PARTNERPRÄFERENZ OHNE ANSTELLUNG :**

H<sub>10</sub>

Männer präferieren eher einen Partner ohne feste Anstellung als Frauen.

**HYPOTHESE 11: PARTNERPRÄFERENZ BEREITS NACHKOMMEN:**

H<sub>11</sub>

Frauen präferieren eher einen Partner der bereits Kinder hat als Männer.

**HYPOTHESE 12: PARTNERPRÄFERENZ RELIGION:**

H<sub>12</sub>

Männer präferieren eher einen Partner einer anderen Religion als Frauen

**HYPOTHESE 13: PARTNERPRÄFERENZ HAUTFARBE:**

H<sub>13</sub>

Männer präferieren eher einen Partner einer anderen Hautfarbe als Frauen

**HYPOTHESE 14: PARTNERPRÄFERENZ HOHER STATUS:**

H<sub>14</sub>

Frauen präferieren eher einen Partner der wesentlich mehr Geld verdient als Männer

**HYPOTHESE 15: PARTNERPRÄFERENZ NIEDRIGER STATUS:**

H<sub>15</sub>

Männer präferieren eher einen Partner der wesentlich weniger Geld verdient als Frauen

**HYPOTHESE 16: PARTNERPRÄFERENZ AUSSEHEN:**

H<sub>16</sub>

Frauen präferieren eher einen Partner der nicht so gut aussieht als Männer

**HYPOTHESE 17: PARTNERPRÄFERENZ HOHE BILDUNG:**

H<sub>17</sub>

Frauen präferieren eher einen Partner mit hoher Bildung als Männer

**HYPOTHESE 18: PARTNERPRÄFERENZ NIEDRIGE BILDUNG:**

H<sub>18</sub>

Männer präferieren eher einen Partner mit niedriger Bildung als Frauen

Wie im Original bei KÜMMERLING & HASSEBRAUCK (2001) und im Kapitel „Exkurs: Rollentheorie / Theorie der strukturellen Machtlosigkeit“ angekündigt, soll eine Prüfung von Effekten der Alterskohortenzugehörigkeit auf die langfristigen Partnerwahlpräferenzen erfolgen.

**HYPOTHESE 7A: PARTNERPRÄFERENZ 5 JAHRE ÄLTER :**

Keine beobachtbaren Effekte der Alterskohortenzugehörigkeit

...

**HYPOTHESE 18A: PARTNERPRÄFERENZ NIEDRIGE BILDUNG:**

Keine beobachtbaren Effekte der Alterskohortenzugehörigkeit

H<sub>7A-18A</sub>

Zusätzlich werden explorativ Haupteffekte des monatlichen Nettoeinkommens auf Merkmale der Attraktivität und des sozialen Status getestet.

**HYPOTHESE 10B: PARTNERPRÄFERENZ OHNE ANSTELLUNG :**

Keine beobachtbaren Effekte des monatlichen Nettoeinkommens

H<sub>10B</sub>

**HYPOTHESE 14B PARTNERPRÄFERENZ HOHER STATUS:**

Keine beobachtbaren Effekte des monatlichen Nettoeinkommens

H<sub>14B</sub>

**HYPOTHESE 15B: PARTNERPRÄFERENZ NIEDRIGER STATUS:**

Keine beobachtbaren Effekte des monatlichen Nettoeinkommens

H<sub>15B</sub>

**HYPOTHESE 16B: PARTNERPRÄFERENZ AUSSEHEN:**

Keine beobachtbaren Effekte des monatlichen Nettoeinkommens

H<sub>16B</sub>

**HYPOTHESE 17B: PARTNERPRÄFERENZ HOHE BILDUNG:**

Keine beobachtbaren Effekte des monatlichen Nettoeinkommens

H<sub>17B</sub>

**HYPOTHESE 18B: PARTNERPRÄFERENZ NIEDRIGE BILDUNG:**

Keine beobachtbaren Effekte des monatlichen Nettoeinkommens

H<sub>18B</sub>

### 3.3 Kurzfristige Beziehungen

Die Partnerwahlpräferenzen bei kurzfristigen Beziehungen werden analog zu den langfristigen Strategien durch eine Anpassung der Studienreplikation von KÜMMERLING & HASSEBRAUCK (2001) explorativ geprüft.

Die Hypothesen 19 und 20 stellen die Operationalisierungen der Präferenz für Jugend, Hypothese 28 der Präferenz für physische Attraktivität, die Hypothesen 22, 26, 27, 29 und 30 der Präferenz für materielle Sicherheit bzw. der Fähigkeit zur Ressourcenakquisition dar (vgl. KÜMMERLING & HASSEBRAUCK, 2001; SPRECHER et al., 1994).

**HYPOTHESE 19: ALTERSPRÄFERENZ 5 JAHRE ÄLTER:**

H<sub>19</sub>

Männer präferieren eher einen Partner, der um mehr als 5 Jahre älter ist als Frauen.

**HYPOTHESE 20: ALTERSPRÄFERENZ 5 JAHRE JÜNGER:**

H<sub>20</sub>

Männer präferieren eher einen Partner, der um mehr als 5 Jahre jünger ist als Frauen.

**HYPOTHESE 21: PARTNERPRÄFERENZ VORHERIGE HEIRAT:**

H<sub>21</sub>

Männer präferieren eher einen Partner, der bereits einmal verheiratet war, als Frauen.

**HYPOTHESE 22: PARTNERPRÄFERENZ OHNE ANSTELLUNG :**

H<sub>22</sub>

Männer präferieren eher einen Partner ohne feste Anstellung, als Frauen.

**HYPOTHESE 23: PARTNERPRÄFERENZ BEREITS NACHKOMMEN:**

H<sub>23</sub>

Männer präferieren eher einen Partner, der bereits Kinder hat, als Frauen.

**HYPOTHESE 24: PARTNERPRÄFERENZ RELIGION:**

H<sub>24</sub>

Männer präferieren eher einen Partner einer anderen Religion, als Frauen

**HYPOTHESE 25: PARTNERPRÄFERENZ HAUTFARBE:**

H<sub>25</sub>

Männer präferieren eher einen Partner einer anderen Hautfarbe, als Frauen

**HYPOTHESE 26: PARTNERPRÄFERENZ HOHER STATUS:**

H<sub>26</sub>

Männer präferieren eher einen Partner, der wesentlich mehr Geld verdient, als Frauen

**HYPOTHESE 27: PARTNERPRÄFERENZ NIEDRIGER STATUS:**

H<sub>27</sub>

Männer präferieren eher einen Partner, der wesentlich weniger Geld verdient, als Frauen

**HYPOTHESE 28: PARTNERPRÄFERENZ AUSSEHEN:**

H<sub>28</sub>

Männer präferieren eher einen Partner, der nicht so gut aussieht, als Frauen

**HYPOTHESE 29: PARTNERPRÄFERENZ HOHE BILDUNG:**

H<sub>29</sub>

Männer präferieren eher einen Partner mit hoher Bildung, als Frauen

**HYPOTHESE 30: PARTNERPRÄFERENZ NIEDRIGE BILDUNG:**

H<sub>30</sub>

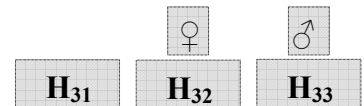
Männer präferieren eher einen Partner mit niedriger Bildung, als Frauen

### 3.4 Vergleich langfristige vs. kurzfristige Beziehungen

Da von einer Adaptionfähigkeit der Partnerwahlpräferenzen ausgegangen wird (vgl. BUSS & SCHMITT, 1993), sollten sich signifikante Unterschiede zeigen. Mit der jeweiligen ersten Hypothese wird die allgemeine Aussage getroffen, dass sich langfristige und kurzfristige Partnerpräferenzen (Faktor Zeit) unabhängig vom Geschlecht signifikant unterscheiden. Mit der jeweils zweiten und dritten Hypothese werden signifikante Differenzen innerhalb Geschlechter auf dem Faktor Zeit geprüft.

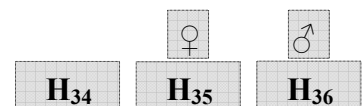
#### **HYPOTHESE 31-33: ALTERSPRÄFERENZ 5 JAHRE ÄLTER:**

Für alle drei Hypothesen wird ein Unterschied angenommen.



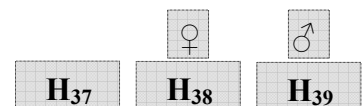
#### **HYPOTHESE 34-36: ALTERSPRÄFERENZ 5 JAHRE JÜNGER:**

Für alle drei Hypothesen wird ein Unterschied angenommen.



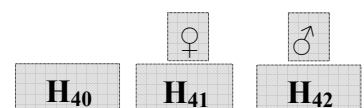
#### **HYPOTHESE 37-39: PARTNERPRÄFERENZ VORHERIGE HEIRAT:**

Für alle drei Hypothesen wird ein Unterschied angenommen.



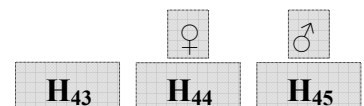
#### **HYPOTHESE 40-42: PARTNERPRÄFERENZ OHNE ANSTELLUNG :**

Für alle drei Hypothesen wird ein Unterschied angenommen.



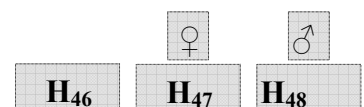
#### **HYPOTHESE 43-45: PARTNERPRÄFERENZ NACHKOMMEN: ♀**

Für alle drei Hypothesen wird ein Unterschied angenommen.



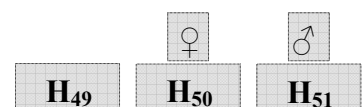
#### **HYPOTHESE 46-48: PARTNERPRÄFERENZ RELIGION: ♀**

Für alle drei Hypothesen wird ein Unterschied angenommen.



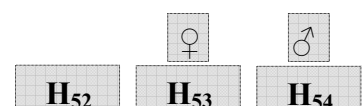
#### **HYPOTHESE 49-51: PARTNERPRÄFERENZ HAUTFARBE:**

Für alle drei Hypothesen wird ein Unterschied angenommen.



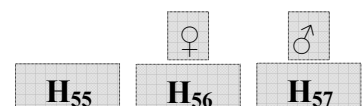
#### **HYPOTHESE 52-54: PARTNERPRÄFERENZ HOHER STATUS: ♀**

Für alle drei Hypothesen wird ein Unterschied angenommen.



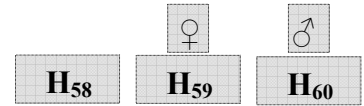
#### **HYPOTHESE 55-57: PARTNERPRÄFERENZ NIEDRIGER STATUS:**

Für alle drei Hypothesen wird ein Unterschied angenommen.



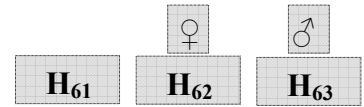
**HYPOTHESE 58-60: PARTNERPRÄFERENZ AUSSEHEN:**

Für alle drei Hypothesen wird ein Unterschied angenommen.



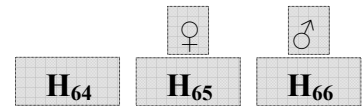
**HYPOTHESE 61-63: PARTNERPRÄFERENZ HOHE BILDUNG:**

Für alle drei Hypothesen wird ein Unterschied angenommen.



**HYPOTHESE 64-66: PARTNERPRÄFERENZ NIEDRIGE BILDUNG:**

Für alle drei Hypothesen wird ein Unterschied angenommen.



**3.5 Zusammenfassung der Hypothesen**

Tabelle 9: Zusammenfassung der Hypothesen

	♀ vs. ♂
Ideales Heiratsalter	$H_1 = ♀ \neq ♂$
Ideales Alter des Ehepartners	$H_2 = ♀ \neq ♂$
Maximales Idealalters des Ehepartners	$H_3 = ♀ \neq ♂$
Minimales Idealalter des Ehepartners	$H_4 = ♀ \neq ♂$
Suche nach dauerhaftem Partner	$H_5 = ♀ = ♂$
Suche nach kurzfristigem Partner	$H_6 = ♀ \neq ♂$

	Langfrist	Kurzfrist	Lang vs. Kurz		
				♀	♂
Mehr als 5 Jahre älter ist als Sie	$H_7 = ♀ \neq ♂$	$H_{19} = ♀ \neq ♂$	$H_{31} = \neq$	$H_{32} = \neq$	$H_{33} = \neq$
Mehr als 5 Jahre jünger ist als Sie	$H_8 = ♀ \neq ♂$	$H_{20} = ♀ \neq ♂$	$H_{34} = \neq$	$H_{35} = \neq$	$H_{36} = \neq$
Bereits einmal verheiratet war	$H_9 = ♀ \neq ♂$	$H_{21} = ♀ \neq ♂$	$H_{37} = \neq$	$H_{38} = \neq$	$H_{39} = \neq$
Keine feste Anstellung hat	$H_{10} = ♀ \neq ♂ *$	$H_{22} = ♀ \neq ♂$	$H_{40} = \neq$	$H_{41} = \neq$	$H_{42} = \neq$
Bereits Kinder hat	$H_{11} = ♀ \neq ♂$	$H_{23} = ♀ \neq ♂$	$H_{43} = \neq$	$H_{44} = \neq$	$H_{45} = \neq$
Einer anderen Religion als Sie angehört	$H_{12} = ♀ \neq ♂$	$H_{24} = ♀ \neq ♂$	$H_{46} = \neq$	$H_{47} = \neq$	$H_{48} = \neq$
Eine andere Hautfarbe als Sie hat	$H_{13} = ♀ \neq ♂$	$H_{25} = ♀ \neq ♂$	$H_{49} = \neq$	$H_{50} = \neq$	$H_{51} = \neq$
Sehr viel mehr Geld als Sie verdient	$H_{14} = ♀ \neq ♂ *$	$H_{26} = ♀ \neq ♂$	$H_{52} = \neq$	$H_{53} = \neq$	$H_{54} = \neq$
Sehr viel weniger Geld als Sie verdient	$H_{15} = ♀ \neq ♂ *$	$H_{27} = ♀ \neq ♂$	$H_{55} = \neq$	$H_{56} = \neq$	$H_{57} = \neq$
Nicht gut aussieht	$H_{16} = ♀ \neq ♂ *$	$H_{28} = ♀ \neq ♂$	$H_{58} = \neq$	$H_{59} = \neq$	$H_{60} = \neq$
Eine höhere Bildung als Sie hat	$H_{17} = ♀ \neq ♂ *$	$H_{29} = ♀ \neq ♂$	$H_{61} = \neq$	$H_{62} = \neq$	$H_{63} = \neq$
Eine niedrigere Bildung als Sie hat	$H_{18} = ♀ \neq ♂ *$	$H_{30} = ♀ \neq ♂$	$H_{64} = \neq$	$H_{65} = \neq$	$H_{66} = \neq$

\* Es werden zusätzlich Effekte der Alterskohortenzugehörigkeit und des Einkommens geprüft.

## 4 METHODE

### 4.1 Beschreibung des Fragebogens

Als Erhebungsinstrument für die Replizierungen wurde ein siebenseitiger, standardisierter Bildschirmfragebogen gewählt. Die Programmierung, Publizierung und Datenverarbeitung des webbasierten Fragebogens erfolgte durch Dienstleistungen und Softwareprodukte der Firma Inquisite<sup>11</sup>. Screenshots des Fragebogens sind dem Anhang beigelegt (siehe 10.2 Verwendeter Fragebogen).

Der Fragebogen setzt sich aus einem allgemeinen Teil, je einem Abschnitt zu kurzfristigen, bzw. langfristigen Beziehungen sowie einer Einleitung, Exploration und einem Abschluss mit Danksagung zusammen.

#### 4.1.1 EINLEITUNG

Neben einer grundlegenden Einführung in die Thematik der Erhebung,

*„Liebe Befragungsteilnehmerin, lieber Befragungsteilnehmer,*

*in dieser Studie der Goethe-Universität Frankfurt am Main möchten wir Informationen über Unterschiede zwischen Personen in der Persönlichkeit, Partnerschaft und im Sexualleben sammeln. Dies betrifft sowohl konkrete Verhaltensweisen als auch Wunschvorstellungen und Einstellungen.*

*Hierzu wird erfasst, in welcher Art von partnerschaftlicher Beziehung Sie sich derzeit befinden, welche Art von emotionalen Beziehungen zu anderen Menschen Sie bevorzugen und wie Sie Ihre Persönlichkeit und Sexualität anhand bestimmter Aussagen einschätzen.*

*Es handelt sich dabei in Teilen um die Wiederholung einer großen internationalen Untersuchung, die bereits in über 50 Ländern auf der ganzen Welt durchgeführt wurde.“*

---

<sup>11</sup> <http://www.inquisite.com> bzw. <http://research.monster.com>



enthält die Einleitung den Verweis auf Freiwilligkeit und Anonymität. Gemäß einer Vereinbarung mit dem bei der Rekrutierung behilflichen Konzern, erfolgt der Hinweis auf Unabhängigkeit der erhobenen Daten vom Unternehmensdatenbankbestand.

*„Die Beantwortung des Fragebogens ist selbstverständlich völlig freiwillig, die Auswertung erfolgt anonym. D. h., alle Antworten werden vertraulich behandelt, veröffentlicht werden nur statistische Gesamtwerte. Der Fragebogen verlangt keine Information, die zur Identifikation führen könnte, und keine solche Information wird später dem Fragebogen beigelegt. Der Fragebogen steht in keiner Verbindung mit den Bewerberdatenbanken des Stellenportals. Ein Rückschluß auf Ihre Person ist also nicht möglich.“*

Außerdem wird der Auskunft zur Bearbeitungszeit und zum Aufbau des Fragebogens erteilt.

*„Der Fragebogen besteht aus drei Teilen und benötigt etwa 10 Min Bearbeitungszeit:*

*Teil I: Allgemeine Fragen*

*Teil II: Fragen zu langfristigen Beziehungen*

*Teil III: Fragen zu kurzfristigen Beziehungen“*

Abschließend folgt ein Appell zur wahrheitsgemäßen Beantwortung der Fragestellung. Des weiteren wird den Teilnehmern der Erhebung freigestellt, jederzeit zu persönlich wirkende Teile zu überspringen.

*„Vielen Dank für Ihre Teilnahme! Bitte beantworten Sie alle Fragen wahrheitsgemäß. Sie können jederzeit Fragen überspringen, die Ihnen zu persönlich erscheinen.“*

### 4.1.2 EXPLORATION

In der Exploration wurden folgende Daten erhoben:

- Geschlecht (m/w)
- Partnerpräferenz (heterosexuell/homosexuell/bisexuell)
- Körpergröße
- Gewicht
- Geburtsjahr
- Alter
- Geburtsland/Staatsangehörigkeit/Herkunftsland Vater/Herkunftsland Mutter
- Konfession (katholisch/protestantisch/muslimisch/jüdisch/buddhistisch/andere/keine)
- Konfession Vater/Konfession Mutter
- Muttersprache
- Bildungsgrad
- Berufstätigkeit (Angestellt/Arbeitslos/Beamte/Schüler & Studenten/Selbständig/Rentner)
- Monatliches Nettoeinkommen (>5000€/4.9999€/2.9999€/1.9999€/1.000€/<500€)
- Zufriedenheit mit der finanziellen Lage
- Umgebung beim Aufwachsen + zur Zeit (Großstadt/Stadt/Kleinstadt/Ort/Dorf)
- Aktueller Beziehungsstatus (Single/Verlobt/Verheiratet/Geschieden)
- Anzahl + Dauer fester Beziehungen
- Anzahl Sexualpartner gesamt

### 4.1.3 ALLGEMEINER TEIL

Der allgemeine Teil der Onlinebefragung umfasste zwei Bildschirmseiten. Hier wurden in Anlehnung an KENRICK & KEEFE (1992) sowie KÜMMERLING & HASSEBRAUCK (2001) durch Freitexteingaben folgende Daten erhoben:

- |   |                 |
|---|-----------------|
| (1) <i>Das ideale Heiratsalter für Männer</i>                                 | →H <sub>1</sub> |
| (2) <i>das ideale Heiratsalter für Frauen</i>                                 |                 |
| (3) <i>die gewünschte Altersdifferenz für den idealen Ehepartner</i>          | →H <sub>2</sub> |
| (4) <i>die maximale Altersdifferenzen für den idealen Ehepartner (jünger)</i> | →H <sub>3</sub> |
| (5) <i>die maximale Altersdifferenzen für den idealen Ehepartner (älter)</i>  | →H <sub>4</sub> |

Des weiteren wurden die Teilnehmer in Anlehnung an BUSS & SCHMIDT (1993) gebeten, folgende zwei Items auf einer siebenfach gestuften Skala (1 = “keine Suche”, 7 = “starke Suche”) zu beurteilen, wie stark sie zur Zeit einen

(1) *dauerhaften Partner* (z.B.: *Ehemann, -frau*)

→H<sub>5</sub>

(2) *kurzfristigen Partner* (z.B.: *Affäre, One-Night-Stand*)

→H<sub>6</sub>

suchen.

#### 4.1.4 LANGFRISTIGE BEZIEHUNGEN

Die Teilnehmer der Befragung wurden gebeten, 12 Items auf einer siebenfach gestuften Skala (1 = “ganz und gar nicht vorstellbar”, 7 = “sehr gut vorstellbar”) dahingehend zu beurteilen, inwieweit sie sich vorstellen könnten, jemanden zu heiraten, der eine bestimmte Eigenschaft (nicht) besitzt.

„Könnten Sie sich vorstellen, eine Person zu heiraten, die ...“

(1) *Mehr als 5 Jahre älter ist als Sie*

→H<sub>7</sub>

→H<sub>31</sub>

→H<sub>43</sub>

→H<sub>55</sub>

(2) *Mehr als 5 Jahre jünger ist als Sie*

→H<sub>8</sub>

→H<sub>32</sub>

→H<sub>44</sub>

→H<sub>56</sub>

(3) *Bereits einmal verheiratet war*

→H<sub>9</sub>

→H<sub>33</sub>

→H<sub>45</sub>

→H<sub>57</sub>

(4) *Keine feste Anstellung hat*

→H<sub>10</sub>

→H<sub>34</sub>

→H<sub>46</sub>

→H<sub>58</sub>

(5) *Bereits Kinder hat*

→H<sub>11</sub>

→H<sub>35</sub>

→H<sub>47</sub>

→H<sub>59</sub>

(6) *Einer anderen Religion als Sie angehört*

→H<sub>12</sub>

→H<sub>36</sub>

→H<sub>48</sub>

→H<sub>60</sub>

(7) *Eine andere Hautfarbe als Sie hat*

→H<sub>13</sub>

→H<sub>37</sub>

→H<sub>49</sub>

→H<sub>61</sub>

(8) *Sehr viel mehr als Sie verdient*

→H<sub>14</sub>

→H<sub>38</sub>

→H<sub>50</sub>

→H<sub>62</sub>

(9) *Sehr viel weniger als Sie verdient*

→H<sub>15</sub>

→H<sub>39</sub>

→H<sub>51</sub>

→H<sub>63</sub>

(10) *Nicht gut aussieht*

→H<sub>16</sub>

→H<sub>40</sub>

→H<sub>52</sub>

→H<sub>64</sub>

(11) *Eine höhere Bildung als Sie hat*

→H<sub>17</sub>

→H<sub>41</sub>

→H<sub>53</sub>

→H<sub>65</sub>

(12) *Eine niedrigere Bildung als Sie hat*

→H<sub>18</sub>

→H<sub>42</sub>

→H<sub>54</sub>

→H<sub>66</sub>

Dabei messen die Items 1 und 2 die Präferenz für Jugend, Item 10 die Präferenz für physische Attraktivität, Item 4, 8, 9, 11 und 12 stellen die Operationalisierungen der Präferenz für materielle Sicherheit bzw. der Fähigkeit zur Ressourcenakquisition dar (KÜMMERLING & HASSEBRAUCK 2001, SPRECHER et al. 1994).

#### 4.1.5 KURZFRISTIGE BEZIEHUNGEN

Analog zur Sektion „Langfristige Beziehungen“, wurde die Fragestellung abgeändert. Die Umfrageteilnehmer wurden gebeten, die 12 Items hinsichtlich einer Kurzzeitbeziehung zu beurteilen.

→H<sub>19-30</sub>

→H<sub>31-66</sub>

*„Könnten Sie sich vorstellen, eine Affäre/einen One-Night-Stand mit einer Person einzugehen, die ...“*

Die Skala stellt eine Adaptation des bei KÜMMERLING & HASSEBRAUCK (2001), bzw. SPRECHER et al. (1994) Verfahrens auf die Fragestellung „kurzfristige Beziehungen“ dar.

#### 4.1.6 ABSCHLUSS DES FRAGEBOGENS

Auf der letzten Fragebogenseite wurde den Teilnehmern gedankt und die Möglichkeit zur Stellungnahme eröffnet. Aufgrund der garantierten Anonymität wurden die Teilnehmer gebeten im Kontaktfeld keine Emailadressen, Namen oder Telefonnummern zu hinterlassen.

*„Vielen Dank für Ihre Teilnahme!“*

*Sie haben abschließend die Möglichkeit, einen Kommentar zum Fragebogen abzugeben.*

*Bitte hinterlassen Sie in diesem Formular keine Email-Adresse, Namen oder Telefonnummern!*

*Falls Sie Interesse an den Ergebnissen der Studie haben, können Sie sich nach Beenden der Studie in ein Kontaktformular eintragen. Diese Daten werden dann getrennt von Ihren Angaben in diesem Fragebogen gespeichert. Ihre Anonymität bleibt somit erhalten.“*

Nach Beendigung der Befragung wurden die Teilnehmer auf ein anderes, ebenfalls webbasiertes Kontaktformular geleitet. Auf dieser Seite war die Bestellung der Umfrageergebnisse möglich.

## 4.2 Stichprobe

### 4.2.1 REKRUTIERUNG DER STICHPROBE

Die Rekrutierung der Studienteilnehmer erfolgte über die Versendung eines dreizeiligen Einladungstextes in einem 14tägig erscheinenden Newsletter der Internet-Stellenportale Monster.de und Jobpilot.de. Der Newsletter wird an ca. 400.000 Abonnenten versendet und enthält Informationen zu aktuellen Themen rund um die Stellensuche. Genaue Angaben zur Grundgesamtheit der Stichprobe sind nicht möglich, da die Datenbank der Unternehmen nur die Namen und Emailadressen der Newsletterabonnenten beinhaltet. Generell sind jedoch einige Auskünfte über die Zusammensetzung der Grundgesamtheit möglich.

Die Nutzung von Informations- und Kommunikationstechnologien (IKT) im privaten Haushalt setzt eine entsprechende Ausstattung mit moderner IKT voraus. 2004 hatten 66% der privaten Haushalte einen Personalcomputer (PC, einschließlich Notebook). Im Vergleich zu 2002 (57%) und 2003 (62%) ist damit der Ausstattungsgrad weiter angestiegen. An das Vorhandensein von PCs ist weitgehend auch die Internetverbreitung geknüpft: 95% aller Haushalte mit einem Internet-Anschluss nutzten 2004 den PC als Zugangsgesamt zu Internet. Die Verbreitung des Internetzugangs in den privaten Haushalten hat in den letzten Jahren allerdings stärker als die PC-Ausstattung zugelegt: 57% der Haushalte hatten 2004 einen Internetzugang von zu Hause aus (Online-Haushalte). Bei der IKT-Erhebung 2002 betrug der Anteil noch 43% (STATISTISCHES BUNDESAMT, 2004).

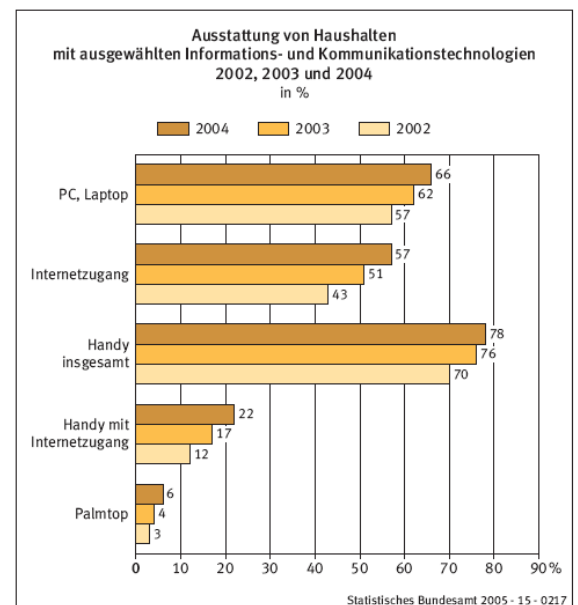


Abb.6: Ausstattung von Haushalten mit ausgewählten Informations- und Kommunikationstechnologien. Entnommen aus: STATISTISCHES BUNDESAMT, 2004, S.27

Im I. Quartal 2005 verfügten mehr als drei von fünf deutschen Erwachsenen über einen Internet-Zugang (61 Prozent). Der Vergleich zum I. Quartal 2004 (57 Prozent) zeigt eine nur geringfügige Veränderung und weist auf eine gewisse Sättigung hin. In geschlechtsspezifischer Hinsicht gilt wie bisher, dass mehr Männer das Internet nutzen als Frauen, allerdings haben die Frauen etwas aufgeholt: Der Anteil der Frauen liegt bei 56

Prozent (plus sechs Punkte im Vergleich zum I. Quartal 2004), jener der Männer bei 67 Prozent (plus zwei). Noch immer sind mit 53 Prozent der Ostdeutschen dort deutlich weniger online als im Westen der Republik (63 Prozent) (Pressemitteilung Forschungsgruppe Wahlen 2005).

Bürgerinnen und Bürger verfügen also mehrheitlich über einen Zugang zum Informationsmedium Internet und verwenden diesen auch für die Informationssuche. Die Verknüpfung der Medienlandschaft wird dabei immer stärker, so verweisen Fernsehsendungen zunehmend auf Internetseiten zur vertiefenden Informationsaneignung.

„Ob Haushalte über einen Internetanschluss zu Hause verfügen, hängt im Einzelfall von vielen unterschiedlichen Einflussfaktoren ab. Einen relativ hohen Einfluss haben das Alter der Haushaltsmitglieder und das Haushaltsnettoeinkommen. Von den 10-bis 24-Jährigen lebten 2004 85% in einem Haushalt mit Internetanschluss. Bei den 25- bis 54-Jährigen hatte mit 75% bereits ein etwas geringerer Anteil einen häuslichen Zugang zum Internet, bei den Personen ab 55 Jahre waren es nur noch 32%. Entsprechend verfügten auch deutlich weniger Rentner/-innen zu Hause über einen Internetanschluss (28%) als etwa berufstätige Personen (77%) oder Studierende (92%).

Aber auch das Einkommen hat spürbaren Einfluss auf die Ausstattung mit einem Internetzugang. Zugang von zu Hause aus haben nach wie vor in erster Linie Haushalte mit hohem Haushaltseinkommen: 87% mit einem monatlichen Haushaltsnettoeinkommen ab 3 600 Euro haben einen Internet-Anschluss. Dagegen sind nur 34% der unteren Einkommensgruppe (unter 1 300 Euro) und 56% der Haushalte mit einem Einkommen zwischen 1 300 und 2 600 Euro mit dem Internet ausgestattet“ (Statistisches Bundesamt, 2004, S.28).

Es ist daher bei der Stichprobengrundgesamtheit von einer leichten Überrepräsentativität jüngerer Probanden, einem überdurchschnittlichen Einkommen und einem höheren Bildungsabschluss zu auszugehen.

#### 4.2.2 DESKRIPTIVE BESCHREIBUNG DER STICHPROBE

Trotz der beachtlichen Adressatenzahl, lag die Beteiligung an der Internetbefragung im dreistelligen Bereich. Die Erfahrungen beider Unternehmen zeigten jedoch, dass Einladungen zu Befragungen eher sehr selten angenommen werden. Rücklaufzahlen von wenigen Hundert sind die Regel. Durch Gewinnspiele angereicherte Erhebungen können hingegen mit etwa 2.000 – 4.000 Teilnehmern rechnen. Gründe für die schlecht frequentierten Umfragen stellen vor allem die tägliche Übersättigung der einzelnen Nutzer durch SPAM-E-mails und die damit verbundenen Neigung -E-mails von Firmen einfach zu löschen- dar. Die hohe Frequenz der Newsletter scheint ebenfalls dazu beizutragen, dass diese wahrscheinlich nicht sehr sorgfältig, bzw. regelmäßig gelesen werden.

Wie erwartet haben an der Befragung verhältnismäßig mehr Probanden mit höheren Bildungsabschlüssen teilgenommen (vgl. Tab. 10). Außerdem ergibt sich ein Altersgefälle. Bei den Gehaltskohorten kann von einer Normalverteilung ausgegangen werden.

Tabelle 10: Verteilung der Untersuchungsteilnehmer nach Alterskohorte, Bildungsgrad, Berufstätigkeit und monatlichem Nettoeinkommen.

		Geschlecht		Total
		Männlich	Weiblich	
Alterskohorten	18-29	27	63	90
	30-39	23	54	77
	40-49	13	27	40
	50-62	9	5	14
Bildungsgrad	Hochschulabschluss	33	70	103
	Fachhochschulabschluss	14	36	50
	Abitur	16	23	39
	Mittlere Reife	5	14	19
	Hauptschulabschluss	1	2	3
Berufstätigkeit	Angestellte/r	34	84	118
	Arbeitslose/r	10	18	28
	Beamte/r	1		1
	Schüler/in / Student/in	12	21	33
	Selbstständige/r	12	11	23
	sonstiges	1	10	11
Monatliches Nettoeinkommen	>5.000 EUR	6	4	10
	3.000-4.999 EUR	12	9	21
	2.000-2.999 EUR	15	23	38
	1.000-1.999 EUR	13	51	64
	500-1.000 EUR	8	23	31
	<500 EUR	11	16	27
Total		72	149	221

### 4.3 Gütekriterien des Erhebungsverfahrens

Online-Befragungen haben Vor- und Nachteile (vgl. Tabelle 11). Ein großes Problem bei netzbasierten Untersuchungen stellt die fragwürdige Repräsentativität, die durch die Unbestimmbarkeit der Grundgesamtheit, die Selbstselektion bei der Stichprobe und die fehlende Möglichkeit von Zufallsstichproben zustande kommt, dar (vgl. ADM, 2000).

Tabelle 11: Vor und Nachteile von Online-Erhebungen (entnommen aus Serwe & Tielsch, 2005)

Vorteile einer Online-Erhebung	Nachteile einer Online-Erhebung
<p><b>Zeitvorteile:</b> Erhebung großer Stichproben mit vergleichsweise wenig Aufwand in kurzer Zeit, Ergebnispräsentation in kürzester Zeit bis hin zum "Echtzeitfeedback". Befragung ist rund um die Uhr möglich.</p>	<p><b>Stichprobenprobleme:</b> Noch nicht alle eventuellen Zielpersonen sind online. Identität der Befragten ist unklar. Mehrfachteilnahmen sind nicht vollständig auszuschließen.</p>
<p><b>Hohe Ökonomie:</b> Kein Aufwand für Druck, Ausgabe oder Kodierung von Fragebögen. Kein Aufwand/keine Kosten für Dateneingabe, keine Interviewer/Untersuchungsleiter notwendig, kein Raumbedarf. Fehler in Fragebögen können bis zur letzten Minute vor der Erhebung leicht korrigiert werden.</p>	<p><b>Längerer Befragungsvorlauf:</b> Während Word-Fragebögen schnell erstellt sind bedarf die Datenbankprogrammierung sowie die Anpassung von Filterfunktionen zumindest eines gewissen Vorlaufes, das ist der Preis für die deutlich optimierte Feldphase.</p>
<p><b>Akzeptanz, Ethik:</b> Hohe Akzeptanz bei den Befragten. Freiwilligkeit der Teilnahme und Anonymität sind während der ganzen Befragung garantiert, zudem können die Befragten Ort und Zeit der Untersuchung selbst bestimmen (somit evtl. bessere Datenqualität).</p>	<p><b>Hilfe bei Rückfragen:</b> Erfolgt nur zeitverzögert per E-Mail.</p>
<p><b>Reichweite:</b> Sonst nur schwer erreichbare Personenkreise sind direkt ansprechbar (z.B. über Kooperationen mit Webseiten, die von diesen Personen besucht werden)</p>	<p><b>Weniger Kontrolle:</b> Das Umfeld und die Situation, in der die Befragung durchgeführt wird, ist nicht kontrollierbar, ggf. resultieren hieraus Validitätsprobleme.</p>
<p><b>Technische Vorteile:</b> Adaptive Filter, zielgruppenangepasste Fragebögen, Erhebung non-reaktiver Daten wie z.B. Zeitprotokolle, Randomisierung, Fortschrittsanzeigen, Kontrollskripte (z.B. kein "missing data"), automatisierte Dateneingabe und -auswertung, Einbindung multimedialer Elemente prinzipiell möglich ebenso wie der Versand von Teilnahmebestätigungen.</p>	<p><b>Technische Probleme:</b> Probleme aufgrund stark veralteter Browser sind nicht komplett auszuschließen. Technische Varianz der Anzeigegeräte der Befragten muss bei Programmierung bedacht werden. Datensicherheit muss hergestellt werden.</p>
<p><b>Kontinuierliche Feldstatistik:</b> Rücklaufquoten, Drop-Out-Zahlen.</p>	

Die gewählte Rekrutierungsquelle stellt trotz der zu erwartenden, eher geringen Rücklaufquote (u.a. aufgrund von Selbstselektion) und unbestimmten Gesamtstichprobe eine interessante Zugangsmöglichkeit zu einem in der sozialwissenschaftlichen Forschung



unterrepräsentierten Bevölkerungsteil dar. Der Großteil der Abonnenten der Karriere-newsletter sind berufstätige Erwachsene. Nach BORTZ & DÖRING (2003, S.78) leidet die humanwissenschaftliche Forschung darunter, „dass sich viele Untersuchungsleiter die Auswahl ihrer Untersuchungsteilnehmer sehr leicht machen, indem sie einfach anfallende Studentengruppen wie z.B. die Teilnehmer eines Seminars oder zufällig in der Mensa angetroffene Kommilitonen um ihre Mitwirkung bitten. [...] Diese Vermutung bestätigte eine Kontrollanalyse von JANSSEN (1979), der in den Jahrgängen 1970 bis 1973 [in acht deutschsprachigen Zeitschriften] einen studentischen Anteil von 43% bei 15% nicht identifizierbaren Personen fand. Noch dramatischer scheinen die Verhältnisse in den USA zu sein. Hier beträgt der studentische Anteil in empirischen Untersuchungen ca. 80%, obwohl diese Gruppe nur 3% der Gesamtbevölkerung ausmacht. Mit Probanden der Allgemeinbevölkerung wurden nicht einmal 1% aller Untersuchungen durchgeführt (vgl. JANSSEN, 1979).“ Vor diesem Hintergrund stellen die Zweifel an der Repräsentativität von Internetbefragungen eine bemerkenswert hohe Hürde dar.

Es wurde daher – gemäß den Richtlinien für Onlinebefragungen (ADM, 2000)- bei der Erhebung der Daten Wert darauf gelegt, den Untersuchungsteilnehmern die Möglichkeit zur Bestellung der Ergebnisse zu geben. Hierfür mussten sie ihre Email-Adresse angeben. Obwohl ihnen selbstverständlich Anonymität und die Einhaltung der Datenschutzvorschriften zugesichert wurden, stellt die Preisgabe von Kontaktinformationen für die Teilnehmer einen Schritt aus ihrer vollkommenen Anonymität und somit eine Aufwertung der Daten dar. Im vorliegenden Fall gaben von den berücksichtigten 221 Teilnehmern der Stichprobe 166 ihre Kontaktdaten an.

„Die Äquivalenz zwischen offline und online erhobenen Daten wird nach wie vor mit unterschiedlichen Ergebnissen diskutiert. Konrad und Sarges (2003) vergleichen eine ganze Reihe von Studien zur Äquivalenz-Problematik (im Bereich des E-Assessments) und kommen zum Schluss ‚der Literaturüberblick hat für computerbasierte und ansatzweise auch für internetbasierte Testverfahren (...) zufriedenstellende psychometrische und erfahrungsbezogene Äquivalenz gezeigt‘.

In Bezug auf internetgestützte Befragungen scheinen Unterschiede in den Erhebungsformen doch weitaus stärker durch die spezielle Nutzerstruktur des Internets (höherer Bildungsgrad, eher jünger, ...) als durch das Medium selber bedingt zu sein (Bandilla,

Bosnjak & Altdorfer, 2001). Diese Stichprobenprobleme sind bei der jeweiligen Fragestellung zu beachten - nicht für jede Untersuchung ist eine Online-Erhebung die Methode der Wahl.

An anderen Stellen werden für Online-Erhebungen äquivalente oder sogar bessere Datenqualitäten durch ehrlicheres Antwortverhalten, weniger soziale Erwünschtheit, hohe empfundene Anonymität, höhere externe Validität etc. festgestellt (u.a. Döring, 2003; Reips, 2002). Vor allem wenn nur wenig finanzielle Mittel zur Verfügung stehen ist eine Online-Erhebung eine gute Möglichkeit umfangreichere oder auch speziellere Stichproben zu ziehen (die nicht nur aus Psychologie-Studenten des Grundstudiums bestehen).“ (Serwe & Tielsch, 2005; vgl. auch RAUCH et al., 2002)

Die vielen positiven Güteeigenschaften einer Onlinebefragung (Objektivität, ehrlicheres Antwortverhalten, weniger soziale Erwünschtheit, hohe empfundene Anonymität), sowie die äußerst interessante Stichprobe liefern Argumente für die gewählte Methode. Des weiteren kann von einer Äquivalenz des Onlinefragebogens und den Verfahren der Originaluntersuchungen (KÜMMERLING & HASSEBRAUCK 2001, BUSS & SCHMITT, 1993; KENRICK & KEEFE, 1992) ausgegangen werden.

## 4.4 Durchführung der Befragung

### 4.4.1 UNTERSUCHUNGSABLAUF

Der Einladungslink zur Teilnahme an der Befragung wurde am 19. Oktober 2005 als Bestandteil der Newsletter an ca. 400.000 Abonnenten verschickt. Die Teilnahme an der Umfrage war bis einschließlich 02. November 2005 (23:59 Uhr) möglich.

### 4.4.2 ELEKTRONISCHE DATENVERARBEITUNG

Die Eingaben der Teilnehmer wurden nach Abschluss der Befragung über eine Exportfunktion der Software Inquisite direkt in das SPSS-Dateiformat umgewandelt und weiterverarbeitet. Auf diese Weise wurden Fehlerquellen einer manuellen Dateneingabe in SPSS seitens des Autors vollkommen ausgeschlossen.

### 4.4.3 STATISTISCHE DATENAUSWERTUNG

#### DATENBEREINIGUNG

Vor Durchführung der statistischen Endauswertung wurden insgesamt 34 Untersuchungsteilnehmer ausgeschlossen. Ausschlusskriterien waren Angaben, die:

(1) offensichtlich fehlerhaft waren

4 Personen (1♂, 3♀) gaben widersprüchliche Werte bei ihrem Alter und ihrem Geburtsjahr an. Teilnehmer, deren Angaben um mehr als 1 Jahr differierten, wurden entfernt.

(2) unrealistisch oder für die Untersuchung nicht interessant waren

8 Personen (7♂, 1♀) gaben an, bisher mehr als 80 Sexualpartner gehabt zu haben. Relativiert an den hierfür theoretisch zur Verfügung stehenden Jahren (Lebensalter – 16) ergaben sich durchschnittlich bis zu 12,5 Sexualpartner pro Jahr. Diese Angaben stellten Extremwerte mit einer Abweichung von über 2,5 Standardabweichungen gegenüber den anderen Befragten dar und wurden entfernt.

(3) auf pathologische Störungen oder Fehlangaben hindeuteten

3 Personen (2♂, 1♀) gaben ein ideales Alter ihres Partners an, welches weit unter 16 Jahren lag (jeweilige Wunschalter: 1, 3 und 4 Jahre);

5 Personen (4♂, 1♀) gaben ein minimales Alter ihres Partners an, welches weit unter 16 Jahren (jeweilige Wunschalter: 4, 6, 11 und 13 Jahre) und hierbei mindestens 12 Jahre unter ihrem tatsächlichen Alter lag.

(4) Homosexuelle bzw. bisexuelle Geschlechtspartner präferierten

14 Personen (5♂, 9♀) gaben an, bisexuell und 8 homosexuell (5♂, 3♀) zu sein. Aufgrund der heterosexuellen Fragestellung, sowie dem großen Unterschied der Gruppengrößen zur heterosexuellen Probandenzahl wurden die heterosexuellen und bisexuellen Gruppen bei den Berechnungen nicht berücksichtigt.

DATENAUSWERTUNG

Die Datenauswertung erfolgte mit Hilfe der Statistiksoftware SPSS 13.0

Zur Prüfung der ungerichteten Hypothesen wurden folgende Verfahren verwendet:

- T-Tests für unabhängige Stichproben
- Univariate Varianzanalysen (zusätzlich Post-hoc Scheffé-Tests)
- Univariate Varianzanalysen mit Messwiederholung (zusätzlich Post-hoc Scheffé-Tests)

Vor der Berechnung der Tests wurden die jeweiligen Durchführungsbedingungen geprüft. Für die Prüfung auf Varianzhomogenität wurde der Levene-Test und zur Prüfung auf Normalverteilung der Kolmogorov-Smirnov-Test durchgeführt. Aufgrund der Robustheit der Varianzanalyse wird für vorliegende Varianzheterogenität allgemein empfohlen, die Signifikanzgrenze von  $p < 0.05$  auf  $p < 0.01$  zu setzen (BÜHL & ZÖFEL, 2005, S. 403)

## 5 ERGEBNISSE

Die Darstellung der Ergebnisse folgt aus didaktischen Gründen der Datenerhebung im Fragebogen. Zunächst werden die Resultate der verschiedenen Replikationen des „allgemeinen Teils“ aufgeführt. Anschließend werden zunächst die Ergebnisse der Partnerwahlpräferenzen für langfristige und danach für kurzfristige Beziehungen dargestellt. Abschließend folgen dann die Resultate des Vergleiches der Beziehungslängen.

### 5.1 Allgemeiner Teil

Zur Überprüfung der in den Hypothesen 1 bis 6 vermuteten Unterschiede hinsichtlich der zentralen Tendenz wurden T-Tests für unabhängige Stichproben, sowie univariate Varianzanalysen mit und ohne Messwiederholung und Post-hoc Scheffé-Tests berechnet.

#### 5.1.1 HEIRATSALTER

Eine signifikante Abhängigkeit vom Geschlecht der Befragungsteilnehmer bei der Angabe des idealen Heiratsalters für Männer und Frauen konnte nicht festgestellt werden (Heiratsalter für ♂:  $t_{(128)} = -0.2$ ; n.s.; Heiratsalter für ♀:  $t_{(115)} = -1,84$ ; n.s.).

Für die Berechnung des in der Hypothese 1 prognostizierten Unterschiedes beim gesellschaftlichen Meinungsbild des idealen Heiratsalters von Männern und Frauen wurde analog zu KENRICK & KEEFE (1992) ein T-Test für abhängige Stichproben berechnet. Für Männer wurde durch die Befragten mit einem durchschnittlichen idealen Heiratsalter von 31.43 Jahren (SD = 3.73) ein sehr signifikant ( $t_{(202)} = -14.36$ ;  $p < .01$ ) höherer Wert als für Frauen angegeben (M = 28.39; SD = 3.24). Männer sollten also nach der verbreiteten Ansicht etwa drei Jahre älter sein, als ihre Ehefrauen. Die Vorhersage der Hypothese 1 wurde somit bestätigt.

 →H<sub>1</sub>

## 5.1.2 PARTNERSUCHE

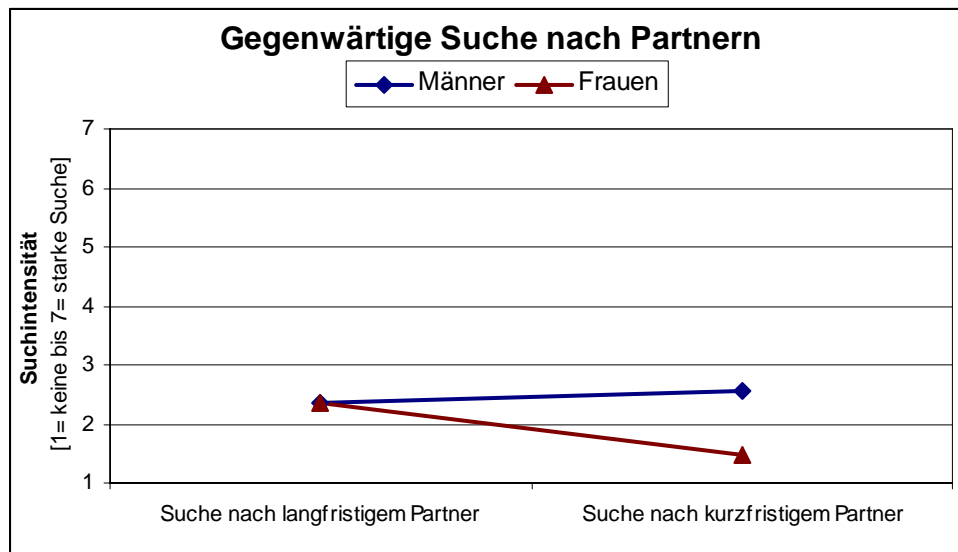


Abbildung 7: Gegenwärtig Suchintensität nach kurzfristigen und langfristigen Partnern. Männer sind sowohl an langfristigen, als auch an kurzfristigen Partnern interessiert, während Frauen eine hochsignifikant geringere Suchintensität nach kurzfristigen Partnern angeben.

Ein Geschlechtsunterschied hinsichtlich der Ausprägtheit bei der Suche nach einem langfristigen Partner konnte nicht festgestellt werden ( $t_{(134)} = 0.01$ ; n.s.; ♂:  $M = 2.36$ ;  $SD = 1.96$ ; ♀:  $M = 2.36$ ;  $SD = 1.85$ ). Die Hypothese 5 kann somit beibehalten werden. Bei der Suchintensität nach einem kurzfristigen Partner gaben Männer im Mittel einen höheren Wert an, als Frauen (♂:  $M = 2.57$ ;  $SD = 1.99$ ; ♀:  $M = 1.49$ ;  $SD = 1.14$ ). Diese Differenz ist gemäß Hypothese 6 höchst signifikant ( $t_{(217)} = 5.11$ ;  $p < .001$ ). Abweichend von BUSS & SCHMITT (1993) wurde zusätzlich eine univariate Varianzanalyse mit Messwiederholung (Faktor Bindungsdauer) berechnet. Sie ergab einen signifikanten Effekt des Faktors Bindungsdauer ( $F_{(1,216)} = 5.34$ ;  $p < .05$ ) und eine hochsignifikante Interaktion der Faktoren Geschlecht und Bindungsdauer ( $F_{(1,216)} = 14.17$ ;  $p < .001$ ), die, getrennt nach Geschlecht berechnet, vollkommen auf den hochsignifikanten Effekt der Bindungsdauer bei Frauen zurückzuführen war ( $F_{(1,145)} = 35.71$ ;  $p < .001$ ). Männer zeigten hier keinen signifikanten Effekt ( $F_{(1,71)} = 0.55$ ; n.s.).

→H<sub>5</sub>→H<sub>6</sub>

### 5.1.3 ALTERSPRÄFERENZEN

Gemäß der Hypothesen 2, 3 und 4 ergaben sich höchst signifikante Geschlechtsunterschiede bei den Alterspräferenzen der gewünschten „idealen Ehepartner“. Um eine Prüfung möglicher Alterseffekte für die drei Items zur Alterspräferenz zu ermöglichen, wurde je eine zweifaktorielle (2x4) univariate Varianzanalyse berechnet. Als unabhängige Variablen wurden Geschlecht und Alterskohorte (18-29; 30-39; 40-49; 50-62) verwendet. Für signifikante Haupteffekte der Alterskohorten wurden Post-hoc Scheffé-Analysen für die gesamte Stichprobe, sowie, soweit Geschlechtsunterschiede signifikant waren, Post-hoc Scheffé-Test getrennt nach Geschlechtsgruppen berechnet.

Beim Idealalter ergab sich ein hochsignifikanter Haupteffekt des Geschlechts ( $F_{(1,823)} = 117.70$ ;  $p < .001$ ). So geben Männer als ideale Altersdifferenz zu ihrer Partnerin im Mittel -2,86 Jahre (SD = 2.93) an, während Frauen um durchschnittlich 2.71 Jahre (SD = 2.55) ältere Partner bevorzugen. Der in Hypothese 2 vorhergesagte Geschlechtsunterschied zwischen Männern und Frauen bei der gewünschten Alterspräferenz zum idealen Ehepartner ist somit hoch signifikant. Des weiteren ergab sich ein hoch signifikanter Effekt der Alterskohorte ( $F_{(3,24)} = 3.37$ ;  $p < .001$ ). Die 50-62 Jährigen unterschieden sich hochsignifikant ( $p < .001$ , Scheffé-Test) von den übrigen Alterskohorten, d.h. sie präferierten im Mittel deutlich jüngere Partner. Getrennt nach Geschlecht berechnete Scheffé-Analysen ergaben keine Altersunterschiede innerhalb der Gruppe der Männer bzw. Frauen (vgl. Abbildung 8).

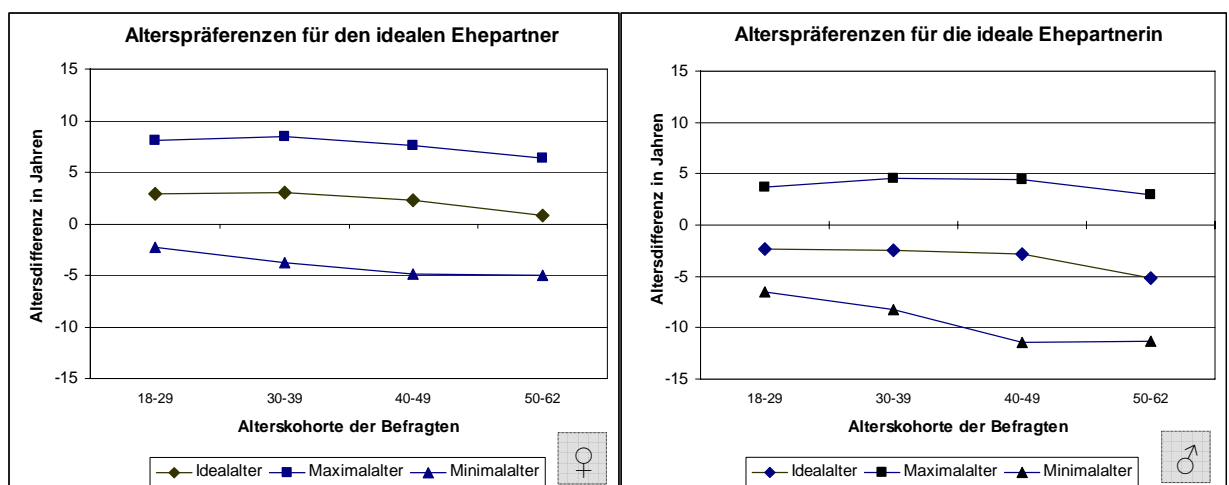
→H<sub>2</sub>

Abbildung 8: Alterspräferenzen nach Alterskohorten und Geschlecht (Frauen links, Männer rechts) Frauen präferieren ältere und Männer jüngere Partner.

Diese Ergebnisse setzen sich konsistent bei der Prüfung der Hypothesen 3 und 4 zu maximal tolerierte Altersdifferenzen fort. Frauen geben im Durchschnitt an, dass bis zu

3.37 Jahre (SD = 2.86) jüngere Partner für sie als idealer Ehepartner in Frage kommen, während Männer mit einer angegebenen mittleren Altersdifferenz von -8.59 Jahren (SD = 5.68) im Vergleich deutlich jüngere Partnerinnen akzeptieren. Dieser Geschlechtsunterschied ist höchst signifikant ( $F_{(1,841)} = 58.26$ ;  $p < .001$ ) und entspricht der Vorhersage der Hypothese 3. Beim minimalen Idealalter ergab sich neben dem Haupteffekt des Geschlechts ein hochsignifikanter Haupteffekt der Alterskohorte ( $F_{(3,133)} = 9.22$ ;  $p < .001$ ). Je älter die Befragten waren, desto größer durfte die mittlere Altersdifferenz sein (M(SD): 18-29 Jahre = -3.55(3.02); 30-39 Jahre = -5.10(4.14); 40-49 Jahre = -7.13(6.61); 50-62 Jahre = -9.07(5.65)). Die Post-hoc Scheffé-Analyse ergab, dass sich die Differenzen zwischen den Alterskohorten 18-29, 40-49 und 50-62jährigen, sowie den 30-39 und 50-62jährigen höchst signifikant ( $p < .001$ ) unterscheiden. Nach Geschlecht getrennt berechnete Scheffé-Analysen ergaben einen signifikanten Alterskohortenunterschied zwischen der Alterspräferenz 18-29 und 40-49jährigen Frauen.

 →H<sub>3</sub>

Der Haupteffekt der Geschlechtszugehörigkeit war beim maximal tolerierten Alter des Partners gemäß Hypothese 4 mit  $F_{(1,391)} = 33.16$  höchst signifikant. Männer akzeptieren im Mittel bis zu 4.03 Jahre (SD = 2.79) ältere Partner, während Frauen bis durchschnittlich 8.02 Jahre (SD = 3.68) als ein noch akzeptables Alter ihres „idealen“ Ehepartners angeben. Der Haupteffekt der Alterskohorte war nicht signifikant ( $F_{(3,12)} = 1.04$ ; n.s.).

 →H<sub>4</sub>



## 5.2 Langfristige Beziehungen

Zur Prüfung der vorhergesagten Geschlechtsunterschiede hinsichtlich der Präferenzen für langfristige Beziehungen, wurden für die 12 Items zunächst univariate Varianzanalysen berechnet. Die Mittelwerte der jeweiligen Items sind in der folgenden Tabelle aufgeführt:

Tabelle 12: Mittelwerte der Präferenzen für langfristige Partner

Items <sup>a</sup>	M (sd)	
	♂	♀
Mehr als 5 Jahre älter ist als Sie	3,15 (1,82)	5,45 (1,88)
Mehr als 5 Jahre jünger ist als Sie	5,43 (1,84)	3,13 (2,02)
Bereits einmal verheiratet war	4,96 (1,83)	4,84 (1,84)
Keine feste Anstellung hat	4,60 (1,83)	3,29 (1,88)
Bereits Kinder hat	4,04 (2,02)	4,27 (1,88)
Einer anderen Religion als Sie angehört <sup>c</sup>	5,63 (1,61)	5,07 (1,86)
Eine andere Hautfarbe als Sie hat	5,21 (1,88)	4,49 (2,10)
Sehr viel mehr Geld als Sie verdient	5,76 (1,52)	6,01 (1,29)
Sehr viel weniger Geld als Sie verdient <sup>c</sup>	5,47 (1,56)	4,22 (1,91)
Nicht gut aussieht	2,93 (1,78)	3,54 (1,71)
Eine höhere Bildung als Sie hat	5,89 (1,41)	6,08 (1,22)
Eine niedrigere Bildung als Sie hat <sup>c</sup>	4,90 (1,67)	3,63 (1,97)

<sup>a</sup>Antworten auf 7-fach-gestuftem Antwortskala; 1= nicht bis 7= sehr gut vorstellbar

<sup>c</sup>Prüfung auf Varianzhomogenität nach Levene ergab heterogene Varianzen.

### 5.2.1 ALTERSPRÄFERENZEN

Gemäß der Hypothesen 7 und 8 unterschieden sich Frauen und Männer hochsignifikant hinsichtlich der Alterspräferenzen ihres langfristigen Partners. Frauen waren wesentlich toleranter gegenüber „mehr als fünf Jahre älteren Partnern“ ( $F_{(1,218)} = 73.88$ ;  $p < .001$ ), während Männer gegenüber „mehr als fünf Jahre jüngeren Partnern“ stärkere Präferenzen hatten ( $F_{(1,218)} = 66.7$ ;  $p < .001$ ).

→H<sub>7</sub>

→H<sub>8</sub>

### 5.2.2 PRÄFERENZ FÜR PHYSISCHE ATTRAKTIVITÄT

Mit der evolutionären Hypothese 16 übereinstimmend, konnte ein signifikanter Geschlechtsunterschied hinsichtlich der Toleranz „nicht so gut“ aussehender Partner festgestellt werden ( $F_{(1,216)} = 6.04$ ;  $p < .05$ ). Männer gaben an, sich weniger gut vorstellen zu können, eine nicht so attraktive Partnerin zu heiraten als Frauen.

→H<sub>16</sub>

### 5.2.3 PRÄFERENZ FÜR MATERIELLE SICHERHEIT / RESSOURCENAKQUISITION

Frauen zeigen den Hypothesen 10, 15 und 18 erwartungsgemäß hochsignifikant weniger Toleranz für potentielle Ehepartner, die keine feste Anstellung ( $F_{(1,216)} = 23.82$ ;  $p < .001$ ), im Vergleich zu ihnen eine niedrigere Bildung haben ( $F_{(1,217)} = 22.19$ ;  $p < .001$ ) oder sehr viel weniger Geld verdienen ( $F_{(1,218)} = 23.49$ ;  $p < .001$ ) als Männer. Bezüglich der Präferenzen für Partner mit einem sehr viel höherem Einkommen ( $F_{(1,218)} = 1.61$ ; n.s.) und einer höheren Bildung ( $F_{(1,216)} = 1.02$ ; n.s.) konnten keine signifikanten Geschlechtsunterschiede gefunden werden. Die Mittelwertunterschiede lagen tendenziell in der prognostizierten Richtung (M „mehr Geld“: ♂ 5.76; ♀ 6.01; M „höhere Bildung“: ♂ 5.86; ♀ 6.08), waren jedoch nicht signifikant. Die Unterschiedshypothesen 14 und 17 werden somit verworfen.

→H<sub>10</sub>→H<sub>15</sub>→H<sub>18</sub>→H<sub>14</sub>→H<sub>17</sub>

### 5.2.4 ITEMS FÜR VORHERGEHENDE EHE UND KINDER

Entgegen den Erwartungen der Hypothesen 9 und 11 konnten keine signifikanten Geschlechtsunterschiede hinsichtlich der Toleranz einer vorherigen Ehe ( $F_{(1,216)} = 0.207$ ; n.s.) oder Kindern ( $F_{(1,218)} = 0.69$ ; n.s.) bei potentielle Ehepartnern festgestellt werden.

→H<sub>9</sub>→H<sub>11</sub>

### 5.2.5 ITEMS FÜR HAUTFARBE UND RELIGION

Sowohl hinsichtlich der Toleranz eines langfristigen Partners mit einer anderen Hautfarbe ( $F_{(1,218)} = 5.98$ ;  $p < .05$ ) als auch in Frage kommenden Ehepartnern mit einem anderen religiösen Glauben ( $F_{(1,218)} = 4.74$ ;  $p < .05$ ) unterschieden sich Männer und Frauen signifikant. Männer konnten sich im Durchschnitt eher als Frauen vorstellen, eine Partnerin mit anderer Hautfarbe (♂ 5.21 vs. ♀ 4.49) oder Religion (♂ 5.63 vs. ♀ 5.07) zu heiraten. Dies entspricht den Annahmen der Hypothesen 12 und 13.

→H<sub>12</sub>→H<sub>13</sub>

## PRÜFUNG AUF EFFEKTE DER ALTERSKOHORTEN

Für die Prüfung möglicher Alterseffekte auf die Partnerwahlpräferenzen, wurden zwei-faktorielle (2x4) univariate Varianzanalysen berechnet. Als unabhängige Variablen wurden Geschlecht und Alterskohorte (18-29; 30-39; 40-49; 50-62) verwendet. Zusätzlich wurden Post-hoc Scheffé-Analysen für die gesamte Stichprobe, sowie, soweit Geschlechtsunterschiede signifikant waren, Post-hoc Scheffé-Test getrennt nach Geschlechtsgruppen berechnet. Aufgrund der geringen Gruppengrößen der 50-62-Jährigen sind Effekte dieser Alterskohorte mit Vorsicht zu betrachten (für Mittelwerte und Gruppenübersicht vgl. Anhang).

Bei der Bereitschaft zur Toleranz eines um mehr als 5 Jahre jüngeren Ehepartners ergab sich ein sehr signifikanter Haupteffekt der Alterskohorte ( $F_{(3,15)} = 4.06$ ;  $p < .01$ ), wobei sich die 18-39jährigen signifikant von den 40-62jährigen unterschieden (Scheffé-Test,  $p < .05$ ). Dieser Kohorteneffekt lässt sich durch den hochsignifikanten Alterseffekt bei Frauen ( $F_{(3,24)} = 6.62$ ;  $p < .001$ ) erklären, der bei Männern nicht signifikant war. Hierbei zeigte sich, dass Frauen mit zunehmendem Alter jüngere Männer als Ehepartner akzeptieren (vgl. Abbildung 8). Für diese Kohortenunterschiede errechneten sich durch

Scheffé-Analysen signifikante Unterschiede zwischen 18-29 und 40-62jährigen sowie 30-39 und 40-49jährigen. Ein Effekt bezüglich älterer Partner zeigte sich nicht. Bei der Akzeptanz eines Partners mit vorheriger Ehebindung ergab sich ein hochsignifikanter Effekt der Alterskohorten ( $F_{(3,28)} = 9.2$ ;  $p < .001$ ). Ältere Teilnehmer beschrieben sich toleranter gegenüber Partnern mit vorhergehender Ehe. Bei den Frauen ergaben sich zudem signifikante

Unterschiede zwischen den Alterskohorten. So waren 18-29jährige signifikant weniger bereit einen Partner zu akzeptieren, der schon einmal geheiratet hat, als 40-62jährige. Für die Bereitschaft eine Ehe mit einem Partner ohne feste Anstellung einzugehen, zeigte sich kein hochsignifikanter Haupteffekt der Alterskohorte ( $F_{(3,8)} = 2.59$ ; n.s.). Post-hoc Scheffé-Analysen ( $p < .05$ ) zeigten, dass sich 50-62jährige signifikant von 18-29 und 40-49jährigen unterschieden. Sie beschrieben sich als toleranter.

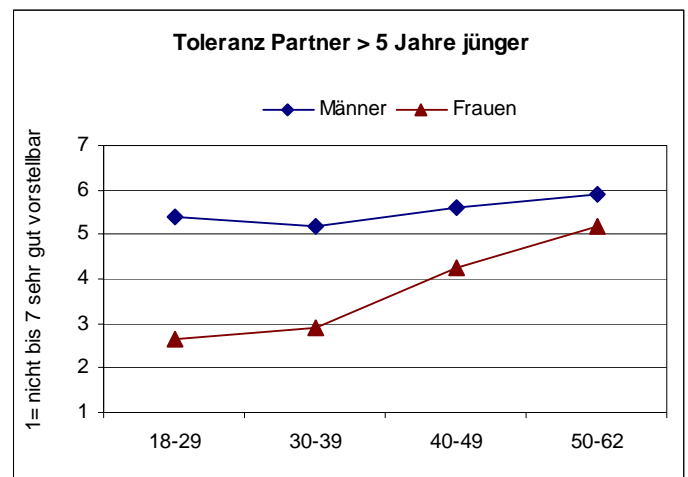
H<sub>8A</sub>H<sub>7A</sub>

Abbildung 9: Beschriebene Toleranz für Partner, die mehr als 5 Jahre jünger sind in Abhängigkeit zur Alterskohorte. Bei Frauen zeigt sich ein signifikanter Anstieg der Toleranz

H<sub>10A</sub>H<sub>9A</sub>

Bezüglich der Akzeptanz von Kindern zeigte sich unabhängig vom Geschlecht ein hochsignifikanter Alterseffekt ( $F_{(3,29)} = 8.56$ ;  $p < .001$ ; vgl. Abb. 10). Mit zunehmendem Alter stieg die Bereitschaft, fremde Kinder zu tolerieren. Hierbei unterschieden sich 18-29jährige signifikant von 40-62jährigen und 30-39jährige von 40-49jährigen.

H<sub>11A</sub>

Hinsichtlich der Präferenzen der Hautfarbe, Religionszugehörigkeit, Bildung und Einkommensverhältnissen konnten keine signifikanten Kohortenunterschiede gefunden werden.

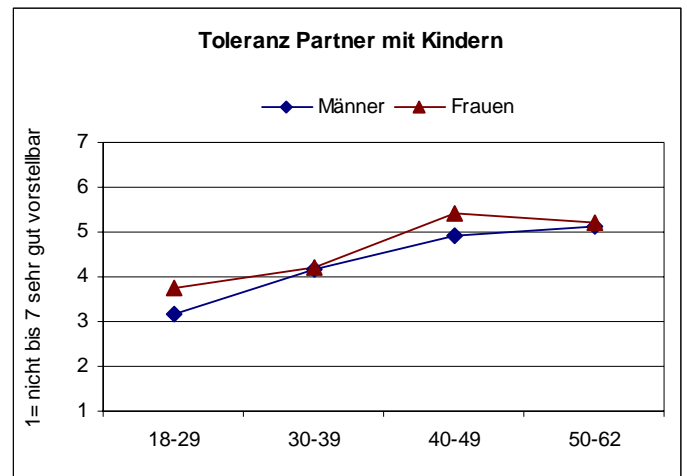


Abbildung 10: Toleranz von Partnern mit Kindern. Es zeigt sich mit zunehmendem Alter eine wachsende Akzeptanz.

Die Präferenz für physische Attraktivität wies eine signifikante Interaktion zwischen Geschlecht und Alterskohorte auf ( $F_{(3,9)} = 2.97$ ;  $p < .05$ ), der durch einen signifikanten Effekt des Alters bei Männern hervorgerufen wurde ( $F_{(3,9)} = 3,15$ ;  $p < .05$ ). 18-29jährige unterschieden sich marginal signifikant ( $p < 0.052$ ; Scheffé-Test) von 30-39jährigen durch eine höhere Präferenz.

H<sub>12A-15A</sub>H<sub>17A-18A</sub>H<sub>16A</sub>

## PRÜFUNG AUF EFFEKTE DER EINKOMMENSKOHORTEN

Für die Prüfung möglicher Einkommenseffekte auf die Partnerwahlpräferenzen wurden zweifaktorielle (2x6) univariate Varianzanalysen berechnet. Als unabhängige Variablen wurden Geschlecht und Einkommenskohorte verwendet (Mittelwerte siehe Anhang).

H<sub>10B</sub>

Die Prüfung des Einflusses des Faktors Einkommenskohorte auf das Item „Partner ohne feste Anstellung“ ergab weder für die Gesamtstichprobe ( $F_{(5,7)} = 1.41$ ; n.s.), noch getrennt nach Männer ( $F_{(5,3)} = 0.68$ ; n.s.) und Frauen ( $F_{(5,11)} = 2.02$ ; n.s.) ausgewertet, einen Signifikanten Haupteffekt. Post-hoc Scheffé-Test ergaben ebenfalls bei den drei Berechnungen keine signifikanten Unterschiede zwischen den Einkommenskohorten. Konsistent hierzu konnten bei keinem der in der getesteten Items des sozialen Status signifikante Effekte oder Post-hoc Effekte

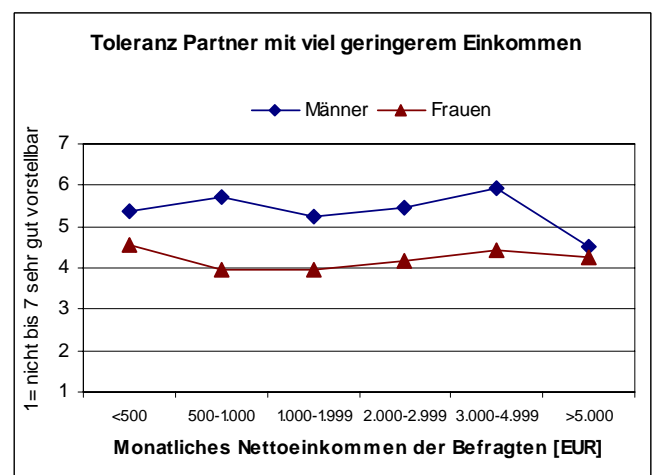


Abbildung 11: Toleranzbereitschaft für Partner mit einem sehr viel geringerem Einkommen. Es zeigen sich keine signifikanten Einkommenseffekte.

H<sub>14B-18B</sub>

(Scheffé-Test) des monatlichen Nettoeinkommens festgestellt werden. Dies galt ebenfalls für nach Geschlecht getrennten Analysen. Exemplarisch hierfür ist in Abbildung 11 der Zusammenhang für Partner mit geringerem Einkommen veranschaulicht.

### 5.3 Kurzfristige Beziehungen

Zur Prüfung der vorausgesagten Geschlechtsunterschiede hinsichtlich der Präferenzen für kurzfristige Beziehungen, wurden für die 12 Items zunächst univariate Varianzanalysen berechnet. Die Mittelwerte sind in der folgenden Tabelle aufgeführt. Tendenziell (und meist auch signifikant) ließ sich beobachten, dass Männer bei fast allen erhobenen Items für kurzfristige Partner eher bereit waren, eine Affäre einzugehen als Frauen.

Tabelle 12: Mittelwerte der Partnerpräferenzen bei kurzfristige Beziehungen

Items <sup>a</sup>	M (sd)	
	♂	♀
Mehr als 5 Jahre älter ist als Sie <sup>c</sup>	4,69 (2,44)	5,26 (2,25)
Mehr als 5 Jahre jünger ist als Sie	5,46 (2,24)	4,71 (2,37)
Bereits einmal verheiratet war	5,46 (2,09)	5,18 (2,22)
Keine feste Anstellung hat	5,38 (2,16)	4,20 (2,34)
Bereits Kinder hat	4,93 (2,34)	4,54 (2,35)
Einer anderen Religion als Sie angehört <sup>c</sup>	5,70 (2,02)	4,91 (2,28)
Eine andere Hautfarbe als Sie hat <sup>c</sup>	5,52 (2,23)	4,43 (2,42)
Sehr viel mehr Geld als Sie verdient	5,72 (2,11)	5,38 (2,24)
Sehr viel weniger Geld als Sie verdient <sup>c</sup>	5,67 (2,01)	4,71 (2,99)
Nicht gut aussieht	2,39 (1,71)	2,44 (1,83)
Eine höhere Bildung als Sie hat	5,81 (2,01)	5,40 (2,21)
Eine niedrigere Bildung als Sie hat	5,37 (2,11)	4,55 (2,28)

<sup>a</sup>Antworten auf 7-fach-gestufteter Antwortskala; 1= nicht bis 7= sehr gut vorstellbar

<sup>c</sup>Prüfung auf Varianzhomogenität nach Levene ergab heterogene Varianzen.

#### 5.3.1 ALTERSPRÄFERENZEN

Frauen und Männer unterschieden sich hinsichtlich der tolerierten Altersdifferenz für „mehr als 5 Jahre jüngere Partner“ bei kurzfristigen Beziehungen signifikant ( $F_{(1,214)} = 5.02$ ;  $p < .05$ ). Männer erwiesen sich jüngeren Partnerinnen gegenüber toleranter. Hinsichtlich „mehr als 5 Jahre älteren“ Partnern ergaben sich keine signifikanten Geschlechtsunterschiede ( $F_{(1,214)} = 2.90$ ; n.s.).

→H<sub>20</sub>

→H<sub>19</sub>

#### 5.3.2 PRÄFERENZ FÜR PHYSISCHE ATTRAKTIVITÄT

Bei den Präferenzen für das Aussehen eines kurzfristigen Partners konnten keine Geschlechtsunterschiede festgestellt werden ( $F_{(1,214)} = 0.33$ ; n.s.). Sowohl Frauen, als auch Männer konnten sich eher nicht vorstellen, einen Partner, der nicht so gut aussieht für

→H<sub>28</sub>

eine kurzfristige Beziehung zu akzeptieren (M: ♂ 2,39 vs. ♀ 2,44, wobei der Wert 1 „kann ich mit nicht vorstellen“ und 7 „kann ich mir sehr gut vorstellen“ bedeutet).

### 5.3.3 PRÄFERENZ FÜR MATERIELLE SICHERHEIT / RESSOURCENAKQUISITION

Affären mit Partnern, die eine höhere Bildung haben oder sehr viel mehr Geld verdienen, können sich Männer und Frauen in einem ähnlichen Maß vorstellen. Signifikante Unterschiede konnten hier nicht nachgewiesen werden (siehe Anhang).

Frauen sind jedoch signifikant weniger bereit, eine kurzfristige Beziehung mit einem niedriger gebildeten Partner einzugehen ( $F_{(1,214)} = 6.38$ ;  $p < .05$ ). Zudem können sich Männer sehr signifikant besser vorstellen, eine Affäre oder einen One-Night-Stand mit einer Partnerin zu haben, die sehr viel weniger Geld verdient ( $F_{(1,214)} = 8.91$ ;  $p < .01$ ). Der beobachtete Geschlechtsunterschied bei der Toleranz arbeitsloser Partner bei kurzfristigen Beziehungen unterschied sich sogar hochsignifikant zu Gunsten der Männer ( $F_{(1,214)} = 12.16$ ;  $p < .001$ ).

→H<sub>29</sub>→H<sub>26</sub>→H<sub>30</sub>→H<sub>27</sub>→H<sub>22</sub>

### 5.3.4 ITEMS FÜR VORHERGEHENDE EHE UND KINDER

Geschlechtsunterschiede hinsichtlich der Tolerierung von kurzfristigen Partnern mit Kindern ( $F_{(1,215)} = 1.31$ ; n.s.) oder einer vorherigen Ehe ( $F_{(1,215)} = 0.79$ ; n.s.) konnten nicht nachgewiesen werden. Tendenziell zeigten sich jedoch auch hier Männer eher dazu bereit, kurzfristige Beziehungen einzugehen (M Heirat: ♂ 5.46 vs. ♀ 5.18, bzw. M Kinder: ♂ 4.93 vs. ♀ 4.54).

→H<sub>23</sub>→H<sub>21</sub>

### 5.3.5 ITEMS FÜR HAUTFARBE UND RELIGION

Sowohl Männer als auch Frauen gaben auf der 7-fach gestuften Skala (von 1 „kann ich mit nicht vorstellen“ bis 7 „kann ich mir sehr gut vorstellen“) an, sich vorstellen zu können, mit einem Partner anderer Hautfarbe (M: ♂ 5.52 vs. ♀ 4.43), bzw. Religion (M: ♂ 5.70 vs. ♀ 4.91) eine kurzfristige Beziehung einzugehen. Männer und Frauen unterscheiden sich jedoch signifikant bei der Tolerierung eines kurzfristigen Partners mit einem anderen religiösen Glauben ( $F_{(1,215)} = 6.24$ ;  $p < .05$ ), wobei Frauen sich als intoleranter beschreiben. Diese Partnerpräferenzen ließen sich auch im Bezug zur Hautfarbe eines Partners beobachten. Frauen sind sehr signifikant weniger bereit, eine Affäre mit einem andersfarbigen Partner einzugehen ( $F_{(1,214)} = 10.14$ ;  $p < .01$ ), als Männer.

→H<sub>24</sub>→H<sub>25</sub>

## 5.4 Vergleich langfristige vs. kurzfristige Beziehungen

Für die Prüfung der Veränderung der Partnerwahlpräferenzen bei kurzfristigen und langfristigen Beziehungen, wurden für die Items univariate Varianzanalysen mit Messwiederholung (Zeit) unter Berücksichtigung des Geschlechtsfaktors berechnet. Bei signifikanten Effekten des Geschlechts wurden nach Geschlecht getrennte, univariate Varianzanalysen mit Messwiederholung berechnet, um diese genauer zu bestimmen.

Tabelle 13: Ergebnisse der Items, die mindestens einen signifikanten Effekt ergaben

Items <sup>a</sup>	M Lang		M Kurz	
	♂	♀	♂	♀
Mehr als 5 Jahre älter ist als Sie	3,15	5,45	4,69	5,26
Mehr als 5 Jahre jünger ist als Sie	5,43	3,13	5,46	4,71
Keine feste Anstellung hat	4,60	3,29	5,38	4,2
Sehr viel mehr Geld als Sie verdient	5,76	6,01	5,72	5,38
Sehr viel weniger Geld als Sie verdient	5,47	4,22	5,67	4,71
Nicht gut aussieht	2,93	3,54	2,39	2,44
Eine höhere Bildung als Sie hat	5,89	6,08	5,81	5,40
Eine niedrigere Bildung als Sie hat	4,90	3,63	5,37	4,55

<sup>a</sup>Antworten auf 7-fach-gestuftem Antwortskala; 1= nicht bis 7= sehr gut vorstellbar

<sup>b</sup>n.s. = nicht Signifikant bei  $\alpha = 5\%$

### 5.4.1 ITEMS MIT NUR EINEM ODER KEINEM SIGNIFIKANTEN EFFEKT

Keine signifikanten Effekte der Faktoren Zeit und Geschlecht für die unterschiedliche Beziehungsdauer ergaben sich bei Präferenzen für Partner, die bereits einmal verheiratet waren (H<sub>37-39</sub>), Kinder (H<sub>43-49</sub>), eine andere Hautfarbe (H<sub>49-51</sub>) haben oder Religion (H<sub>46-48</sub>) angehören. Die Präferenzen für Partner mit höherer Bildung (H<sub>61-63</sub>) und höherem Verdienst (H<sub>52-54</sub>) zeigten lediglich einen signifikanten Effekt des Faktors Zeit (Ergebnisse der Berechnungen finden sich im Anhang).

→H<sub>37-39</sub>

→H<sub>43-45</sub>

→H<sub>46-48</sub>

→H<sub>49-51</sub>

→H<sub>61-53</sub>

→H<sub>52-54</sub>

### 5.4.2 ALTERSPRÄFERENZEN

Männer und Frauen passen ihre Partnerwahlpräferenzen hochsignifikant an die jeweils beabsichtigte Bindungsdauer an. Hierbei waren sowohl die Effekte der Beziehungsdauer und des Geschlechts, als auch die Interaktion der Faktoren hochsignifikant.

→ H<sub>31-33</sub>

Abbildung 12 verdeutlicht die unterschiedlichen Maßstäbe für Partner, die über 5 Jahre älter sind. Die hochsignifikanten Effekte der Hypothese 31 waren vollkommen auf das adaptive Verhalten der Männer zurückzuführen. Eine nach Geschlechtern getrennte Berechnung der Varianzanalyse mit Messwiederholung ergab bei Frauen keine signifikanten Effekte des Faktors Zeit ( $H_{32} F_{(1,23)} = 0.7; n.s.$ ), während Männer bei Kurzfristbeziehungen hochsignifikant eher bereit waren, ältere Partnerinnen zu akzeptieren als bei langfristige Beziehungen ( $H_{33} F_{(1,85)} = 18.65; p < .001$ ).

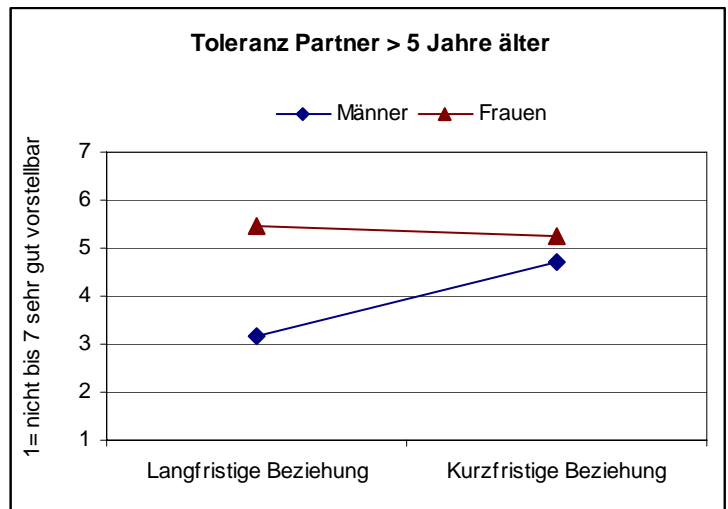


Abbildung 12: Vergleich der Toleranz eines um mehr als 5 Jahre älteren Partners bei kurzfristigen vs. langfristigen Beziehungen. Männer zeigen eine signifikante Anpassung ihrer Präferenz an die gewünschte Bindungsdauer (höhere Toleranz älterer Partner).

Für Partner, die mehr als 5 Jahre jünger sind ( $H_{34}$ ), gilt der umgekehrte Sachverhalt (vgl. Abb. 13). Die hochsignifikanten Effekte ließen sich auf das adaptive Verhalten der Frauen zurückführen. Männer zeigten über den Faktor Zeit keine signifikanten Änderungen bei ihren Präferenzen ( $H_{36} F_{(1,0)} = 0; n.s.$ ), während Frauen bei Kurzfristbeziehungen als toleranter beschreiben ( $H_{35} F_{(1,176)} = 53,41; p < .001$ ).

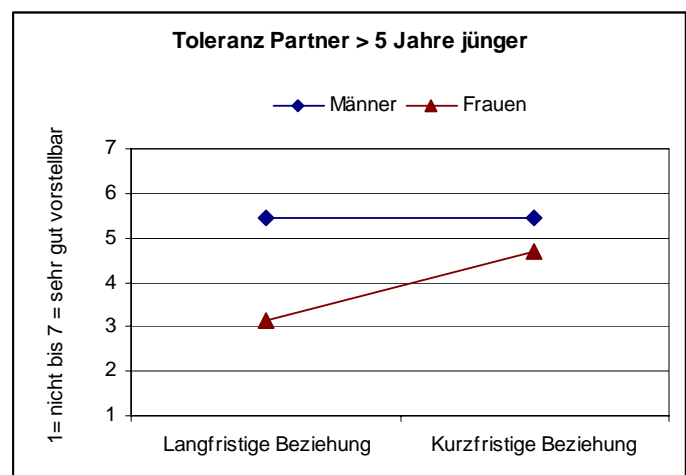
→ H<sub>34-36</sub>

Abbildung 13: Vergleich der Toleranz eines um mehr als 5 Jahre jüngeren Partners bei kurzfristigen vs. langfristigen Beziehungen. Frauen zeigen eine signifikante Anpassung ihrer Präferenz an die gewünschte Bindungsdauer (höhere Toleranz jüngerer Partner).



### 5.4.3 PRÄFERENZ FÜR PHYSISCHE ATTRAKTIVITÄT

Bei den Präferenzen bezüglich der physischen Attraktivität ergab sich sowohl ein hochsignifikanter Effekt der beabsichtigten Beziehungsdauer, als auch eine signifikante Interaktion der Faktoren Zeit ( $H_{58}$ ) und Geschlecht (Abbildung 14).

→  $H_{58-60}$ 

Nach Geschlecht getrennte Analysen ergaben, dass Frauen hochsignifikant weniger bereit waren, eine kurzfristige Beziehung mit einem nicht so attraktiven Partner einzugehen ( $H_{59}$ ), als diesen zu heiraten ( $F_{(1,87)} = 41$ ;  $p < .001$ ). Männer waren tendenziell ebenfalls bei kurzfristigen Partnern anspruchsvoller (M 2,93 vs. 2,39), der Effekt der Beziehungsdauer erwies sich jedoch als nicht signifikant ( $H_{60}$   $F_{(1,7)} = 2.89$ ; n.s.)

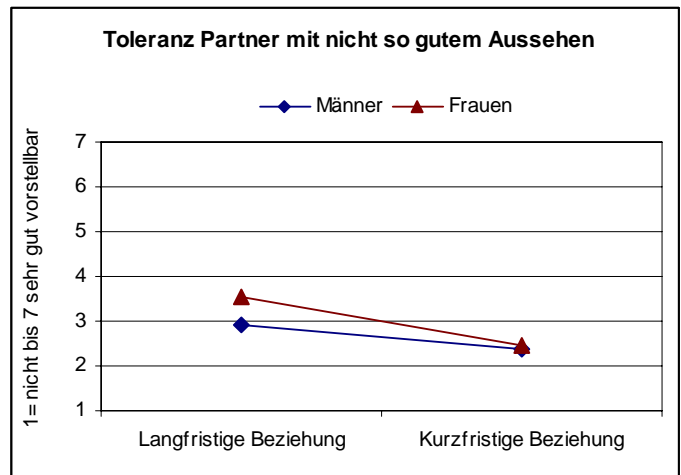


Abbildung 14: Vergleich der Toleranz eines nicht so attraktiven Partners bei kurzfristigen vs. langfristigen Beziehungen. Frauen zeigen eine signifikante Anpassung ihrer Präferenz an die gewünschte Bindungsdauer (geringere Toleranz).

### 5.4.4 PRÄFERENZ FÜR MATERIELLE SICHERHEIT / RESSOURCENAKQUISITION

Präferenzen für materielle Sicherheit, bzw. der Möglichkeit zur Ressourcenakquisition unterlagen ebenfalls signifikanten bis hochsignifikanten Effekten des Geschlechtes und der beabsichtigten Beziehungsdauer ( $H_{40}$ ,  $H_{62}$ ,  $H_{60}$ ).

→  $H_{40-42}$ →  $H_{55-57}$ →  $H_{62-64}$ 

Sowohl Frauen ( $H_{41}$   $F_{(1,63)} = 20.04$ ;  $p < .001$ ) als auch Männer ( $H_{42}$   $F_{(1,20)} = 5.11$ ;

$p < .05$ ) konnten sich hochsignifikant, bzw. signifikant eher vorstellen, eine kurzfristige Beziehung zu einem anstellungslosen Partner einzugehen, als diesen zu heiraten (Abb. 15).

Diese Veränderung über den Faktor Zeit setzte sich konsistent bei den Präferenzen für Partner mit einem geringem Einkommen ( $\text{♂} H_{56}$   $F_{(1,1)} = 0.3$ ; n.s.;  $\text{♀} H_{55}$   $F_{(1,19)} = 5.6$ ;  $p < .05$ ) und einer geringerer Bildung ( $\text{♂} H_{64}$   $F_{(1,8)} = ; 2.25$ ; n.s.;

$\text{♀} H_{63}$   $F_{(1,60)} = 18.88$ ;  $p < .001$ ) fort. Die Effekte waren jeweils für Frauen signifikant,

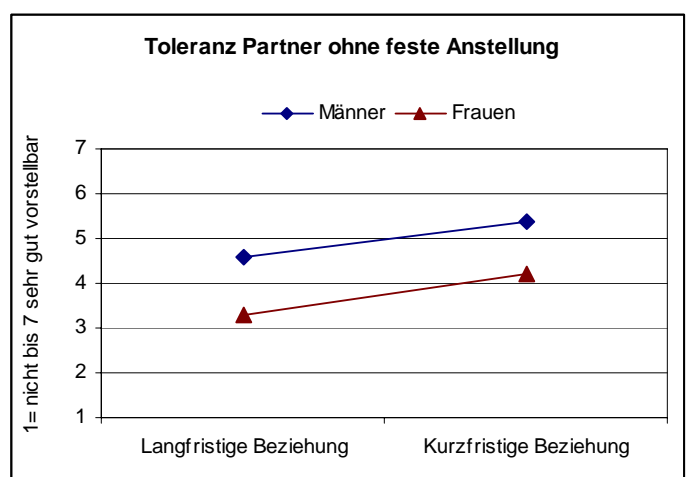


Abbildung 15: Vergleich der Toleranz eines Partners ohne Anstellung bei kurzfristigen vs. langfristigen Beziehungen. Frauen und Männer zeigen eine signifikante Anpassung ihrer Präferenz an die gewünschte Bindungsdauer (höhere Toleranz).

bzw. hochsignifikant, während sie für Männer tendenziell stimmten, jedoch das  $\alpha$ -Niveau von 5% nicht überschritten.

## **5.5 Zusammenfassung langfristige & kurzfristige Beziehungen**

### **5.5.1 SIGNIFIKANTE ERGEBNISSE:**

#### Geschlechtsdifferenzen langfristige Beziehung

Hypothese 1: Männer wird ein höheres ideales Heiratsalter zugesprochen ( $p < .001$ ).

Hypothese 6: Männer suchen stärker nach kurzfristigen Partnern als Frauen ( $p < .001$ ).

Hypothesen 2, 3, 4, 8: Männer präferieren jüngere Ehepartner als Frauen ( $p < .001$ ).

Hypothese 7: Frauen präferieren ältere Ehepartner als Männer ( $p < .001$ ).

Hypothese 10: Frauen sind weniger tolerant gegenüber Ehepartnern ohne feste Anstellung ( $p < .001$ ).

Hypothesen 12, 13: Frauen sind intoleranter bei Partnern mit anderer Religion oder Hautfarbe ( $p < .05$ ).

Hypothese 15: Frauen sind intoleranter bei Partnern mit sehr viel geringerem Einkommen ( $p < .001$ ).

Hypothese 16: Männer präferieren stärker als Frauen physische Attraktivität ( $p < .001$ ).

Hypothese 18: Frauen sind intoleranter bei Partnern mit niedrigerer Bildung ( $p < .001$ ).

#### Geschlechtsdifferenzen kurzfristige Beziehung

Hypothese 20: Männer tolerieren jüngere Partner als Frauen ( $p < .05$ ).

Hypothese 22: Frauen sind intoleranter bei Partnern ohne feste Anstellung ( $p < .001$ ).

Hypothese 24: Frauen sind intoleranter bei Partnern mit anderer Religion ( $p < .05$ ).

Hypothese 25: Frauen sind intoleranter bei Partnern mit anderer Hautfarbe ( $p < .01$ ).

Hypothese 27: Frauen sind intoleranter bei Partnern mit sehr viel geringerem Einkommen ( $p < .01$ ).

Hypothese 30: Frauen sind intoleranter bei Partnern mit niedrigerer Bildung ( $p < .05$ ).

### **5.5.2 NICHT SIGNIFIKANTE ERGEBNISSE:**

#### Geschlechtsdifferenzen langfristige Beziehung

Hypothese 5: Suche nach langfristigen Partnern.

Hypothese 9: Toleranz einer vorherigen Ehe.

Hypothese 11: Toleranz vorheriger Kinder.

Hypothesen 14, 17: Präferenz für Partner mit sehr viel mehr Geld oder höherer Bildung

#### Geschlechtsdifferenzen kurzfristige Beziehung

Hypothese 19: Toleranz älterer Partner

Hypothese 21: Toleranz einer vorherigen Ehe.

Hypothese 23: Toleranz vorheriger Kinder.

Hypothese 28: Physische Attraktivität.

Hypothesen 26, 29: Präferenz für Partner mit sehr viel mehr Geld oder höherer Bildung

## 6 DISKUSSION

Das Ziel der vorliegenden Arbeit war es - neben einer Einführung in die Evolutionspsychologie - Belege für eine evolutionär bedingte Partnerwahlpsychologie zu erbringen. Hierfür wurden Teile einiger zentraler Studien der evolutionären Psychologie repliziert. Neben evolutionär begründbaren Anpassungen hinsichtlich der Partnerpräferenzen bei langfristigen Beziehungen, sollte die Flexibilität dieser Vorlieben anhand von Veränderungen bei kurzfristigen Beziehungen belegt werden. Des Weiteren wurden mögliche Einflüsse des Alters und des Einkommens auf Partnerpräferenzen für langfristige Beziehungen kontrolliert.

Zunächst konnten die Geschlechtsdifferenzen bei der Suchintensität nach kurzfristigen Beziehungen repliziert werden. Während sich Männer und Frauen bei ihrem Interesse an langfristigen Beziehungen nicht unterschieden, zeigten Männer eine hochsignifikant stärkere Vorliebe für kurzfristige Affären. Evolutionspsychologen sehen in dieser Präferenz die männliche Adaption, ihre Erbanlagen möglichst weit zu streuen, während Frauen durch ein gleichartiges Verhalten die hohen Kosten einer Schwangerschaft riskieren würden. Die Ergebnisse stimmen mit der Originalstudie von BUSS & SCHMITT (1993) überein.

### 6.1 Partnerpräferenzen bei langfristige Beziehungen

Analog zur Studie von KENRICK & KEEFE (1992) konnte aufgezeigt werden, dass Männer generell jüngere Partnerinnen bevorzugen, während Frauen ältere Partner präferierten. Der von Kenrick & Keefe beobachtete starke Effekt des Alters – je älter Männer werden, desto jünger sind die präferierten Partnerinnen - konnte jedoch nicht in signifikantem Ausmaß repliziert werden. Tendenziell war dieses Gefälle jedoch sichtbar (vgl. Abb. 7, S.71).

Des Weiteren zeigten sich Männer als intoleranter gegenüber älterer Partnerinnen und Frauen hinsichtlich jüngerer Partner. Frauen beschrieben sich jedoch mit zunehmenden Alter als toleranter gegenüber jüngeren Ehepartnern. Diese Ergebnisse sind konsistent zum aktuellen Stand der Forschung (vgl. BUSS, 1989; BUSS et al., 1993; KENRICK & KEEFE, 1993, 1995, 1996, KÜMMERLING & HASSEBRAUCK, 2001; BUUNK et al., 2001).

Der postulierte Geschlechtsunterschied hinsichtlich der gewünschten Attraktivität eines potentiellen Ehepartners konnte ebenfalls gefunden werden. Männer beschrieben sich gemäß der evolutionären Hypothesen als anspruchsvoller.

Bei der Toleranz potentieller Ehepartner, die sehr viel mehr Geld verdienen oder eine höhere Bildung haben konnten keine Geschlechtsunterschiede gefunden werden. Aus evolutionspsychologischer, bzw. verhaltensökonomischer Sicht gibt es keine Gründe die gegen die Akzeptanz dieser Partner sprechen würden (vgl. Kapitel Psychologie der Partnerwahl). Sowohl Männer als auch Partner könnten Vorteile durch einen Partner mit höherem Einkommen oder besserer Bildung erlangen. Neben direkt verfügbaren Ressourcen, könnten auch genetische Vorteile für die Nachkommen infrage kommen. Bildungsgrad, Berufserfolg und Einkommen korrelieren nicht unwesentlich mit dem Intelligenzquotienten, der zumindest zu einem gewissen Grad durch erbliche Komponenten mitbedingt ist (vgl. ASENDORPF, 2005).

Bei den Präferenzen für Partner mit vorhergehender Ehe oder Kindern, zeigten sich keine signifikanten Geschlechtsunterschiede. Die Toleranz hing jedoch stark vom Alter der Untersuchungsteilnehmer ab. Mit zunehmendem Alter beschrieben sich die Befragten als toleranter gegenüber Kindern und ehemals verheirateten Personen. KÜMMERLING & HASSEBRAUCK (1993) fanden ähnliche Unterschiede zwischen jungen und älteren Probanden.

Diese Anpassung der Präferenzen hat – evolutionspsychologisch betrachtet - verschiedene Vorteile. Zunächst einmal sind mit zunehmendem Alter weniger Partner verfügbar, die noch keine Ehe eingegangen sind, bzw. Kinder gezeugt haben. Ein beharren auf dem Auswahlkriterium würde also eventuell dazu führen, dass überhaupt kein Partner mehr gefunden werden kann. Die Anpassung der Vorliebe würde somit die Zahl der potentiell verfügbaren Partner erhöhen (vgl. SCHMITT et al., 2003). Auf der anderen Seite dürfte die Lebensplanung eine wichtige Rolle spielen. Bei der Toleranz eines Partners mit Kindern stieg die Bereitschaft zur Akzeptanz bis zur Alterskohorte 40-40jährige an und blieb dann auf der gleichen Ebene. Bedingt durch die Menopause sollten die meisten Paare in diesem Alter die Familienplanung schon abgeschlossen haben. Genetisch fremde Kinder eines neuen Partners würden somit keine Einbuße auf der Ebene der Gesamtfitness mehr darstellen. Eine Erhebung des Kinderwunsches bei nachfolgenden Studien könnte für die Interpretation dieses Items hilfreich sein.

Im Gegensatz zu den Ergebnissen von KÜMMERLING & HASSEBRAUCK (1993), die keine signifikanten Unterschiede zwischen Männern und Frauen vorfanden, ergaben sich Geschlechtsdifferenzen hinsichtlich der Akzeptanz eines Ehepartners mit differierender Hautfarbe und Religion. Frauen beschrieben sich signifikant intoleranter. KÜMMERLING & HASSEBRAUCK beschrieben weiterhin bei jüngeren Probandinnen eine verstärkte Bereitschaft zur Akzeptanz andersfarbiger Ehepartner. Sie interpretierten diesen Sachverhalt folgendermaßen: „da die Ehe mit einem Partner aus einem anderen Kulturkreis für Frauen häufig einen doppelten Statusverlust bedeutet (sozial und finanziell, vgl. SCHOEN, WOOLREDGE & THOMAS, 1989) sowie auf Frauen vom Elternhaus her stärkerer Druck ausgeübt wurde (und wird) innerhalb der eigenen Ethnie zu heiraten (MURSTEIN, 1986), kann die Veränderung innerhalb dieser Präferenz als ein Schritt zur Unabhängigkeit von Frauen vom Status des Ehemannes“. In der vorliegenden Replikation zeigten sich jedoch keine Alterskohorteneffekte. Der gefundene Geschlechtsunterschied könnte diverse Ursachen haben – vom Männerbild der Frauen, über die Wahrnehmung der erhöhten Gefahr einer HIV-Infizierung durch einen schwarzen Mann (größere Verbreitung in Afrika) bis hin zu befürchteten Nachteilen für ein farbiges Kind in unserer Gesellschaft. Der vorgefundene Unterschied ist jedoch für die vorliegende Untersuchung nicht von zentralem Interesse. Daher wird von einer ausführlicheren Diskussion an dieser Stelle abgesehen.

Wesentlich relevanter sind hingegen die Resultate hinsichtlich der Partnerwahlpräferenzen hinsichtlich des Einkommens, des sozialen Status und den Fähigkeiten zur Ressourcenakquise.

Frauen beschrieben sich gemäß den evolutionspsychologischen Befunden hochsignifikant intoleranter gegenüber potentiellen Ehepartnern, die keine feste Anstellung, eine niedrigere Bildung oder ein sehr viel geringeres Einkommen haben (vgl. BUSS, 1985, 1989, 1994, 1997, 2004; BUSS & SCHMITT 1993; BUSS & ANGLEITNER 1989; HILL, 1945; SPRECHER, & HATFIELD, 1994, 1995; HASSEBRAUCK, 1990; KÜMMERLING & HASSEBRAUCK, 2001; FEINGOLD 1990, 1992).

KÜMMERLING & HASSEBRAUCK (1993) beobachteten bei ihrer Untersuchung signifikante Alterskohorteneffekte. Jüngere Frauen waren deutlich eher bereit als Frauen der beiden älteren Generationen, einen Mann zu heiraten, der weniger als sie verdient, eine niedrigere Bildung als sie besitzt oder keine feste Anstellung hat. In der vorliegenden

Untersuchung ergaben sich keine signifikanten Effekte der Alterskohorten für die Präferenzen hinsichtlich Einkommen, sozialer Status und Ressourcenakquise.

KÜMMERLING & HASSEBRAUCK folgerten aus ihren Ergebnissen: „Die dargestellten Ergebnisse stützen also die im Einklang mit der Theorie der strukturellen Machtlosigkeit formulierte Hypothese, daß die Generationszugehörigkeit als Indikator für die gesellschaftlichen Bedingungen in denen Männer und Frauen aufwachsen, die Ausprägung geschlechtsspezifischer Partnerpräferenzen beeinflusst. Insbesondere konnte sich die Annahme bestätigen, daß Frauen, die in einem Zeitalter leben, in dem Männer und Frauen zunehmend gleiche Zugangschancen zu Bildungs- und Arbeitsmarkt besitzen (hier: Frauen der jüngsten Altersklasse), weniger Wert darauf legen, materielle Sicherheit durch Heirat eines finanzkräftigen Mannes zu erlangen“ (2003, S.87)

Im Gegensatz zum indirekten Vorgehen der beiden Wissenschaftler bei der Prüfung der Theorie der strukturellen Machtlosigkeit, wurde in der vorliegenden Untersuchung die materielle Gleichberechtigung durch das monatliche Nettoeinkommen direkt kontrolliert. Es ergaben sich keine signifikanten Effekte des Einkommens auf die getesteten Partnerwahlpräferenzen der Untersuchungsteilnehmer. Diese Resultate widersprechen der Theorie der strukturellen Machtlosigkeit und deuten darauf hin, dass die Geschlechtsdifferenzen bei den untersuchten Partnerwahlpräferenzen unabhängig vom sozialen Stand sind.

## **6.2 Vergleich langfristige vs. kurzfristige Beziehungen**

Viele Partnerwahlpräferenzen erwiesen sich als sehr stark Abhängig von der berücksichtigten Beziehungsdauer und deckten sich mit den evolutionären Hypothesen.

Sowohl Frauen als auch Männer gaben ihre Alterspräferenzen bezüglich älterer, bzw. jüngerer Partner fast vollkommen auf. Männer tolerierten bei kurzfristigen Beziehungen ältere Partnerinnen in fast dem gleichen Maß wie Frauen und Frauen tolerierten entsprechen jüngere Partner. Dies führt zu einer größeren potentiellen Partnerzahl (vgl. Buss, 2004).

Weiterhin legten Frauen ihre Wünsche bezüglich toleriertem Mindeststand und Bildung ab. Kurzfristige Partner können eine hochsignifikant geringere Bildung und ein signifikant geringes Einkommen als potentielle Ehemänner haben. Des weiteren ist die Toleranz eines nicht fest angestellten Partners hochsignifikant größer. Bei Männern ergibt sich tendenziell das gleiche Bild, jedoch war lediglich der Unterschied hinsichtlich der Festanstellung signifikant.

Des weiteren beschrieben sich hypothesengemäß Männer tendenziell und Frauen hochsignifikant als anspruchsvoller bezüglich der physischen Attraktivität bei kurzfristigen Affären.

### **6.3 Fazit und Ausblick**

Die zahlreichen Untersuchungen zu Partnerwahlpräferenzen können als eindeutige Belege für evolutionär entstandene Mechanismen gedeutet werden. Neben den gut belegten allgemeinen Präferenzen für langfristige Beziehungen konnte in der vorliegenden Arbeit ein kleiner Beitrag zur Auseinandersetzung zwischen der Theorie der sozialen Machtlosigkeit und der evolutionären Perspektive erbracht werden. Dennoch sollte festgehalten werden, dass sich die beiden Ansätze entgegen den Darstellungen vieler Autoren nicht widersprechen. Soziale Machtlosigkeit könnte theoretisch ähnliche Auswirkungen auf Partnerwahlpräferenzen haben, wie etwa die Beziehungsdauer. Die Flexibilität der evolutionären Anpassungen wird häufig unterschätzt. Es liegen jedoch – sofern man das Gehalt der Probanden kontrolliert – keine empirischen Belege für eine Wirkung des besseren sozialen Status auf die Auswahlkriterien für potentielle Ehepartner vor (vgl. HEJJ, 1996). Die Evolutionspsychologie ist um eine Integration der Theorien des sozialen Austausches und der strukturellen Machtlosigkeit bemüht (vgl. exemplarisch KENRICK et al., 1993).

Neben der beabsichtigten Bindungsdauer an einen Partner, scheinen auch Alterseffekte eine Wirkung auf die Präferenzen zu haben. Hier sollten evolutionär orientierte Längsschnittstudien angestrengt werden, um eventuell vorliegende, alterspezifische Entwicklungen ausschließen zu können. Nur auf diese Weise wären Generationseffekte wissenschaftlich sicher belegbar.

## 7 ABBILDUNGSVERZEICHNIS

<b>Abb. 1:</b> Spiegel-Titel 34/2000, 41/2005, 52/2005 (von links nach rechts) .....	S.9
<b>Abb. 2:</b> Darwin-Karikatur 1871 entnommen Spiegel (52/2005) .....	S.20
<b>Abb.3:</b> Ebenen einer evolutionären Analyse.....	S.26
<b>Abb.4:</b> Kurve des reproduktiven Wertes von Frauen .....	S.42
<b>Abb.5:</b> Die Alterspräferenzen von Männern mit zunehmendem Alter .....	S. 43
<b>Abb.6:</b> Ausstattung von Haushalten mit Informationstechnologien. ....	S. 61
<b>Abb.7:</b> Suchintensität nach kurzfristigen und langfristigen Partnern. ....	S.70
<b>Abb.8:</b> Alterspräferenzen nach Alterskohorten und Geschlecht	
<b>Abb.9:</b> Toleranz für Partner, die mehr als 5 Jahre jünger nach Alterskohorte .....	S.75
<b>Abb.10:</b> Toleranz von Partnern mit Kindern. ....	S.76
<b>Abb.11:</b> Toleranz von Partnern mit einem sehr viel geringerem Einkommen .....	S.76
<b>Abb.12:</b> Vergleich der Toleranz eines um mehr als 5 Jahre älteren Partners .....	S. 80
<b>Abb.13:</b> Vergleich der Toleranz eines um mehr als 5 Jahre jüngeren Partners .....	S. 80
<b>Abb.14:</b> Vergleich der Toleranz eines nicht so attraktiven Partners bei kurzfristigen vs. langfristigen Beziehungen .....	S.81
<b>Abb.15:</b> Vergleich der Toleranz eines Partners ohne Anstellung bei kurzfristigen vs. langfristigen Beziehungen .....	S.81



## 8 LITERATURVERZEICHNIS

☉ Mit dem CD-Symbol gekennzeichnete Quellen befinden sich in Kopie auf dem beigegeführten Datenträger im Ordner „Literaturverzeichnis“!

Allgeier, E.R. & Wiederman, M.W. (1994). How useful is evolutionary psychology for understanding contemporary human sexual behavior?. *Annual Review of Sex Research*, 5, 218-256

Asendorpf, J.B. (2005) *Psychologie der Persönlichkeit*. 3.Auflage. Springer Verlag Berlin

Axelrod, Robert (2000) *Die Evolution der Kooperation*. Oldenbourg Verlag

Baker RR (1999) *Krieg der Spermien: Weshalb wir lieben und leiden, uns verbinden, trennen und betrügen*. Bastei Lübbe, Bergisch Gladbach

Baker & Bellis (1995) *Human Sperm competition*: Chapman & Hall, London

Baker, R. R., and Bellis, M. A. (1993). Human sperm competition: Ejaculation manipulation by females and a function for the female orgasm. *Animal Behavior*, 46, 887-909.

Baker, R.R. & Bellis, M.A. (1990) Do females promote sperm competition? Data for humans. *Animal Behavior* 40: 997-999

☉ Bandilla, W.; Bosnjak, M.; Altendorfer, P. (2001). Effekte des Erhebungsverfahrens? Ein Vergleich zwischen einer Web-basierten und einer schriftlichen Befragung zum ISSP-Modul Umwelt. In: *ZUMA Nachrichten* 49, 11/2001, S. 7-28

Baker, R.R. (1989) Number of Sperm in Human Ejakulates Varies in Accordance with Sperm Competition, *Animal Behavior*, 37, S. 867-869

Batinic, B.; Werner, A.; Gräf, L.; Bandilla W. (Hrsg.) (1999). *Online Research: Methoden, Anwendungen und Ergebnisse*. Göttingen: Hogrefe.

Birkhead & Möller (1998) *Sperm competition and sexual selection*. Academic Press. London.

Borkenau, P. (1993). Reicher Mann und schöne Frau? Zwei Studien zu Geschlechtsunterschieden in der Partnerpräferenz.. *Zeitschrift für Sozialpsychologie*, 24, 289-297

Bortz Jürgen & Döring, Nicola (2003) *Forschungsmethoden und Evaluation*. ., überarb. Aufl., Spinger Verlag Berlin

Bühl, Achim & Zöfel, Peter: *SPSS 13. Einführung in die moderne Datenanalyse unter Windows*. 9. Auflage, München, 2005.

Busch, Wilhelm (1874/2004) *Die Gedichte*. Zweitausendeins, Frankfurt am Main

☉ Buss, David M. (2004) *Evolutionäre Psychologie*. 1., akt. Auflage, Pearson München

Buss, David M. (1997) *Die Evolution des Begehrens. Geheimnisse der Partnerwahl*. Goldmann Verlag München

Buss, D.M. (1994). The strategies of human mating.. *American Scientist*, 82, 238-249

▣ Buss, D. M., & Schmitt, D. P. (1993). Sexual Strategies Theory: A contextual evolutionary analysis of human mating. *Psychological Review*, 100, 204-232.

Buss, D.M. & et al. (1990). International preferences in selecting mates: A study of 37 cultures.. *Journal of Cross-Cultural Psychology*, 21, 5-47

Buss, D.M. & Angleitner, A. (1989). Mate selection preferences in Germany and the United States.. *Personality and Individual Differences*, 10, 1269-1280

Buss, D.M. (1989). Sex differences in human mate preferences: Evolutionary hypotheses tested in 37 cultures.. *Behavioral and Brain Sciences*, 12, 1-49

▣ Buss, D., & Barnes, M. (1986). Preferences in human mate selection. *Journal of Personality and Social Psychology*, 50, 559-570.

Buss, D.M. (1985). Human mate selection.. *American Scientist*, 73, 47-51

▣ Buunk, Bram P. et al. (2001) Age preferences for mates as related to gender, own age, and involvement level. *Evolution and Human Behavior*, 22, 241-250

Christensen, H.T. (1947). Student views on mate selection.. *Marriage and Family Living*, 9, 85-88

▣ Cosmides, L. & Tooby, J. (2003). Evolutionary psychology: Theoretical Foundations. In *Encyclopedia of Cognitive Science*. London: Macmillan.

Cosmides, L. & Tooby, J. (1989). Evolutionary psychology and the generation of culture, Part II. Case study: A computational theory of social exchange. *Ethology & Sociobiology*, 10, 51-97.

▣ Cosmides, L. & Tooby, J. (1987). From evolution to behavior: Evolutionary psychology as the missing link. In J. Dupre (Ed.), *The latest on the best: Essays on evolution and optimality*. Cambridge, MA: The MIT Press.

▣ De Vos, Henk & Zeggelink, Evelien (1997) Reciprocal Altruism in Human Social Evolution: The Viability of Reciprocal Altruism With a Preference for “Old-Helping-Partners”. *Evolution and Human Behavior* 18: 261-278

▣ De Waal, F.B.M. (1997) The Chimpanzee’s Service Economy: Food for Grooming. *Evolution and Human Behavior* 18: 375-386

De Waal, F.B.M. (1989) Food sharing and reciprocal obligations among chimpanzees. *Journal of Human Evolution* 18:433—459,

Döring, N. (2003). *Sozialpsychologie des Internet*. Die Bedeutung des Internets für Kommunikationsprozesse, Identitäten, soziale Beziehungen und Gruppen. Göttingen: Hogrefe

Ebbinghaus, H. (1908) *Abriß der Psychologie*. Leipzig: Feith & Co.

☐ Eagly, A.H., Wood, W. & Diekmann, A.B. (2000). Social role theory of sex differences and similarities: A current appraisal.. In T. Eckes & H.M. Trautner (Eds.), *The developmental social psychology of gender* (pp.123- 174). Mahwah, NJ: Erlbaum

☐ Eagly, A.H. & Wood, W. (1999). The origins of sex differences in human behavior. Evolved dispositions versus social roles.. *American Psychologist*, 54, 408-423

Eagly, A.H. (1987). *Sex differences in social behavior: A social-role interpretation*.. Hillsdale, NJ: Erlbaum

Etcoff, Nancy (2001). *Nur die Schönsten überleben*. Diederichs - Verlag

Evatt, Cris (2005) *Männer sind vom Mars, Frauen von der Venus*. Piper Verlag

Diehl, J. & Staufenbiel, T. (1997). *Statistik mit SPSS für Windows*. Verlag Dietmar Klotz

☐ Feingold, A. (1992). Gender differences in mate selection preferences: A test of the parental investment model.. *Psychological Bulletin*, 112, 125-139

☐ Feingold, A. (1990). Gender differences in effects of physical attractiveness on romantic attraction: A comparison across five research paradigms. *Journal of Personality and Social Psychology*, 59, S. 981-993

Folstad, I. and Carter, A. J. (1992). Parasites, bright males, and the immunocompetence handicap. *Am. Nat.* 139, S.603 -622

Furnham, Adrian et al. (2005). The effects of body mass index and waist-to-hip ratio on ratings of female attractiveness, fecundity, and health. *Personality and Individual Differences*, 38, S. 1823–1834

☐ Furnham, Adrian et al. (2002). A cross-cultural study on the role of weight and waist-to-hip ratio on female attractiveness. *Personality and Individual Differences*, 32, S. 729–745

☐ Furnham, Adrian et al. (1997) Waist-to-hip ratio and preferences for body shape: a replication and extension. *Personality and Individual Differences*, 22, S. 539-549

☐ Gallup & Burch (2004) Semen Displacement as a Sperm Competition Strategy in Humans, *Evolutionary Psychology* 2: 12-23

Giese, Fritz (1939) *Lehrbuch der Psychologie*. 3. Auflage, Verlag J.C.B. Mohr / Paul Siebeck Tübingen

- Goetz, A. T., Shackelford, T. K., Weekes-Shackelford, V. A., Euler, H. A., Hoier, S., Schmitt, D. P., & LaMunyon, C. W. (2005). Mate retention, semen displacement, and human sperm competition: A preliminary investigation of tactics to prevent and correct female infidelity. *Personality and Individual Differences*
- Gray, John (1998) *Männer sind anders. Frauen auch*. Goldmann Verlag.
- Hamilton W. D. and Zuk, M. (1982). Heritable true fitness and bright birds: a role for parasites? *Science* 218, S.384-387
- Harvey & Harcourt (1984) Sperm competition, testes size and breeding systems in primates. In: Smith R (Hrsg.) *Sperm competition and the evolution of animal mating systems*. Academic press, New York. S.589-659
- Hassebrauck, Manfred & Küpper, Beate (2002) *Warum wir aufeinander fliegen. Die Gesetze der Partnerwahl*. Rohwolt Verlag
- Hassebrauck, M. & Niketta, R. (Hrsg.) (1993). *Physische Attraktivität*, Göttingen: Hogrefe
- Hassebrauck, M. (1990). Wer sucht wen? Eine inhaltsanalytische Untersuchung von Heirats- und Bekanntschaftsanzeigen.. *Zeitschrift für Sozialpsychologie*, 21, 101-112
- Henss, Roland (2000). Waist-to-hip ratio and female attractiveness. Evidence from photographic stimuli and methodological considerations. *Personality and Individual Differences*, 28, S. 501-513
- Henss, Roland (1998) *Gesicht und Persönlichkeitseindruck*. Göttingen: Hogrefe
- Henss, Roland (1995). Waist-to-hip ratio and attractiveness. Replication and extension. *Personality and Individual Differences*, 19, S. 479-488
- Hejj, Andreas (1996) *Traumpartner. Evolutionspsychologische Aspekte der Partnerwahl*. Springer Verlag Berlin Heidelberg
- Hill, R. (1945). Campus values in mate selection.. *Journal of Home Economics*, 37, 554-558
- Hohn, K (1972) Sind Versuchspersonen bei psychologischen Experimenten vorwiegend Psychologiestudenten? *Unveröffentlichte Zulassungsarbeit zur Diplom-Hauptprüfung für Psychologie*. Tübingen: Universität Tübingen
- Janssen, J.P. (1979) Studenten: die typischen Versuchspersonen psychologischer Experimente – Gedanken zur Forschungspraxis. *Psychologische Rundschau*, 30, 99-109.
- Kenrick, D.T.& Keefe, R.C (1997) Age preferences in mates: an even closer look without the distorted lenses. *Behavioral & Brain Sciences*, 20, 140-43
- Kenrick, D.T., Gabrielidis, C., Keefe, R.C., & Cornelius, J. (1996) Adolescents' age preferences for dating partners: Support for an evolutionary model of life-history strategies. *Child Development*, 67, 1499-1511.

- Kenrick, D.T., Keefe, R.C., Bryan, A., Barr, A., & Brown, S. (1995). Age preferences and mate choice among homosexuals and heterosexuals: A case for modular psychological mechanisms. *Journal of Personality & Social Psychology*, 69, 1166-1172.
- Kenrick, Douglas T et al. (1993) Integrating Evolutionary and Social Exchange Perspectives on Relationships: Effects of Gender, Self-Appraisal, and Involvement Level on Mate Selection Criteria. *Journal of Personality & Social Psychology*. 64(6):951-969.
- Kenrick, D.T., & Keefe, R.C. (1992). Age preferences in mates reflect sex differences in human reproductive strategies. *Behavioral & Brain Sciences*, 15, 75-133.
- Konradt & Sarges (2003). *E-Recruitment und E-Assessment*. Göttingen: Hogrefe
- Kümmerling, Angelika & Hassebrauck, Manfred (2001) Schöner Mann und reiche Frau? Die Gesetze der Partnerwahl unter Berücksichtigung gesellschaftlichen Wandels. *Zeitschrift für Sozialpsychologie*, Juni 2001 Vol. 32, No. 2, 81-94
- Lück, Helmut E. & Miller, Rudolf [Hrsg.] (2002) *Illustrierte Geschichte der Psychologie*. Beltz Verlag Weinheim und Basel
- Luszyk, D. (2001). Geschlechtsunterschiede in Partnerwahlpräferenzen. Ein Beitrag zur Diskussion zwischen Evolutionsbiologie und Sozioökonomie. *Zeitschrift für Sozialpsychologie*, 32 (2), 95-106. (LS Zeitschriften PS 040-10)
- Marlowe, F., and A. Wetsman. 2001. Preferred waist-to-hip ratio and ecology. *Personality and Individual Differences* 30 (3): 481-489
- Miller, Geoffrey F. (2001) *Die sexuelle Evolution. Partnerwahl und die Entstehung des Geistes*. Spektrum Akademischer Verlag
- Murstein, B.I. (1986). *Path to marriage* (Family Studies Text Series, Serie 5).. London: Sage..
- Parker, G. A. (1970). Sperm competition and its evolutionary consequences in the insects. *Biological Reviews*, 45, 525–567.
- Pease, Ellen & Barbara (2000) *Warum Männer nicht zuhören und Frauen schlecht einparken*. Ullstein Verlag.
- Pérusse, D. (1994). Mate choice in modern societies. Testing evolutionary hypotheses with behavioral data.. *Human Nature*, 5, 255-278
- PITCHER, T. E. \*; DUNN, P. O. +; WHITTINGHAM, L. A. + Sperm competition and the evolution of testes size in birds. *Journal of Evolutionary Biology*. 18(3):557-567, May 2005
- Rauch, W., Hartig, J. & Moosbrugger, H. (2002). *Untersuchungen zur Äquivalenz der internetbasierten und Paper-Pencil-Vorgabe eines deutschen Big-Five-Fragebogens*

aus dem *International Personality Item Pool*. Vortrag auf dem 43. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Berlin vom 22. bis 26. September 2002.

- Reips, U.-D. (2002). Internet-based psychological experimenting: Five dos and five don'ts. *Social Science Computer Review*, 20 (3) , 241-249. Verfügbar unter <http://www.psychologie.unizh.ch/sowi/team/reips/papers/Reips2002.pdf>
- Reips, U.-D. (2002). Standards for Internet-based experimenting. *Experimental Psychology*, 49 (4), 243-256. Verfügbar unter <http://www.psychologie.unizh.ch/sowi/reips/papers/exppsy/ExPsyReipsReprint.pdf>
- Reips, U.-D. (2000). Das psychologische Experimentieren im Internet. In: Batinic, B. (Hrsg.). *Internet für Psychologen* (Kapitel 12). Göttingen: Hogrefe. [IB-Signatur BF 02/000]
- Rhodes, Gillian & Zebrowitz, Leslie A. (Hrsg.) (2001). *Facial Attractiveness: Evolutionary, Cognitive, and Social Perspectives*. Ablex Publishing Corporation
- Ridley, Matt (1998) *Eros und Evolution. Die Naturgeschichte der Sexualität*. Droehmersche Verlagsanstalt Th. Knaur Nachf. München
- Schmitt, David, et al. (2003) 'Universal Sex Differences in the Desire for Sexual Variety: Tests from 52 Nations, 6 Continents, and 13 Islands' , *Journal of Personality and Social Psychology* 85(1): 85–104
- Schoen, R., Woolredge, J. & Thomas, B. (1989). Ethnic and educational effects on marriage choice.. *Social Science Quarterly*, 70, 617-630.
- Schützwohl, A. (in press). Sex differences in jealousy: The processing of cues to sexual and emotional infidelity. *Evolution and Human Behavior*.
- Schützwohl, A. (2004a). Which infidelity type makes you more jealous? Decision strategies in a forced-choice between sexual an emotional infidelity. *Evolutionary Psychology*, 2, 121-128.
- Schützwohl, A. & Koch, S. (2004b). Sex differences in jealousy: The recall of cues to sexual and emotional infidelity in personally more and less threatening context conditions. *Evolution and Human Behavior*, 25, 249-257.
- Shackelford, Todd K. 1,3; Pound, Nicholas 2; Goetz, Aaron T. 1 Psychological and Physiological Adaptations to Sperm Competition in Humans. *Review of General Psychology*. 9(3):228-248, September 2005
- Short, Roger (1979) Sexual selection and its component parts, somatic and genital selection, as illustrated by man and the great apes, *Advances in the study of Behavior*, 9, S.131-158
- Simmons et al. (2004) Human sperm competition testis size, sperm production. *Animal Behavior* 68, 297-302

Singh, D. (2002) Female Mate Value at a Glance: Relationship of Waist-to-Hip Ratio to Health, Fecundity, and Attractiveness. *Neuroendocrinology Letters*. Special Issue, 23, 81-91.

Singh D. and Bronstad, P.M. (2001) Female Body Odour is a Potential Cue to Ovulation. Proceedings of Royal Society of London. *Biological Sciences*. 268-301

◻ Singh, D. (1995). Female judgment of male attractiveness and desirability for relationships: Role of waist-to-hip ratio and financial status. *Journal of Personality and Social Psychology*, 69, 1089-1101

Singh, D. (1994). Ideal female body shape: Role of body weight and waist-to-hip ratio. *International Journal of Eating Disorders*, 16, 283-288

Singh, D. (1993). Adaptive significance of waist-to-hip ratio and female physical attractiveness. *Journal of Personality and Social Psychology*, 65, S.293-307.

◻ Sprecher, S., Sullivan, Q. & Hatfield, E. (1994). Mate selection preferences: Gender differences examined in a national sample.. *Journal of Personality and Social Psychology*, 66, 1074-1080

Stroebe, Wolfgang; Jonas, Klaus; Hewstone, Miles R.C. (Hrsg.) (2001) Sozialpsychologie. 4., überarb. u. erw. Aufl. Springer Verlag Berlin

Symons (1995). Beauty ist in the adaptation of the beholder. The evolutionary psychology of human female sexual attractiveness. In P. R. Abrahamson & S. D: Pinkerton [Hrsg.], *Sexual nature, sexual culture* (S. 80-118). Chicago: University of Chicago Press.

◻ Tooby, J. & Cosmides, L. (2005). Conceptual foundations of evolutionary psychology. In D. M. Buss (Ed.), *The Handbook of Evolutionary Psychology* (pp. 5-67). Hoboken, NJ: Wiley.

◻ Tooby, J. & Cosmides, L. (1992). The psychological foundations of culture. In J. Barkow, L. Cosmides, & J. Tooby (Eds.), *The adapted mind: Evolutionary psychology and the generation of culture*. New York: Oxford University Press.

◻ Tooby, J. & Cosmides, L. (1989). Evolutionary psychology and the generation of culture, Part I. Theoretical considerations. *Ethology & Sociobiology*, 10, 29-49.

Townsend, J.M. (1989). Mate selection criteria. A pilot study.. *Ethology and Sociobiology*, 10, 241-253

Trivers, R. (1985). *Social Evolution*. Menlo Park, Cal.: The Benjamin/Cummings Publishing Company.

Trivers, Robert L. (1974) Parent-Offspring Conflict. *American Zoologist* 14: 249-264.

Trivers, Robert L. (1972) Parental investment and sexual selection. In Campbell, *Sexual Selection and the Descent of Man*

Trivers, Robert L. (1971) The evolution of reciprocal altruism. *Quarterly Review of Biology* 46: 35—57.

Unruh, John F. (1998). *Down-Syndrom. Ein Ratgeber für Eltern und Erzieher*. Marhold Verlag

Vogel (1990) Die Monogamie des Menschen, ein stammesgeschichtliches Erbe? In: Seifert, G. (Hrsg.) *Ehestabilisierende Faktoren*. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, S. 101-130



Wiederman, M.W. & Allgeier, E.R. (1992). Gender differences in mate selection criteria: Sociobiological or socioeconomic explanation?. *Ethology and Sociobiology*, 13, 115-124

Wurbach, H. (1951): Geschlechtsumkehr bei Weibchen von *Leb. ret.* bei Befall mit *Ichthyophonus hoferi* Plehn-Mulsow. - *Roux' Arch.* 145, 109-124.

Zimbardo & Gerrig (1999) *Psychologie*. 7.Auflage. Springer Berlin.

## 9 INTERNETQUELLEN

 Mit dem CD-Symbol gekennzeichnete Quellen befinden sich in Kopie auf dem beigegeführten Datenträger im Verzeichnis Internetquellen!

- Forschungsgruppe Wahlen  
[http://www.fgw-online.de/Aktuelles/PM\\_Structurdaten/web\\_I\\_05.pdf](http://www.fgw-online.de/Aktuelles/PM_Structurdaten/web_I_05.pdf)
- MVE-Liste (2005)
  -  Menschliches Verhalten in evolutionärer Perspektive  
<http://www.mve-liste.de> 12.10.2005, 16:19 Uhr
- Statistisches Bundesamt Deutschland: Informationsgesellschaft  
[http://destatis.de/informationsgesellschaft/d\\_home.htm](http://destatis.de/informationsgesellschaft/d_home.htm)
  - Informationstechnologie in Unternehmen und Haushalten 2004  
[http://destatis.de/download/d/veroe/pb\\_ikt\\_04.pdf](http://destatis.de/download/d/veroe/pb_ikt_04.pdf)
- Trivers, Robert L. (2005)
  -  ○ Trivers Homepage am Department of Anthropology, Rutgers University  
<http://anthro.rutgers.edu/faculty/trivers.shtml>; 12.10.2005, 16:19 Uhr



## **10 ANHANG**

### **10.1 Originalitätserklärung**

Ich erkläre an Eides Statt, dass ich diese Diplomarbeit selbstständig und ohne fremde Hilfe verfasst, andere als die angegebenen Quellen nicht benutzt und die den benutzten Quellen wörtlich oder inhaltlich entnommenen Stellen als solche kenntlich gemacht habe.

Diese Arbeit hat keiner anderen Prüfungsbehörde vorgelegen.

Ich bin mit der Einsichtnahme in der Bibliothek und auszugsweiser Kopie einverstanden. Alle übrigen Rechte behalte ich mir vor. Zitate sind nur mit vollständigen bibliographischen Angaben und dem Vermerk „unveröffentlichtes Manuskript einer Diplomarbeit“ zulässig.

Hofheim am Taunus, den

## 10.2 Verwendeter Fragebogen

**Liebe Befragungsteilnehmerin, lieber Befragungsteilnehmer,**

in dieser Studie der Goethe-Universität Frankfurt am Main möchten wir Informationen über Unterschiede zwischen Personen in der Persönlichkeit, Partnerschaft und im Sexualleben sammeln. Dies betrifft sowohl konkrete Verhaltensweisen als auch Wunschvorstellungen und Einstellungen.

Hierzu wird erfasst, in welcher Art von partnerschaftlicher Beziehung Sie sich derzeit befinden, welche Art von emotionalen Beziehungen zu anderen Menschen Sie bevorzugen und wie Sie Ihre Persönlichkeit und Sexualität anhand bestimmter Aussagen einschätzen.


Es handelt sich dabei in Teilen um die Wiederholung einer großen internationalen Untersuchung, die bereits in über 50 Ländern auf der ganzen Welt durchgeführt wurde.

Die Beantwortung des Fragebogens ist selbstverständlich völlig freiwillig, die Auswertung erfolgt anonym. D. h., alle Antworten werden vertraulich behandelt, veröffentlicht werden nur statistische Gesamtwerte. Der Fragebogen verlangt keine Information, die zur Identifikation führen könnte, und keine solche Information wird später dem Fragebogen beigelegt. Der Fragebogen steht in keiner Verbindung mit den Bewerberdatenbanken des Stellenportals. Ein Rückschluß auf Ihre Person ist also nicht möglich.

Der Fragebogen besteht aus drei Teilen und benötigt etwa 10 Min Bearbeitungszeit.

**Teil I: Allgemeine Fragen**  
**Teil II: Fragen zu langfristigen Beziehungen**  
**Teil III: Fragen zu kurzfristigen Beziehungen**

Vielen Dank für Ihre Teilnahme! Bitte beantworten Sie alle Fragen wahrheitsgemäß. Sie können jederzeit Fragen überspringen, die Ihnen zu persönlich erscheinen.



**Diplomarbeit**  
**Fachbereich Psychologie**

Mit freundlicher Unterstützung durch

[www.Monster.de](http://www.Monster.de)  
 &  
[www.Jobpilot.de](http://www.Jobpilot.de)

### Exploration

Für die statistische Auswertung der Untersuchung bitten wir Sie um folgende Angaben:

mit \* gekennzeichnete Felder sind Pflichtfelder

*Ihr Geschlecht	<input type="text"/>	Partnerpräferenz	<input type="text"/>
Ihre Körpergröße (in cm)	<input type="text"/>	Gewicht (in kg)	<input type="text"/>
Ihr Geburtsjahr (vierstellig)	<input type="text"/>	*Ihr Alter (in Jahren)	<input type="text"/>

---

Geburtsland	<input type="text"/>	Staatsangehörigkeit	<input type="text"/>		
Herkunftsland Vater	<input type="text"/>	Herkunftsland Mutter	<input type="text"/>		
Konfession	<input type="text"/>	Konfession Vater	<input type="text"/>	Konfession Mutter	<input type="text"/>
Muttersprache aus	<input type="text"/>	Bildungsgrad	<input type="text"/>		

---

Berufstätigkeit

Monatliches Nettoeinkommen  Sind Sie mit Ihrer finanziellen Lage zufrieden?

In welcher Umgebung... a) sind Sie **aufgewachsen**  b) **leben Sie zur Zeit**

**Teil I: Allgemeiner Teil**

Bitte vervollständigen Sie die folgenden Sätze:

Das **ideale** Heiratsalter für **Männer**:  Jahre

Das **ideale** Heiratsalter für **Frauen**:  Jahre

Mein/e **ideale/r** Ehepartner/in sollte  Jahre  sein als ich es bin.

Mein/e **ideale/r** Ehepartner/in darf maximal  Jahre **jünger** sein als ich es bin.

Mein/e **ideale/r** Ehepartner/in darf maximal  Jahre **älter** sein als ich es bin.

Ihr aktueller Beziehungsstatus (Mehrfachnennungen möglich)

- Single
- Verlobt
- Verheiratet
- Geschieden
- Verhältnis mit ausschließlich einer Person
- Verhältnis mit mehreren Personen
- Noch niemals eine sexuelle Beziehung gehabt

Ich hatte in meinem Leben insgesamt  feste Beziehungen

Die **längste** Beziehung dauerte

Die **kürzeste** Beziehung dauerte

Ich hatte in meinem Leben insgesamt  verschiedene Sexualpartner

Bitte beurteilen Sie das Ausmaß,

(a) in dem Sie **gegenwärtig** eine(n) **dauerhafte(n) Partner(in)** (z. B. Ehefrau / Ehemann) suchen

- 1 = gegenwärtig überhaupt **keine** Suche
- 2
- 3
- 4 = gegenwärtig **mäßige** Suche
- 5
- 6
- 7 = gegenwärtig **starke** Suche

(b) in dem Sie **gegenwärtig** eine(n) **kurzfristige(n) Partner(in)** (z. B. One-Night-Stands, kurze Affären, etc.) suchen

- 1 = gegenwärtig überhaupt **keine** Suche
- 2
- 3
- 4 = gegenwärtig **mäßige** Suche
- 5
- 6
- 7 = gegenwärtig **starke** Suche

**Teil II: Langfristige Beziehungen**

Könnten Sie sich vorstellen, eine Person zu <b>heiraten</b> , die ...	1 = Nicht vorstellbar	2	3	4	5	6	7 = Sehr gut vorstellbar
Mehr als 5 Jahre <u>älter</u> ist als Sie	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Mehr als 5 Jahre <u>jünger</u> ist als Sie	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Bereits einmal verheiratet war	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Keine feste Anstellung hat	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Bereits Kinder hat	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Einer anderen Religion als Sie angehört	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Eine andere Hautfarbe als Sie hat	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Sehr viel <u>mehr</u> Geld als Sie verdient	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Sehr viel <u>weniger</u> Geld als Sie verdient	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Nicht gut aussieht	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Eine <u>höhere</u> Bildung als Sie hat	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Eine <u>niedrigere</u> Bildung als Sie hat	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>

**Teil III: Kurzfristige Beziehungen**

Könnten Sie sich vorstellen, eine <b>Affäre/einen One-Night-Stand</b> mit einer Person einzugehen, die ...	1 = Nicht vorstellbar	2	3	4	5	6	7 = Sehr gut vorstellbar
Mehr als 5 Jahre <u>älter</u> ist als Sie	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Mehr als 5 Jahre <u>jünger</u> ist als Sie	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Bereits einmal verheiratet war	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Keine feste Anstellung hat	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Bereits Kinder hat	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Einer anderen Religion als Sie angehört	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Eine andere Hautfarbe als Sie hat	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Sehr viel <u>mehr</u> Geld als Sie verdient	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Sehr viel <u>weniger</u> Geld als Sie verdient	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Nicht gut aussieht	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Eine <u>höhere</u> Bildung als Sie hat	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Eine <u>niedrigere</u> Bildung als Sie hat	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>

**Vielen Dank für Ihre Teilnahme!**

Sie haben abschließend die Möglichkeit, einen Kommentar zum Fragebogen abzugeben.

Bitte hinterlassen Sie in diesem Formular keine Email-Adresse, Namen oder Telefonnummern!

Falls Sie Interesse an den Ergebnissen der Studie haben, können Sie sich nach Beenden der Studie in ein Kontaktformular eintragen. Diese Daten werden dann getrennt von Ihren Angaben in diesem Fragebogen gespeichert. Ihre Anonymität bleibt somit erhalten.



**Fachbereich Psychologie**  
**Diplomarbeit**  
**Sascha Kern**  
 partnerstudie@evolutionpsychologie.org

Ihr Kommentar

**Bitte klicken Sie auf den Button "Finish" am unteren Bildrand, um die Studie zu beenden.**

### 10.3 Daten, Tabellen & Grafiken der SPSS-Auswertung

**Tabelle 14:** Ergebnisse der T-Tests für unabhängige Stichproben (Männlich vs. Weiblich)

Geschlecht der Teilnehmer:	N		M (sd)		Diff.	t	df	p
	♂	♀	♂	♀				
Suche nach langfristigem Partner <sup>ac</sup>	72	146	2,36 (1,96)	2,36 (1,85)	-,002	-,01	134,36	n.s. <sup>d</sup>
Suche nach kurzfristigem Partner <sup>a</sup>	72	147	2,57 (1,99)	1,49 (1,14)	1,08	5,11	217	<.001

<sup>a</sup>Antworten auf 7-fach-gestufteter Antwortskala; 1= gegenwärtig keine bis 7= gegenwärtig starke Suche

<sup>c</sup>Prüfung auf Varianzhomogenität nach Levene ergab heterogene Varianzen. Angegeben sind die durch SPSS korrigierte Werte (SPSS verwendet hierfür den sog. Welch-Test, vgl. DIEHL & STAUFENBIEL 1997).

<sup>d</sup>n.s. = nicht signifikant bei  $\alpha = 5\%$

**Tabelle 15:** Mittelwerte der Präferenzen für langfristige Partner

Items <sup>a</sup>	N		M (sd)		M-Diff. ♂-♀	F	df	p
	♂	♀	♂	♀				
Mehr als 5 Jahre älter ist als Sie	72	148	3,15 (1,82)	5,45 (1,88)	-2,3	73,88	1,218	<.001
Mehr als 5 Jahre jünger ist als Sie	72	148	5,43 (1,84)	3,13 (2,02)	2,3	66,7	1,218	<.001
Bereits einmal verheiratet war	71	147	4,96 (1,83)	4,84 (1,84)	0,12	,207	1,216	n.s. <sup>b</sup>
Keine feste Anstellung hat	72	148	4,60 (1,83)	3,29 (1,88)	1,31	23,85	1,218	<.001
Bereits Kinder hat	72	148	4,04 (2,02)	4,27 (1,88)	-0,23	,69	1,218	n.s. <sup>b</sup>
Einer anderen Religion als Sie angehört <sup>c</sup>	72	148	5,63 (1,61)	5,07 (1,86)	0,56	4,74	1,218	<.05
Eine andere Hautfarbe als Sie hat	72	148	5,21 (1,88)	4,49 (2,10)	0,72	5,98	1,218	<.05
Sehr viel mehr Geld als Sie verdient	72	148	5,76 (1,52)	6,01 (1,29)	-0,25	1,61	1,218	n.s. <sup>b</sup>
Sehr viel weniger Geld als Sie verdient <sup>c</sup>	72	148	5,47 (1,56)	4,22 (1,91)	1,25	23,49	1,218	<.001
Nicht gut aussieht	71	147	2,93 (1,78)	3,54 (1,71)	-0,61	6,04	1,216	<.05
Eine höhere Bildung als Sie hat	72	146	5,89 (1,41)	6,08 (1,22)	-0,19	1,02	1,216	n.s. <sup>b</sup>
Eine niedrigere Bildung als Sie hat <sup>c</sup>	72	147	4,90 (1,67)	3,63 (1,97)	1,27	22,19	1,217	<.001

<sup>a</sup>Antworten auf 7-fach-gestufteter Antwortskala; 1= nicht bis 7= sehr gut vorstellbar

<sup>b</sup>n.s. = nicht Signifikant bei  $\alpha = 5\%$

<sup>c</sup>Prüfung auf Varianzhomogenität nach Levene ergab heterogene Varianzen.

**Tabelle 16:** Mittelwerte nach Alterskohorten

Items <sup>a</sup>	M							
	♂				♀			
	18-29 n=27	30-39 n=23	40-49 n=13	50-62 n=9	18-29 n=63	30-39 n=53	40-49 n=27	50-62 n=5
Mehr als 5 Jahre älter ist als Sie	3,63	2,91	3,31	2,11	5,54	5,57	4,93	6,00
Mehr als 5 Jahre jünger ist als Sie	5,41	5,17	5,62	5,89	2,65	2,92	4,26	5,20
Bereits einmal verheiratet war	4,22	4,86	5,85	6,11	4,24	5,02	5,58	6,60
Keine feste Anstellung hat	4,07	4,83	4,46	5,78	3,35	3,47	2,63	4,20
Bereits Kinder hat	3,15	4,17	4,92	5,11	3,76	4,21	5,41	5,20
Einer anderen Religion als Sie angehört	5,96	5,22	5,31	6,11	5,11	5,06	5,04	4,80
Eine andere Hautfarbe als Sie hat	5,63	5,04	4,31	5,67	4,68	4,49	4,00	4,80
Sehr viel mehr Geld als Sie verdient	5,85	5,48	5,69	6,33	6,14	6,04	5,59	6,40
Sehr viel weniger Geld als Sie verdient	5,48	5,52	4,77	6,33	4,65	3,96	3,70	4,20
Nicht gut aussieht	2,35	3,74	2,46	3,22	3,58	3,38	3,74	3,80
Eine höhere Bildung als Sie hat	6,00	5,78	5,69	6,11	6,06	6,13	6,08	5,60
Eine niedrigere Bildung als Sie hat	4,89	4,87	5,38	4,33	4,00	3,37	3,26	3,80

<sup>a</sup> Antworten auf 7-fach-gestufte Antwortskala; 1= nicht bis 7= sehr gut vorstellbar

**Tabelle 17:** Mittelwerte nach Geschlecht und Einkommenskohorten

	Mittelwerte											
	♂						♀					
	<500 EUR	500- 1.000 EUR	1.000- 1.999 EUR	2.000- 2.999 EUR	3.000- 4.999 EUR	>5.000 EUR	<500 EUR	500- 1.000 EUR	1.000- 1.999 EUR	2.000- 2.999 EUR	3.000- 4.999 EUR	>5.000 EUR
n=	11	7	13	15	12	6	16	22	50	21	9	4
Ohne feste Anstellung	4,36	5,00	4,46	4,60	5,17	3,67	3,13	3,95	2,90	3,76	3,56	3,75
Sehr viel mehr Geld verdient	5,64	5,71	5,38	6,00	6,42	5,00	5,94	6,09	6,22	5,81	6,56	5,25
Sehr viel weniger Geld verdient	5,36	5,71	5,23	5,47	5,92	4,50	4,56	3,95	3,96	4,19	4,44	4,25
Nicht gut aussieht	2,73	3,00	2,31	3,00	2,75	2,83	3,31	2,95	3,70	3,57	3,11	2,50
höhere Bildung	5,73	6,29	5,62	6,33	5,92	5,33	5,31	6,23	6,14	6,10	5,89	5,25
niedrigere Bildung	4,82	5,14	5,31	4,47	5,00	3,67	3,63	3,59	3,60	3,90	3,44	2,75

<sup>a</sup> Antworten auf 7-fach-gestufte Antwortskala; 1= nicht bis 7= sehr gut vorstellbar

**Tabelle 18:** ANOVA Kurzfristige Beziehungen

Items <sup>a</sup>	N		M (sd)		M-Diff. ♂-♀	F	df	P <sup>b</sup>
	♂	♀	♂	♀				
Mehr als 5 Jahre älter ist als Sie <sup>c</sup>	71	146	4,69 (2,44)	5,26 (2,25)	-0,57	2,90	1,215	n.s.
Mehr als 5 Jahre jünger ist als Sie	71	145	5,46 (2,24)	4,71 (2,37)	0,75	5,02	1,214	<,05
Bereits einmal verheiratet war	71	146	5,46 (2,09)	5,18 (2,22)	0,28	,79	1,215	n.s.
Keine feste Anstellung hat	71	145	5,38 (2,16)	4,2 (2,34)	1,18	12,16	1,214	<,001
Bereits Kinder hat	71	146	4,93 (2,34)	4,54 (2,35)	0,39	1,31	1,215	n.s.
Einer anderen Religion als Sie angehört <sup>c</sup>	71	146	5,70 (2,02)	4,91 (2,28)	0,79	6,24	1,215	<,05
Eine andere Hautfarbe als Sie hat <sup>c</sup>	71	145	5,52 (2,23)	4,43 (2,42)	1,09	10,14	1,214	<,01
Sehr viel mehr Geld als Sie verdient	71	145	5,72 (2,11)	5,38 (2,24)	0,34	1,34	1,214	n.s.
Sehr viel weniger Geld als Sie verdient <sup>c</sup>	70	146	5,67 (2,01)	4,71 (2,99)	0,96	8,91	1,214	<,01
Nicht gut aussieht	71	145	2,39 (1,71)	2,44 (1,83)	-0,05	,033	1,214	n.s.
Eine höhere Bildung als Sie hat	70	146	5,81 (2,01)	5,40 (2,21)	0,41	1,73	1,214	n.s.
Eine niedrigere Bildung als Sie hat	71	145	5,37 (2,11)	4,55 (2,28)	0,82	6,38	1,214	<,05

<sup>a</sup>Antworten auf 7-fach-gestufteter Antwortskala; 1= nicht bis 7= sehr gut vorstellbar

<sup>b</sup>n.s. = nicht Signifikant bei  $\alpha = 5\%$

<sup>c</sup>Prüfung auf Varianzhomogenität nach Levene ergab heterogene Varianzen.

**Tabelle 19:** Ergebnisse der Items, die mindestens einen signifikanten Effekt ergaben

Items <sup>a</sup>	M Lang		M Kurz		Faktoren		
	♂	♀	♂	♀	Zeit	Zeit * Geschlecht	Geschlecht
Mehr als 5 Jahre älter ist als Sie	3,15	5,45	4,69	5,26	F= 12,12 df= 1,215 p<.001	F= 19,24 df= 1,215 p<.001	F= 38,14 df= 1,196 p<.001
Mehr als 5 Jahre jünger ist als Sie	5,43	3,13	5,46	4,71	F= 18,79 df= 1,58 p<.001	F= 18,12 df= 1,57 p<.001	F= 36,12 df= 1,222 p<.001
Keine feste Anstellung hat	4,60	3,29	5,38	4,2	F= 19,86 df= 1,67 p<.001	F= 18,12 df= 1,0 n.s.	F= 27,69 df= 1,148 p<.001
Sehr viel mehr Geld als Sie verdient	5,76	6,01	5,72	5,38	F= 4,46 df= 1,13 p<.05	F= 2,6 df= 1,7 n.s.	F= 0,09 df= 1,0 n.s.
Sehr viel weniger Geld als Sie verdient	5,47	4,22	5,67	4,71	F= 3,38 df= 1,11 n.s.	F= 0,84 df= 1,3 n.s.	F= 24,97 df= 1,121 p<.001
Nicht gut aussieht	2,93	3,54	2,39	2,44	F= 25,29 df= 1,57 p<.001	F= 4,29 df= 1,10 p<.05	F= 3,04 df= 1,12 n.s.
Eine höhere Bildung als Sie hat	5,89	6,08	5,81	5,40	F= 5,51 df= 1,16 p<.05	F= 2,06 df= 1,6 n.s.	F= 0,60 df= 1,2 n.s.
Eine niedrigere Bildung als Sie hat	4,90	3,63	5,37	4,55	F= 12,87 df= 1,46 p<.001	F= 1,24 df= 1,4 n.s.	F= 21,06 df= 1,104 p<.001

<sup>a</sup> Antworten auf 7-fach-gestuftem Antwortskala; 1= nicht bis 7= sehr gut vorstellbar

<sup>b</sup> n.s. = nicht Signifikant bei  $\alpha = 5\%$